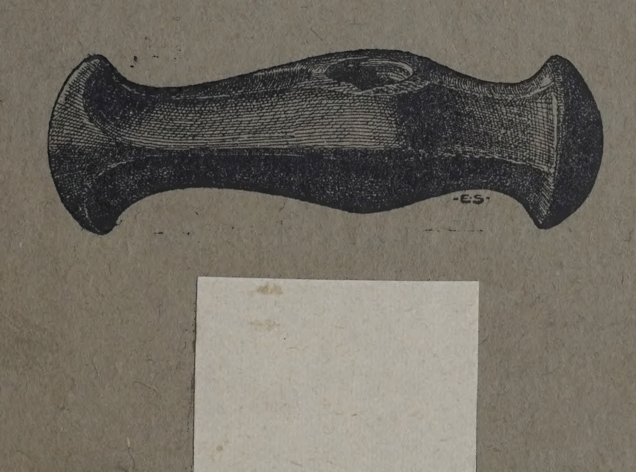
# Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

Band 1 / Heft 2



Breslau

Selbstverlag des Schlesischen Altertumsvereins — Kommissions-Verlag von Ferd. Hirt

1924

# Inhalt:



---

Der Schlesische Altertumsverein in Breslau, gegründet im Jahre 1858, macht sich zur Aufgabe die Pflege der schlesischen Altertumskunde, Kunst- und Kulturgeschichte und die Förderung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Der Eintritt in den Verein erfolgt durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle und Einsendung des Jahresbeitrages. Dieser beträgt wenigstens 4 Goldmark, doch wird dringend um freiwillige Erhöhung gebeten. Die Mitgliedskarte berechtigt zum freien Eintritt in das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und zum Besuch der vom Verein veranstalteten Vortragssitzungen. Die Mitglieder erhalten ferner die Mitteilungen „Altschlesien" unentgeltlich und die früheren Veröffentlichungen des Vereins zu zwei Drittel des sonstigen Preises.

Zahlungen werden erbeten an den Verein, Breslau I, Konto Nr. 62420 beim Postscheckamt Breslau.

# Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

1924 Band 1 Nr. 2

## Auf den Spuren alter Siedlungen

### 1. Gegend von Mertschütz Kreis Liegnitz

Zu den bedeutendsten Zweigen der Vorgeschichtsforschung gehört die Siedlungsarchäologie. Ihre Methode besteht darin, sämtliche Fundstellen von Altertümern aus den verschiedenen Kulturgruppen und Zeitabschnitten des zu behandelnden Gebietes auf Karten zu verzeichnen und auf Grund der Fundortverteilung Schlüsse über den Verlauf der Besiedlung zu ziehen. Für Schlesien hat zum ersten Male Hellmich in seinem Kartenwerk die vorgeschichtliche Besiedlung zusammenfassend dargestellt. Derartige siedlungsarchäologische Karten erwecken dem Betrachter wohl häufig den Eindruck, als sei bei der geringen Zahl der Fundorte von Altertümern aus einzelnen Abschnitten oder Gegenden die Stärke der Besiedlung trotz günstiger natürlicher Grundlagen außerordentlich schwach gewesen, oder sie verursachen die Meinung, daß in solchen Fällen nur sehr wenig Reste aus den betreffenden Abschnitten der Vorzeit in der Erde erhalten geblieben seien. Diese Schlüsse sind aber nur sehr bedingt richtig. Vielfach handelt es sich bei dem Mangel an Funden in für die vorgeschichtliche Besiedlung geeigneten Gebieten nur um Lücken unseres Wissens, die auf dem Fehlen systematischer Forschung beruhen. Besonders gilt das, wo enger begrenzte Räume in Frage kommen, aber auch für größere Landschaften hat man oft zu schnell aus einem Nichtvorhandensein von Funden auf Besiedlungsleere geschlossen. Am größten ist in Schlesien die Zahl der vorgeschichtlichen Altertümer aus Gräbern der sogenannten Urnenfelder, die hier vom mittleren Bronzealter bis in die älteste Eisenzeit angelegt wurden. Auf solchen Urnenfeldern liegen oft Hunderte von Gefäßen in geringer Tiefe in der Erde. Meist werden dort bei irgendwelchen Kulturarbeiten auch Töpfe ans Tageslicht gefördert. Daß diese Fundstellen oft auch Nichtfachleuten auffallen und so leichter als andere bekannt werden, ist selbstverständlich. Als weit geringer erweist sich dagegen die Anzahl der bisher bekannten vorgeschichtlichen Altertümer Schlesiens aus Zeiten, für die der Bestattungsbrauch das Auffinden der Gräber erschwert, sei es, daß sie tiefer in der Erde oder nur selten in größeren Gruppen angelegt wurden oder nur spärlich mit Beigaben ausgestattet sind. Die Hauptbedeutung spielen für die Siedlungsarchäologie in unseren Gegenden noch immer die Grabfunde. Die Methode wissenschaftlicher Erforschung vorgeschichtlicher

Siedlungsplätze ist noch jung, und bei der gewöhnlichen Unscheinbarkeit der solche Wohnstellen verratenden Fundstücke sind verhältnismäßig wenige bekannt. Und doch lassen sich die vorgeschichtlichen Ansiedlungen fast überall wenigstens in Gebieten tiefgründigen Ackerbaues durch das Auftreten von beim Pflügen an die Oberfläche gebrachten Scherben feststellen. In der Gegend von Mertschütz Kr. Liegnitz habe ich seit einigen Jahren den Versuch unternommen, auf Grund dieser Tatsache ein möglichst genaues Bild der dortigen vorgeschichtlichen Besiedlung zu gewinnen. Außerordentlich groß ist die Zahl der festgestellten Fundplätze. Allein auf der einen Gemarkung von Mertschütz sind es bereits über 30. Der Weg der Untersuchung war folgender. Jedes Ackerstück wurde durch häufiges Begehen nach dem Vorhandensein vorgeschichtlicher Scherben an der Oberfläche untersucht[1]). Auf den hierbei entdeckten Fundstellen werden nun nach und nach Probegrabungen ausgeführt[2]), um zunächst genau festzustellen, ob es sich um eine Ansiedlung oder Gräber handelt, und aus welcher Zeit die häufig durch oft untypische und kleine Oberflächenscherben nicht sicher datierten Funde stammen. Bisher ließ sich in Mertschütz auf diese Weise erst ein Gräberfeld feststellen, von dem aber schon alte Funde bekannt waren. Alle übrigen bereits näher untersuchten Fundplätze lieferten nur Siedlungsreste, und es gelang noch nicht, die zugehörigen Friedhöfe zu entdecken[3]). Hier kann nur ein glücklicher Zufall helfen. Dagegen führt bei Siedlungen ein planmäßiges Suchen fast immer, wenn auch manchmal erst nach reichlicher Mühe, zum Ziel. Einzelne jetzt als Fundstellen erkannte Äcker waren schon jahrelang von mir auf das Vorhandensein von Scherben abgesucht worden, ehe sich die ersten fanden. Die Forschungen bei Mertschütz beweisen klar, wie verfehlt eine oft angewandte Art des Suchens nach vorgeschichtlichen Fundstellen ist. Es genügt nicht, nur das nach der Karte für Besiedelungsplätze geeignet erscheinende Gelände etwa dicht an Wasserläufen und Seen zu beachten, wenigstens nicht in Gebieten mit ganz allgemein für eine Siedlung günstigem Gelände. In der Vorzeit stets unbewohnt geblieben sind in der Mertschützer Gegend nur die Kuppen der meisten über die fruchtbare, wellige Diluviallandschaft hervorragenden „Inselberge" aus Urgestein. Doch auch hier gibt es Ausnahmen. So haben auf dem Burgberge bei Mertschütz schon in der jüngeren Steinzeit Menschen gesiedelt. Mehrfach sind gerade solche Anhöhen während der jüngsten Urnenfelderkultur oder der slawischen Zeit zur Anlage von Ansiedlungen benutzt worden. Dies gilt z. B. für den Burgberg bei Mertschütz.

[1]) Am besten eignen sich hierfür Felder mit junger Saat, wo keine großen Erdschollen mehr die Scherben verdecken und diese leicht zu erkennen sind. Ein Flurschaden wird durch das Betreten nicht hervorgerufen. Bei frisch gepflügten Feldern ist auf Stellen mit ungewöhnlich schwarzer Erde zu achten, die häufig vom durch den Pflug heraufgebrachten alten Kulturboden vorgeschichtlicher Siedelungsstellen herrühren.

[2]) Es sei auch hier darauf hingewiesen, daß Ausgrabungen in Preußen nach dem Altertümerschutzgesetz (sog. Ausgrabungsgesetz) von 1914 nur durch die zuständigen wissenschaftlichen Stellen vorgenommen werden dürfen

[3]) Bei den steinzeitlichen Ansiedelungen sind mit Ausnahme der schnurkeramischen jüngsten die Gräber allerdings auf den Ansiedelungsplätzen zu erwarten. Jedoch fehlen in Mertschütz noch entsprechend ausgedehnte Grabungen an steinzeitlichen Wohnstellen.

Das systematische Aufsuchen vorgeschichtlicher Fundstellen durch Sammeln von Oberflächenscherben ist in letzter Zeit auch in anderen Gebieten Schlesiens mit Erfolg betrieben worden. Erwähnt seien hier z. B. die Forschungen der Herren Gutsbesitzer Bürger in Jungwitz Kr. Ohlau, Major a. D. Drescher in der Gegend von Ellguth Kr. Grottkau, Studienrat Dr. Gollnisch im Kreise Wohlau, Kantor Nordheim in Leschwitz Kr. Liegnitz, stud. ing. Raschke im Kreise Kreuzburg und Dr. Tackenberg im Kreise Neumarkt. Die Ergebnisse beweisen, daß der Mertschützer Gegend keine außergewöhnlich bevorzugte Stellung zukommt. Allerdings sind entsprechend der Dauer der Untersuchungen die auf gleiche Art festgestellten Fundplätze noch nirgends so zahlreich wie hier.

Eine große Menge der Fundstellen in der Nähe von Mertschütz gehört der Urnenfelderkultur an, ein erheblicher Teil aber auch der frühgeschichtlich-slawischen und der germanischen Besiedlung. An Wohnplätzen der letzten Gruppe sind bisher merkwürdigerweise nur solche aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 3.—4. n. Chr. sicher festgestellt worden. Gerade aus diesen Abschnitten kennen wir in Schlesien sonst nirgends so zahlreiche Fundstellen von einem eng begrenzten Gebiet. Schon dies zeigt deutlich, wie wichtig die systematische Siedlungsforschung ist.

Bisher ließen sich in Mertschütz 32 Fundplätze feststellen. Auf den meisten sind mehrere Perioden vertreten. Die folgende Liste gibt eine Übersicht, wie viel mal sich die verschiedenen Kulturgruppen nachweisen ließen. Als Beispiel für die Nachbargemarkungen sind hierbei Klein Wandriß mit 7 und Groß Wandriß mit 9 gesicherten Fundstellen mit berücksichtigt.

| | Mertschütz | Gr. Wandriß | Kl. Wandriß |
|---|---|---|---|
| Jüngere Steinzeit . . . . . . . . . | 4[1] | | 3 |
| Frühe Bronzezeit . . . . . . . . . | 1 | | |
| Urnenfelderkultur . . . . . . . . . | 16[2] | 3 | 1 |
| Germanische Kultur des 1. Jahrhunderts vor Chr. (Spätlatenezeit) . . . . . . | 4 | 1 | |
| Germanische Kultur des 3. bis 4. Jahrhunderts nach Chr. (späte Kaiserzeit) . . . . . | 5 | | 4 |
| Frühgeschichtlich-slawische Zeit . . . . . | 10 | 3 | 2 |
| Vorslawisch (näheres noch nicht ermittelt) . | 10 | 3 | 4 |

[1]) Auf diesen vier Siedelungsplätzen ergaben sich folgende steinzeitliche Kulturgruppen: Fundstelle 1 (Burgberg) nordische Tiefstichkeramik. Fundstelle 3: Spiralmäanderkeramik, Jordansmühler Typ, Stichreihenkeramik, nordische Tiefstichkeramik. Fundstelle 7: ein wohl schnurkeramisches Steinbeil. Fundstelle 28: frühe Schnurkeramik. In Klein Wandriß fehlen noch nähere Untersuchungen an den steinzeitlichen Siedelungsstellen. — Über die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens s. Schlesiens Vorzeit N. F. VII, S. 1 ff. (Seger).

[2]) Wahrscheinlich wird sich diese Zahl noch beträchtlich vermehren, wofür einige weniger typische Scherben an noch nicht näher untersuchten Stellen sprechen. Bei der Urnenfelderkultur handelt es sich vorwiegend um Funde aus ihrem jüngsten Abschnitt, der ältesten Eisenzeit. Die große Anzahl der verschiedenen Siedelungsstellen spricht dafür, daß hier zahlreiche kleine Weiler unweit voneinander vorhanden waren.

Eine genauere Übersicht über die wichtigsten bisher bei Mertschütz geborgenen Einzelfundstücke ergibt das Zugangsverzeichnis für die Museumssammlung unten S. 107—110. Im folgenden sollen nur als Beispiele einige kurz besprochen und durch Abbildungen veranschaulicht werden. Der für die Siedelungsforschung besonders bedeutsame Fund eines wandalischen Hauses aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. ist bereits im ersten Hefte dieser Zeitschrift durch Herrn Dr. Jahn veröffentlicht worden.

Taf. V 1—10 zeigt eine Gruppe steinzeitlicher Fundstücke aus Mertschütz. Der Scherben Taf. V 6 stammt vom Burgberge, die Scherben 1, 3—5 u. 7 von der Fundstelle 3. Das typische Steinbeil von der gewöhnlich Schuhleistenkeil genannten Form, Taf. V 10, fand sich in derselben Grube wie der bandkeramische Scherben mit Doppelwarze, Taf. V 3, und ein kleiner, der für die Spiralmäanderkeramik kennzeichnend ist. Die beiden stichreihenverzierten Scherben, Taf. V 1 und 4, und das Randstück mit Griffnase, Taf. V 7, wurden in einer Siedlungsgrube geborgen, die noch mehrere verzierte Scherben der gleichen Gruppe ergab. Ein Oberflächenfund von derselben Fundstelle ist die kleine Steinaxt, Taf. V 2. Dagegen lagen die Scherben Taf. V 8—9 in einer Siedlungsgrube auf dem Mertschützer Fundplatz 28. Die Grube gehört der Zeit der frühen Schnurkeramik an. Die verzierten Scherben zeigen teils Schnureindrücke, teils Tiefstichmuster der nordischen Art.

Ansiedlungen der älteren Bronzezeit habe ich bisher in der Mertschützer Gegend nicht sicher nachweisen können. Jedoch wurden in der Schule von Mertschütz seit mindestens 15 Jahren zwei typische Grabgefäße der Aunjetitzer Kultur aus Mertschütz aufbewahrt, die jetzt ins Breslauer Museum gelangt sind (Taf. VII 1 und 2). Sicher bronzezeitlich war auch eine Siedlung auf der Fundstelle 6, die neben dem Platze lag, wo sich im 4. Jahrh. n. Chr. das Dorf mit dem in diesen Mitteilungen Heft I S. 13—19 veröffentlichten Hause befand. Die bronzezeitliche Siedlung verdient besonderes Interesse wegen des häufigen Auftretens von längs durchbohrten massiven Tonrollen unter den Fundstücken. Die genauere Zeitstellung der Siedlung ist bisher noch nicht sicher. Einige Profile von Gefäßresten erinnern an solche von Töpfen der frühen Bronzezeit. Doppelte Warzen wie bei Taf. V 17 und 18 sind in der ältesten Eisenzeit häufig, der jedoch die ihrem Charakter nach einheitlichen Scherben nicht angehören können. Einige zeigen bisher ungewöhnliche Typen. (Taf. V 13, 16).

Die weniger bekannte Siedlungskeramik bietet auch sonst zuweilen Formen, die in Gräbern kaum vorkommen und sich mitunter schwer zeitlich bestimmen lassen. So sind z. B. die Mertschützer spätlatenezeitlichen Scherben mit aufgesetzten getupften Wülsten bemerkenswert. Solche Wülste sind in der Grabkeramik aus dieser Gruppe bisher nicht aufgetreten. Wohl aber lagen entsprechende Scherben in Siedlungsgruben an zwei der Mertschützer Fundstellen u. a. bei einem interessanten gemauerten Backofen auf der Fundstelle 8, der demnächst an anderer Stelle veröffentlicht werden wird.[1])

An Tonrollen fanden sich bisher auf Fundstelle 6 zwei unvollständige an der Oberfläche, eine besonders kleine, Abb. 3, in einer dünnen Kulturschicht neben Scherben (z. B. Taf. V 15 u. 18), eine vierte in einer Grube mit Scherben, (z. B. Taf. V 17), gebrannten Lehmbewurfstücken und einem Reibestein, ferner vierzehn ganz oder fast vollständige und Reste von zwei weiteren in einer ovalen sich nach unten in der Mitte etwas verbreiternden Grube von oben etwa $5^1/_2 : 3^1/_2$ m

---

[1]) Bei Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, Verl. De Gruyter u. Co., Berlin, im Druck. — Ähnliche gleichzeitige Scherben mit Wülsten lieferte eine Siedlung von Plaidt an der Nette, s. Bonner Jahrbücher Band 122 (1912) Taf. 37.

Durchmesser, die bis zu etwa 2 m Tiefe in den anstehenden Kies eingesenkt war. Die Füllung bestand bis zu reichlich 1 m aus grauem schwärzlichem Boden, in dem zahlreiche Scherben, mehrere Tierknochensplitter, 1 Stück einer Tonrolle sowie Lehmbewurfstücke lagen. Im unteren Teil der Grube war die Füllung durchgrabener weniger gemischter Sand. Auch hier fanden sich noch vereinzelt Scherben, ferner regellos in der Mitte der Grube unter drei reichlich kopfgroßen Findlingen dicht über- und nebeneinander die übrigen Tonrollen, und zwei trichterförmige Tongegenstände, der eine schwarzgrau und fast vollständig, der andere gleichartig, aber bräunlich und stark beschädigt (Taf. IX 1 und 2). Aus dieser Grube stammen die Scherben Taf. V 11—14 und 16. Unter den Tonrollen (s. Taf. IX 1) zeigen einige Stücke auf beiden oder einer der Stirnseiten kleine nur etwa $^1/_2$ cm tiefe Löcher, die z. T. unregelmäßig um das Loch der Längsdurchbohrung verteilt und wohl nur als Verzierung aufzufassen sind. Die Rollen bestehen aus stark gebranntem Ton, sind lehmfarben oder graubraun mit schwarzen Schmauchflecken und durchschnittlich etwa $1^1/_4$ kg schwer. Die Deutung solcher Tonrollen und Tontrichter gehört zu den zahlreichen Rätseln, die uns die Siedlungsfunde aufgeben. Entsprechende Tontrichter kamen auch in Böhmen[1]) und in Ungarn[2]) in bronzezeitlichen Siedlungen vor. Pič und Ballász haben sie für Mundstücke von Blasebälgen angesehen.[3]) Im Zusammenhange mit Resten von Bronzeschmelzanlagen sind solche Trichter bisher noch nicht gefunden worden. Auch zeigen die mir bekannten Stücke keine Verschlackungen am unteren Ende, die auf eine nahe Berührung mit Feuer hinweisen wie z. B. die typischen Tondüsen aus vorgeschichtlichen Eisenschmelzöfen.[4]) Auch wären die Trichter als Blasebalgmundstücke unzweckmäßig klein. Der Sack des Blasebalges würde bei einer solchen Verwendung der Tontrichter dem Feuer wohl zu nahe kommen müssen. Auch die schräge Abnutzung am Ende des einen Mertschützer Trichters ließe sich durch eine derartige Verwendung nicht erklären. In der Form besteht allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Typ größerer, zweifellos als Blasebalgmundstücke zu deutender Tongegenstände aus der jüngeren Bronzezeit. Jedoch fehlen bei den kleinen Trichtern die dort für die Erklärung entscheidenden Merkmale.[5]) Aus allen diesen Gründen ist die obige Deutung mindestens unsicher. An gewöhnliche Fülltrichter zum Eingießen von Flüssigkeiten kann man allerdings kaum denken. Schon Ballász betont mit Recht, daß die „Tontrichter" hierfür oben nicht genug verbreitert sind und daher das Eingießen von Flüssigkeiten nicht den Zweck eines Trichters entsprechend erleichtert haben würden. Jedenfalls dienten sie irgendwelchen wirtschaftlichen Zwecken, wohl als Sauger oder doch als Mundstücke einer blasebalgähnlichen Vorrichtung zum Feuer-Anfachen, wobei es sich jedoch nicht unbedingt um ein beim Bronzeschmelzen verwandtes Gerät zu handeln braucht.

Die Tonrollen waren zweifellos Gewichte, jedoch ist vorläufig noch durchaus unklar, wobei man sie verwendete. Die Form ist weit verbreitet. Aus Schlesien stammt noch eine Tonrolle von einer Ansiedlungsstelle unsicheren Alters (wohl neolithisch) von Heidersdorf Kreis Nimptsch und eine weitere aus Weigwitz, Kreis Breslau. In Guben wurden fünf in einem Grabe der älteren Urnenfelderkultur gefunden.[6]) Eine aus Sadersdorf Kr. Guben gehört angeblich zu einem Grabfund

---

[1]) s. Pič, Starožitnosti země České, I, 1 (Prag 1899) Taf. 45, 23 (Siedlung von Řivnač bei Rostock). Taf. 42, Abb. 17 vom Hradischt bei Šarka und Taf. 73, Abb. 12 vom Schlaner Berge (mehrere von hier auch im Mus. Leipzig). Weitere böhmische Exemplare stammen noch aus anderen Siedlungen, s. a. a. O., Sp. 160.

[2]) Archaeologiai Közlémenyek, Bilderatlas zu Bd. II, Budapest 1861, Taf. 23, Abb. 174. (Aus Siedlung von Vattar bei Minkolcz) und Archäologiai Ertesitö 1907, S. 257, Abb. 19 (aus der Bergsiedlung von Tibold-Daröcz, Komitat Borsod, mit einem Gefäß zusammen gefunden). Ein weiterer aus der Gegend von Fünfkirchen erwähnt a. a. O., S. 250.

[3]) s. Pič, a. a. O., Sp. 161 und Přehled české archaeologie (Prag 1908) S. 18, und Ballász in A Tibold-Daróczi bérczúti östelep: Archäologiai Ertesitö Budapest 1907, S. 252.

[4]) Beispiele im Breslauer Museum.

[5]) S. Schles. Vorzeit N. F. V S. 20 Abb. 22 u. S. 22.

[6]) Mitteilungen der Niederlausitzer Ges. f. Anthropologie und Urgesch., Bd. 7 S. 15 m. Abb.

der Spätlatene- oder Kaiserzeit.[1]) Im Museum Jena befinden sich sechs aus einer Wohngrube der älteren Bronzezeit von Allstedt Kr. Querfurt. Weitere Stücke von Ansiedlungen, die wohl sämtlich der Bronzezeit angehören, aus Böhmen[2]) und Ungarn[3]), werden ohne genaue Datierung in der Literatur erwähnt. Zwei fanden sich in Ungarn an dem bekannten Wohnplatz von Lengyel, die eine in einer Siedlungsgrube der älteren, die andere unvollständige in einer Grube der jüngeren Bronzezeit[4]). Zahlreiche wurden in Troja ausgegraben, nach Schliemann u. a. hundert in einem Gebäude. Sie gehören wohl alle der 2.—5. Schicht an.[5]) Man hat diese Tonrollen bisher als Netzsenker oder Webstuhlgewichte gedeutet.[6]) Beide Erklärungen befriedigen nicht. An den Tonrollen sind keinerlei Abnutzungsspuren von einem senkrechten Aufhängen festzustellen, was man bei Webstuhlgewichten erwarten müßte und wie es tatsächlich vielfach bei den querdurchlochten Tonpyramiden[7]) der Fall ist. Diese waren in allen Stufen der Vorzeit als Webegewichte in Gebrauch. Daß man gleichzeitig so verschieden geformte Geräte wie die Tonpyramiden und Tonrollen zu demselben Zweck benutzt haben sollte, wird man kaum annehmen können. Ebensowenig befriedigt die Deutung als Netzsenker. Z. T. sind die Tonrollen nur ganz schwach gebrannt z. B. die aus Troja und hätten sich also im Wasser nicht gehalten. Auch die Gestalt wäre für diesen Gebrauch unzweckmäßig. Bei alledem läßt aber die Einheitlichkeit des Typs doch auch einen einheitlichen Zweck vermuten. Das Vorkommen in einem Grabe (Guben) spricht dafür, daß sie zu den Werkzeugen irgend eines bestimmten Gewerbes gehörten, daß der oder die Tote ausgeübt hat. Zu dem gleichen Gewerbe gehörten möglicherweise auch die Tontrichter, die in der Mertschützer Siedlungsgrube mit den Rollen zusammen lagen.

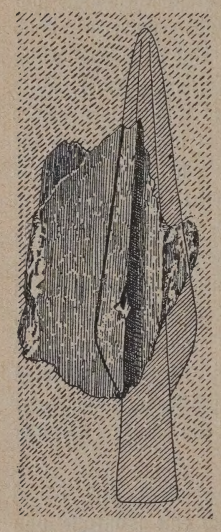


Abb. 1. 1/3

In Gräbern kommen Gegenstände handwerklichen Gebrauchs im allgemeinen selten vor. Eine Ausnahme bilden jedoch die Gußformen[8]). So fand sich die Gußform einer Lanzenspitze (Abb. 1) in einem zerstörten Brandgrabe des Urnenfeldes auf der Mertschützer Fundstelle 15 zusammen mit einem eiförmigen Topf der Buckelurnenzeit (wie Mertins, Wegweiser Abb. 98) und Scherben von Buckelgefäßen der für die III. Periode der Bronzezeit kennzeichnenden Art, sowie dem Bruchstück einer durchlochten Tonkugel (Abb. 4). Diese entspricht in der Form ganz einigen der gewöhnlich als Keulenköpfe gedeuteten Steingeräte, die mitunter in Gräbern der

---

[1]) a. a. O., Bd. 4, S. 56, Abb. 18. — Aus dieser Zeit ist die Form jedoch sonst nicht belegt, vielleicht handelt es sich doch um einen Überrest aus einer älteren Ansiedlung von der Stelle des späteren Gräberfeldes, da keine genauen Fundberichte vorhanden sind. An sich wäre aber auch möglich, daß die Tonrollen ebenso wie die unten erwähnten Tonpyramiden auch noch so spät vorkommen.

[2]) Siehe Mitteilg. der Wiener anthropolog. Ges. 1891, S. 29 m. Abb. und Pič: Archaeol výzkum ve středních Čechách, 1893, T. 2, 26.

[3]) Arch. Közlémenyek, Budapest V, S. 182, Abb. 6.

[4]) Wosinsky, Das Schanzwerk von Lengyel, Bd. 1, T. 9, Abb. 37 u. S. 15 sowie Bd. 2, T. 25, Abb. 182 und S. 2.

[5]) Hub. Schmidt, Schliemannsammlung S. 296. — Schliemann, Troja S. 148. — Dörpfeldt, Troja und Ilion S. 390.

[6]) Vgl. die oben bereits erwähnte Literatur.

[7]) Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Abb. 63.

[8]) Vgl. Schlesiens Vorzeit N. F. IV 27 (Seger).

Bronze- und Hallstattzeit vorkommen[1]) und meist irrtümlich in der Literatur alle als steinzeitlich angegeben werden[2]). Die Gußform ist die älteste der bisher bekannten Schlesiens, obwohl hier zweifellos eine einheimische Bronzegießerkunst bereits seit der I. Periode der Bronzezeit bestand. Siedlungsplätze aus der Zeit, der die Gußform angehört, sind bisher in Mertschütz nicht nachgewiesen.

Auf der Fundstelle 8 wurden bei Probegrabungen zwei Siedlungsgruben der ältesten Eisenzeit und eine solche der Spätlatenezeit freigelegt. Von den beiden älteren enthielt die größere in dunklem gemischtem Boden einige Tierknochenreste und zahl-



Abb. 2 Verziertes Tongefäß 1/5; Abb. 3 Tonrolle, Abb. 4 Tonkugel, Abb. 5 Siebgefäß — 1/3

reiche Scherben, die an drei Stellen besonders zahlreich nebeneinander lagen. Dicht beisammen fanden sich u. a. die Scherben eines großen schwarzen, zweihenkligen Gefäßes mit trichterförmigem Halse und typischer reicher Verzierung (Abb. 2), ein fast vollständiger brauner henkelloser Napf und drei z. T. gut erhaltene gleichartige durchlochte Tonseiher (Abb. 5). Gefäße dieser Art treten in vorgeschichtlichen Funden der verschiedensten Zeiten und Kulturen auf. Sie dienten wahrscheinlich zur Käsebereitung.[3]) Die spätlatenezeitliche Grube derselben Fundstelle war regelmäßiger und ellipsenartig geformt. In der Grube lagen in bräunlich grauem lehmigem Boden einige Tierknochenreste, mehrere Stückchen Holzkohle und gebrannten Hüttenbewurf-

---

[1]) S. Schles. Vorzeit N. F. VI 13, Abb. 28 (aus Grab der Periode II von Massel Kreis Trebnitz); Mus. Breslau Kat. Nr. B. g. 61 (gleicher Typ wie das Masseler Stück. Aus Brandgrab der älteren Urnenfelderkultur von Prschiedrowitz Kr. Nimptsch); — Zeitschr. f. Ethnolog. 1915, S. 229 m. Abb. (Brandgrab der älteren Urnenfelderkultur von Radlow Kr. Beeskow—Storkow, gerade diesem Stück aus der Periode III entspricht in der Form die gleichzeitige Mertschützer Tonkugel). Mus. Breslau Inv. Nr. 483:1901 (aus Brandgrab der jüngeren Urnenfelderkultur von Beichau Kr. Militsch, ähnlich dem in diesem Heft unten S. 108 abgebildeten Stück aber an den Polen abgeplattet); — u. Mus. Breslau, Inv. 390: 1906 (gleicher Typ wie das vorige. Aus Brandgrab der jüngsten Urnenfelderkultur von Jordansmühl Kr. Nimptsch).

[2]) z. B. Schles. Vorzeit N. F. III 1 ff. (Mertins) u. Kostrzewsky: Wielkopolska w czasach przedhistorycznych 2. Aufl. Posen 1923, S. 65.

[3]) Vgl. Forrer, Reallexikon der prähist. u.s.w. Altert. S. 736, wo auch weitere Literaturangaben, ferner z. B. Zeitschr. f. Ethnolog. 1890, S. 632. Abb. 39. Prähist. Zeitschr. IV, T. 30, Abb. 4 und Hoops, Reallexikon, Bd. III, S. 18.

lehms sowie in dichten Nestern zahlreiche Scherben. Teils noch im Zusammenhang waren die eines großen Vorratsgefäßes von typischer Form (Taf. IX 3).

Die etwa 4 km entfernte Fundstelle 29 ergab an der Oberfläche slawische und spätlatenezeitliche Scherben. Eine Probegrabung traf eine ovale spätlatenezeitliche Grube von 2 : 2½ m Durchmesser ohne Pfostenlöcher in der Nähe. Sie enthielt in dem dunklen Kulturboden einzelne Stücke gebrannten Hüttenbewurflehms, nur wenige vermorschte Tierknochen und zahlreiche Scherben, aus denen sich drei einander ähnliche Tassen noch zusammensetzen ließen. Eine ist verziert (Abb. 6).



Abb. 6. ¼

Von kaiserzeitlichen Fundstücken aus der Mertschützer Gegend ist in diesem Heft ein interessanter Scherben mit Hakenkreuzmuster aus Kl. Wandriß in anderem Zusammenhang auf S. 82 erwähnt und abgebildet. Das Hakenkreuz findet sich auch bei einem ungewöhnlichen Bodenstempelmuster eines slawischen Scherbens aus Mertschütz verwendet (Abb. 8). Er lag auf der Oberfläche der Fundstelle 18. Von der slawischen Siedlung auf der etwa 2 km entfernten Fundstelle 4 stammt der vollständige Topf Taf. IX 4. Im Gegensatz zur Mehrzahl der slawischen Gefäße ist er aus freier Hand hergestellt und nicht nur außen, sondern auch auf der Innenseite des Randes durch Wellenlinienmuster verziert. Der Topf gehört innerhalb der Keramik vom Burgwalltyp zu den früheren Stücken. Dies beweist außer der Nichtanwendung der Drehscheibe auch das wenig scharfe Ausladen des Randes und das Fehlen eines Bodenstempels in der auf der Bodenmitte außen angebrachten kreisrunden Vertiefung. Zu derselben keramischen Gruppe gehört auch ein slawischer Scherben mit seltener Kreuzverzierung vom Burgberge (Abb. 9). Von der Fundstelle 2, der offenen slawischen Siedlung am Abhange des umwallten Burgberges, stammt u. a. ein Knochenpfriem (Abb. 7).

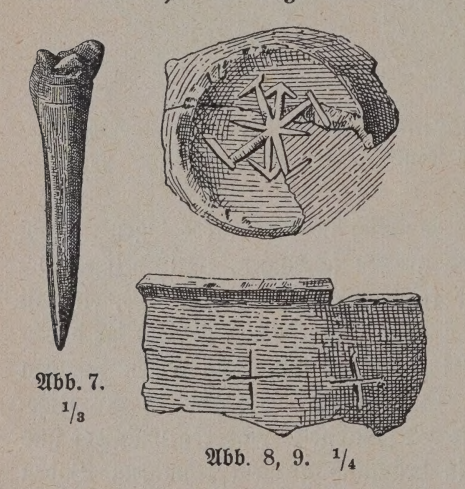


Abb. 7. ⅓

Abb. 8, 9. ¼

Wir sind bei der jüngsten Stufe der Vorzeit angelangt und wollen damit die Reihe der Beispiele von Fundstücken aus den verschiedenen bei Mertschütz vertretenen Kulturgruppen und Zeitabschnitten schließen. Sie zeigen, wie auf Grund des systematischen Suchens von Scherben an der Oberfläche sich nicht nur für die Siedlungsarchäologie wichtige Ergebnisse herausstellen, sondern zugleich auch eine Fülle bedeutsamer Einzelstücke zu Tage kommen. Der Zweck dieser Abhandlung soll in erster

Linie sein, die Freunde der schlesischen Vorgeschichtsforschung auf die Wichtigkeit des systematischen Scherbensuchens hinzuweisen. Möchten recht viele sich dieser dankbaren Aufgabe annehmen und ihre Beobachtungen und Funde dem Breslauer Museum mitteilen.

B. Frhr. v. Richthofen

## 2. Ottmachauer Land

Ebenso erfolgreich auf dem Gebiete der Vorgeschichte, wie Freiherr von Richthofen in seiner Heimat, hat Herr Major a. D. Drescher als Besitzer des Rittergutes Ellguth bei Ottmachau gewirkt. Es ist erstaunlich, wie sich in dieser Gegend, die auf der vorgeschichtlichen Karte von Schlesien vorher beinahe als weißer Fleck erschien, die Fundstätten gemehrt haben, seitdem er seine im Fach der Naturwissenschaften, vor allem der Ornithologie, längst bewährte und allgemein geschätzte Kraft nun auch diesem Gebiete zugewandt hat. Vom höchsten Interesse sind namentlich die von ihm festgestellten und teilweise auch schon näher untersuchten Siedlungsplätze aus spätgermanischer Zeit. Über sie wird an anderer Stelle berichtet werden. Hier möchte ich nur einige Zufallsfunde vorlegen, deren Bekanntwerden jedoch ebenso Herrn Drescher zu verdanken ist.

Der erste Fall betrifft einen schon sehr alten, aber erst neuerdings vollkommen klargestellten Fund. Die in Abb. 10—15 wiedergegebenen Steingeräte hat das Breslauer Museum im Jahre 1899 von dem Frankensteiner Altwarenhändler Carl Gellrich gekauft (Inv.-Nr. 309—311 und 326—327 : 00). Nach seiner Angabe waren sie in Matzwitz Kr. Grottkau, einem Nachbardorfe von Ellguth, vor etwa 15 Jahren beim Ausroden eines alten Birnbaums von dem Stellenbesitzer Zauritz gefunden worden. Als ich die Stücke 1909 zum ersten Male veröffentlichte[1]), äußerte ich Zweifel an der Zuverlässigkeit der Angaben über ihre Herkunft, weil es unwahrscheinlich sei, daß in einer Gegend, wo dergleichen Altertümer zu den Seltenheiten zählten, gleich so viele beisammen angetroffen sein sollten. Herr Drescher ist nun der Sache nachgegangen und hat in seiner Eigenschaft als Amtsvorsteher mit dem Sohne des Finders folgendes Protokoll aufgenommen:

Verhandelt Ottmachau, den 20. Februar 1914.

Der jetzt in Ottmachau wohnhafte Rentier Joseph Zauritz gibt Nachstehendes an:

„Auf unserer Besitzung in Matzwitz Nr. 33 hatte mein Vater August Zauritz (ist verstorben) ungefähr in den Jahren 1850—60 beim Ausroden eines Baumes im Garten eine Anzahl Steine, 10 bis 15 Stück, von verschiedenen Größen und Formen gefunden und hat in den 90er Jahren 7—8 Stück an einen Händler für 2 M. verkauft. Später hat mein Vater noch einen Stein verkauft.“

---

[1]) 13. Jahresbericht des Neißer Kunst- und Altertumsvereins, Neiße 1910, S. 4 (Abb. 3—8.) Die dort als Nr. 7 abgebildete durchlochte Steinaxt stammt nicht aus Matzwitz, sondern aus Wansen Kr. Ohlau. Danach ist auch die Ortsbezeichnung in Schles. Vorzeit N. F. III 19 Fig 54 und Mertins, Wegweiser S. 33 Fig. 46 zu berichtigen.

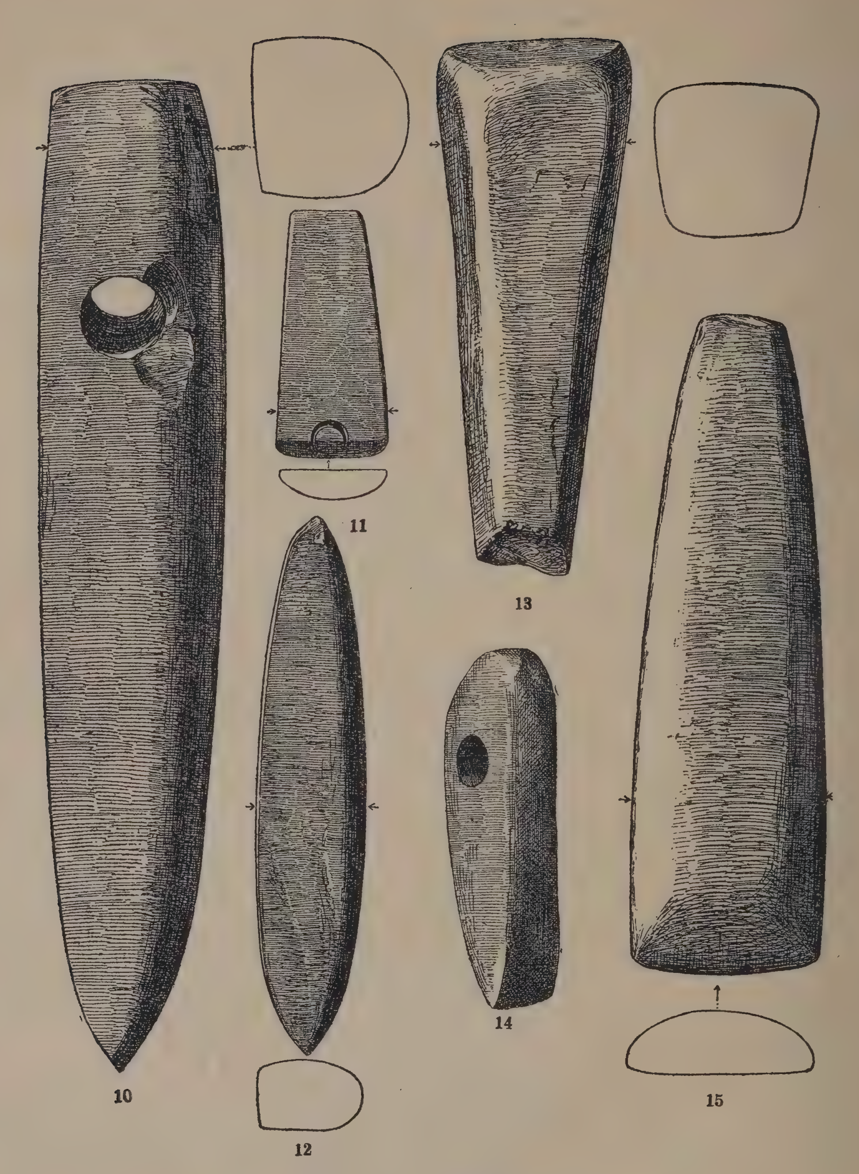



Abb. 10—15. Matzwitz. $^1/_3$

Herr Zauritz erkennt von den vorgelegten Figuren die Nr. 3, 5, 6, 8 [1]) als die von seinem Vater gefundenen an. Der Rest von den Steinen ist damals als wertlos weggeworfen worden.

v. g. u. Joseph Zauritz
g. w. o. Der Amtsvorsteher Drescher

---

[1]) = Abb. 10, 12, 13, 15.

Nachträglich hat der Nachbar von Zauritz an der Grenze von dessen Garten abermals eine schöne Dioritaxt (Abb. 14) gefunden, die von Herrn Drescher erworben wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ursprünglich zu demselben Funde gehört hat.

Denn das ist das Merkwürdige bei den Matzwitzer Steingeräten, daß sie allem Anschein nach einen vergrabenen Schatz darstellen. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, daß alle Stücke bis auf eines ungebraucht zu sein scheinen. Obwohl es durchweg Arbeitsgeräte sind, sind die Schneiden bei allen lückenlos und scharf. Nur bei dem vierkantigen Keile (Abb. 13) ist der Vorderteil abgebrochen. Aber dieses Gerät fällt überhaupt aus der Reihe der übrigen heraus und ist vielleicht gar nicht vorgeschichtlich, sondern war zufällig nach der Auffindung unter die übrigen geraten. Wenigstens ist mir kein altes Stück bekannt, das sich damit vergleichen ließe. Sonst zeigen die Matzwitzer Fundstücke die wohlbekannten Formen aus der Kultur der Bandkeramik: die mächtige Pflugschar (Abb. 10), mit 37 cm Länge die längste der Breslauer Sammlung, den sogen. Schuhleistenkeil (Abb. 12), die kleine und die große Bodenhacke (Abb. 11, 15) und die Lochaxt (Abb. 14). Steinzeitliche Schatzfunde sind zwar, besonders in Westdeutschland, nicht ganz selten, aus Schlesien ist aber der von Matzwitz bisher der einzige.[1])

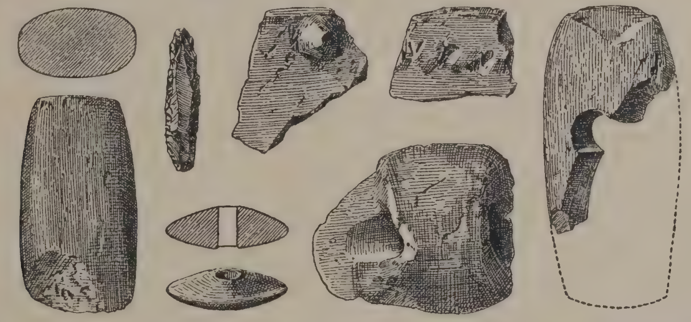


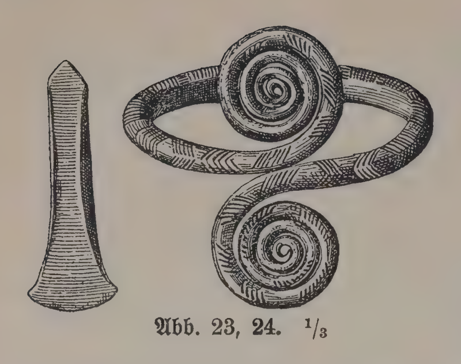
Abb. 16—21. Steinbeil, Flintspan, Spinnwirtel, Scherben vom Nakelberge;
Abb. 22. Steinhacke von der Gärtnerquere, Ellguth, Sammlung Drescher. $^1/_3$.

In Ellguth selbst hat Herr Drescher an verschiedenen Stellen Spuren steinzeitlicher Siedlungen entdeckt. Abb. 16—21 zeigt Funde vom Nakelberge, der Höhe 224,9 westlich des Dorfes. Die Scherben geben keine volle Sicherheit über die hier vertretene Kultur, jedoch passen sie am besten in die Nordische Gruppe. Dagegen ist die auf der sogen. Gärtnerquere gefundene Querhacke (Abb. 22) typisch für die Jordansmühler Kultur.

Es ist begreiflich, daß Steingeräte verhältnismäßig häufig gefunden werden, denn einmal unbrauchbar geworden, waren sie ja zu nichts mehr nütze und wurden

---

[1]) Vgl. Schumacher, Prähist. Zeitschrift VI 1914 S. 29 ff. Hier sind (S. 42) auch die schlesischen Funde erwähnt. Die bei Sackerau, Kr. Ohlau zusammen gefundenen beiden großen Feuersteinmesser (Schles. Vorzeit N. F. III 3) dürften als Votivfund aufzufassen sein.


Abb. 23, 24. 1/3

deshalb einfach weggeworfen. Dagegen behielten Bronzesachen, auch wenn sie zerbrochen waren, ihren Wert als Rohmetall, um in neue Formen gegossen zu werden. Sie werden daher in Siedlungen viel seltener angetroffen. Ein Bronzebeil (Abb. 23) wurde nördlich des Nakelberges, unterhalb der Feisterhöhen, auf dem Felde des Gutsbesitzers Goldfuß ausgepflügt. Es ist vortrefflich erhalten, an den Ecken sogar äußerst scharf, und von der ältesten Form, die in Bronze vorkommt (vgl. S. 76).

Noch seltener sind Funde aus der II. Periode des Bronzealters. Der hierneben abgebildete Armring wurde 1922 in einem Baggerteich südlich von Ottmachau und südlich der Neiße gefunden — in welcher Tiefe, ließ sich nicht mehr feststellen. Daß er im Wasser gelegen hat, zeigt die braune Moorpatina, welche die Oberfläche z. T. stark angefressen hat. Die Schauseite ist mit eingepunzten Winkelstrichen gemustert. Derartige Ringe wurden paarweise an den Oberarmen getragen und, da sie sehr weit sind, wahrscheinlich mit Bändern oder Lederriemen befestigt. Von dieser Tragweise rühren die Abnutzungsspuren her, die sich regelmäßig, auch bei dem Ottmachauer Exemplar, an zwei gegenüberliegenden Stellen der Innenseite finden. Es sind die stattlichsten Armringe aus der älteren Bronzezeit, zugleich ein für die Chronologie wichtiger Typ, weil diese Mode nur von kurzer Dauer war.

Etwas jünger ist ein großer Bronzeschatz, der 1909 in Satteldorf Kreis Grottkau, am Hausberge unmittelbar südlich der Höhe 307,7 beim Tiefpflügen zu Tage kam. Nach der Aussage des damaligen Besitzers von Satteldorf, Herrn Klinke, bestand der Fund lediglich aus Bronzesachen, darunter 48 Ringen. Von einem Tongefäße wurde nichts bemerkt. Ein großer Teil der Fundstücke wurde zerstreut. Herrn Drescher gelang es, nach langen Bemühungen noch folgende zu sammeln:

1. Oberteil einer Bronzeschale mit zwei Reihen von innen heraus getriebener, kleiner, flacher Rundbuckel und einem sehr unvollständig erhaltenen Henkel. Dieser besteht aus einem schmalen Querbügel, der an den verbreiterten Enden mit flachköpfigen Nieten befestigt ist. Dm. der Mündung 15—16, H. noch 5,3 cm (Abb. 34).

2. Schlanker Tüllenmeißel mit glatter, an der Mündung wenig erweiterter Tülle. L. 13,8, Dm. 2 cm (Abb. 25).

3. Stück einer Sichel (Spitze), nach der Auffindung verbogen. (Abb. 31).

4. Kegelförmiger Zierbuckel mit Querriegel, gerippt und mit flachem Endknopf bekrönt. Dm. 4,2, H. 1,5 cm (Abb. 35).

5. Zylindrische Drahtspirale von Fingerringweite. Rostklümpchen angebacken. Dm. 2,7, H. 4,3 cm (Abb. 29).

6. Geschlossener Ring von dreieckigem Querschnitt, die Kanten an einer Stelle (durch umgelegten Riemen?) rund gewetzt. Dm. 4,2 cm (Abb. 33).

7. Spiralring aus rundem Draht. Dm. 4 cm.

8. Oberarmring mit weiter Torsion, die stabrunden Enden fast zusammenstoßend. Dm. 11,5, Dicke 1 cm.

9. Fünf Armringe mit mehr oder weniger enger Torsion, die jedoch an der Ober- und Unterseite stark abgeschliffen ist, sodaß die Stäbe flach erscheinen. Die glatten, leicht verjüngten Enden stehen bald näher, bald weiter von einander ab, bald sind sie übereinander gelegt. Der Weite nach passen die Ringe teils auf den Ober-, teils auf den Unterarm. (Abb. 26, 28, 30).

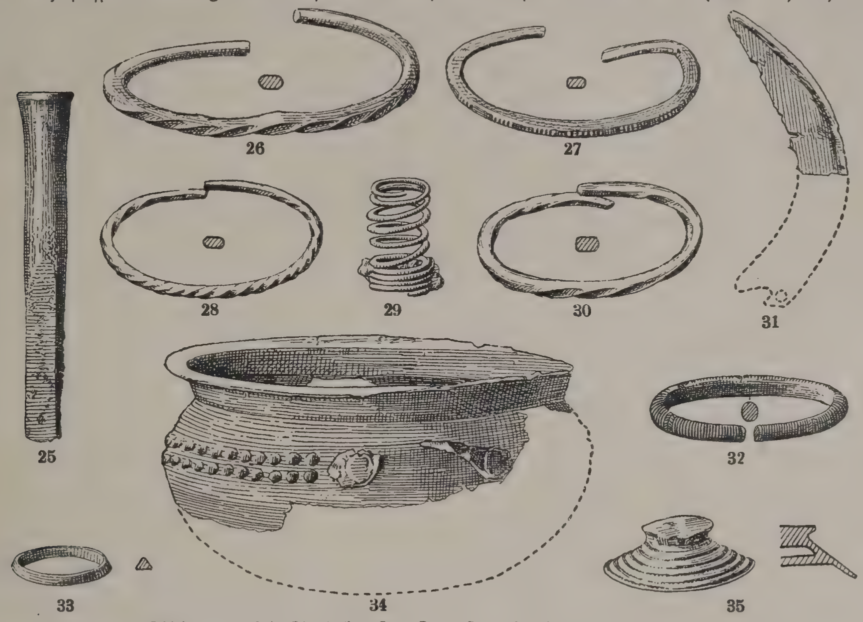



Abb. 25—35 Satteldorf. Knopf (35) 1/2, alles andere 1/3

10. Zwei ähnliche Armringe, jedoch ohne Torsion. Statt dessen sind sie mit Gruppen von eingepunzten Querstrichen verziert, die aber an den Ober- und Unterseiten gänzlich, an den Außenseiten größtenteils abgeschliffen sind. (Abb. 27).

11a und b. Zwei Unterarmringe von rundem Querschnitt, ringsum mit dicht gereihten Querstrichen verziert. Dm. 7,9 : 7,1 cm, Dicke 0,8 cm. Abb. 32.

1—11a Sammlung Drescher-Ellguth.

12. Vier Armringe gleich den vorigen. Zwei davon sind an dem einen Ende beschädigt.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a) | Inv. Nr. 1 : 22 | Dm. 11,4 : 10,6 cm | Dicke | 0,85 : 0,68 cm |
| b) | „ „ 2 : 22 | „ 11,4 „ | „ | 0,77 : 0,50 „ |
| c) | „ „ 3 : 22 | „ 10,9 „ | „ | 0,70 : 0,48 „ |
| d) | „ „ 4 : 22 | „ 10,6 : 8,9 „ | „ | 0,68 : 0,55 „ |

11b und 12 Museum Breslau Inv. Nr. 290 : 23; 1—4 : 22 (Geschenk von Herrn Major Drescher).

Vielleicht gehört zu diesem Schatze auch ein Armring des Neißer Museums, der etwa 1903 in Satteldorf gefunden und von dem oben genannten Herrn Klinke eingeliefert worden ist. Er entspricht in Form und Größe völlig den abgeflachten glatten Ringen des Verwahrfundes. (Dm. 8:9 cm, Dicke 0,5 cm). Es ist ja ganz gut denkbar, daß der Pflug schon früher einzelne Stücke emporgebracht hat.

Der Satteldorfer Fund hat eine große Ähnlichkeit mit dem von mir schon früher veröffentlichten Bronzeschatz aus Matzwitz Kr. Grottkau[1]) und gehört wie dieser

[1]) Schles. Vorzeit. N. F. IV 26. — Jahresber. d. Neißer Kunst- u. Altert.-Ver. 13 (1909) S. 5.

in die III. Periode der Bronzezeit. Für Schlesien neue Typen sind der Zierknopf Abb. 35 und das Gefäß Abb. 34. Es hat zwar dieselbe Körperform wie die Tasse aus dem gleichaltrigen Schatzfunde von Rohow Kr. Ratibor[1]), ist aber mit zwei Reihen kleiner Buckel verziert und mit einem Querhenkel versehen. In diesem Punkte steht es, soviel mir bekannt ist, vereinzelt da[2]), doch sind diese frühen Bronzegefäße überhaupt selten. Sie gelten für italische Einfuhr. Ein direkter Beweis dafür ist noch nicht erbracht, man kann nur aus den sicher vom Süden eingeführten Stücken der Periode IV auf eine gleiche Herkunft ihrer Vorläufer schließen[3]).

Lehrreich ist auch das Schicksal des Fundes. Obwohl er schon durch seine Stückzahl auffallen mußte, und obwohl der erste Besitzer durch seine Schenkung eines früher gefundenen einzelnen Ringes an das Neißer Museum ein gewisses Verständnis für den Denkmalswert solcher Dinge bewiesen hatte, hat es doch mehr als ein Jahrzehnt gedauert und des unermüdlichen Spürsinns von Herrn Drescher bedurft, daß der Fund zur Kenntnis wissenschaftlicher Kreise kam. Leider war er damals schon zum großen Teile zerstreut und der Verbleib der versprengten Stücke nicht mehr feststellbar. Wie unendlich viel mag Jahr um Jahr sang- und klanglos zugrunde gehen!

Die größte Gefahr besteht natürlich bei bedeutenden Erdbewegungen, die von Unternehmern mit ortsfremden Arbeitern ausgeführt werden. So ist im Jahre 1910 bei Entwässerungsarbeiten an der Westgrenze des Rittergutes Starrwitz ein Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit größtenteils zerstört worden[4]). Auch beim Bau der Eisenbahnstrecke Ottmachau—Prieborn (Frühjahr 1912) wurden auf der Gemarkung Ottmachau, unmittelbar an der Grenze gegen Matzwitz, Funde gemacht. Hier scheint es sich wieder um einen Verwahrfund, diesmal aus der jüngeren Bronzezeit, gehandelt zu haben.

Ein nachträglicher Bericht des inzwischen nach Elberfeld versetzten Bauleiters, Regierungsbaumeisters Lüttmann, v. 2. 4. 1912 an die Eisenbahndirektion in Breslau spricht von „Bronzeaxt und Bronzeringen“. Vorhanden sind in der Vorgeschichtlichen Abteilung der Berliner Museen, welcher der Fund überwiesen worden war, nur zwei Tüllenäxte (Kat. Nr. Ie 1948a). Entweder sind also die Ringe verloren gegangen oder, was wahrscheinlicher ist, es liegt bei dem Berichterstatter ein Gedächtnisfehler und eine Verwechslung mit dem Satteldorfer Funde vor, von dem in der Gegend viel die Rede war. Natürlich können bei der Auffindung mehr Stücke vorhanden gewesen sein, als der Behörde abgeliefert wurden.

Diese Häufung der Bronzefunde auf engem Raume deutet auf rege Handelsbeziehungen hin. Das Ottmachauer Land, im Mittelalter der Kern des schlesischen Bischofslandes, war noch zu Beginn der geschichtlichen Zeit eine Insel inmitten eines mächtigen Waldgürtels, besetzt mit kleinen Dörfern, deren enge Feldmarken sich um

---

[1]) Schles. Vorzeit N. F. IV 20.

[2]) Im Aufbau sehr ähnlich ist ein dänisches Gefäß, das S. Müller, Aarbøger 1909 S. 100, als typisches Importstück seiner 5. Stufe der älteren Bronzezeit abbildet.

[3]) Kossinna, Der Germanische Goldreichtum in der Bronzezeit S. 44 f., tritt, freilich bei einem noch älteren Stück, für die nordische Herkunft getriebener Bronzegefäße ein.

[4]) Einzelne Fundstücke besitzen Herr von Scheliha auf Starrwitz und Herr Drescher. Das Gräberfeld erstreckt sich noch auf die anliegenden Teile der Feldmarken Satteldorf und Matzwitz.

die hochgelegene Burg (Ottmachau) verteilten.[1]) Dieselben von der Natur vorgezeichneten Verhältnisse herrschten ohne Zweifel schon in der ältesten Zeit. Ringsum von Wildnissen umgeben, aber durch das Neißetal mit der Grafschaft Glatz und Böhmen, durch das Ohletal mit den dichtest bevölkerten Teilen Mittelschlesiens verbunden, muß dieses fruchtbare Gebiet von jeher ein Mittelpunkt der Besiedlung und ein Ziel des Verkehrs gewesen sein.

## 3. Breslau, Südvorstadt

Die Breslauer Südvorstadt hat zahlreiche vorgeschichtliche Funde ergeben, die auf eine ziemlich dichte Besiedlung seit dem Ende der Steinzeit schließen lassen (siehe Plan). Wie gewöhnlich, wurde eine erhöhte, wassersichere Lage bevorzugt: die

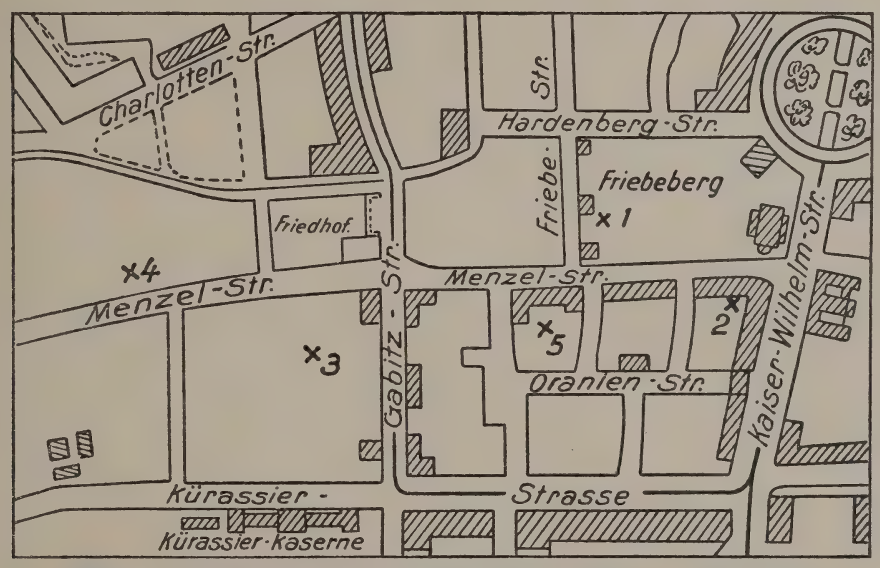



Abb. 36. Ausschnitt aus dem Stadtplane Breslau Süd. × Fundstellen.

meisten Funde stammen von einer früher Mühlberg genannten Bodenschwellung (5 m über dem Lohespiegel), die sich südwestlich vom Kaiser Wilhelmplatz in westlicher Richtung von der Kaiser Wilhelm- bis zur Gräbschenerstraße erstreckt.

1. Schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden beim Bau der Brauerei und des Wirtschaftsgartens am Friebeberge, dem östlichen Ausläufer jener Erhebung, unter anderem zwei schlauchförmige verzierte Henkelkrüge und eine Steinaxt gefunden (Schlesiens Vorzeit N. F. III S. 20, Fig. 64; S. 37, Fig. 31). Unter dem 5. 6. 1886 berichtet ferner Prof. S. Caro über ein prachtvolles Steinbeil, das von Arbeitern in der Nähe des Friebeberges gefunden und ihm zum Kauf angeboten worden sei. Über den Verbleib des Beiles ist leider nichts bekannt.

---

[1]) Vgl. J. Partsch, Schlesien II 304 und die dort angeführten Schriften von W. Schulte.

2. Im Jahre 1887 wurde auf dem Felde, südlich des Friebegartens, 15 Schritt von der heutigen Menzelstraße eine zierliche kleine Serpentinaxt vom Typus Schles. Vorzeit N. F. III 19 Fig. 59 gefunden, die später ins Museum kam. (Inv. Nr. 1 : 05.)

3. Seit dem Jahre 1906 wurde eine vom Gabitzer Friedhof und von der Gabitz- und Kürassierstraße begrenzte Fläche zum Zwecke der Kiesgewinnung ausgeschachtet. Hierbei stießen die Arbeiter zu wiederholten Malen auf Tongefäße. Diese standen einzeln, zu zweien oder dreien in etwa 0,50 m Tiefe frei im Sande. Von dunklerer Bodenfärbung, von Gebeinen oder sonstigen Spuren einer Begräbnisstätte wurde nichts bemerkt. In einigen Fällen wurden statt der Tongefäße Steinäxte gefunden. Einmal fand sich eine Steinsetzung von 1,20 m Länge und 1,10 m Breite, bestehend aus einem großen Mittelblock und 45 kleineren Feldsteinen. Sie enthielt jedoch nichts von Altertümern. Die Fundstellen lagen ganz unregelmäßig und soweit von einander entfernt, daß es aussichtslos erschien, danach zu suchen. Doch dürften so ziemlich alle Funde von den Arbeitern abgeliefert worden sein. (Inv. Nr. 602—604 : 06; 2—9, 38—42, 49, 52—53 : 07; 42—50 : 08; 209—211 : 11; 868 : 13.)

Eine Auswahl der vorhandenen Typen ist auf Tafel VI wiedergegeben. Gemeinsam ist allen Gefäßen der helle, rötlich gelbe Farbton, frei von jeglicher Trübung durch Rauch und Ruß. Im übrigen entsprechen sie den bekannten Formen der Übergangszeit vom Stein- zum Bronzealter (Früh-Aunjetitzer Stufe). Zahlreich vertreten ist der weitmündige Henkeltopf (Taf. VI 7, 8) und die ausgebauchte enghalsige Flasche (Taf. VI 9). Auch die Schlauchkrüge (Abb. 37) und Schnurösen-Gefäße (Taf. VI 4) sind mehrfach vorhanden, desgleichen Schüsseln mit lappenförmigen Handhaben (Taf. VI 2). Ungewöhnlich ist ein kleiner Topf mit wagerechtem Henkel (Taf. VI 6), ein viereckiger Napf (Taf. VI 3) und eine Fußschale, deren Fuß im Gegensatz zu den Fußschalen des Jordansmühler und des Bschanzer Typus nicht hohl, sondern massiv ist. Verzierungen sind sehr spärlich, ein Zeichen, daß die Funde schon dem Bronzealter nahe stehen. Zwei Gefäße haben eine doppelte Ringlinie um den Hals (Taf. VI 5). Bei zwei anderen schließen sich an diese Ringlinien girlandenartig herabhängende Dreiecke und Halbkreise an. Von den Steinäxten zeigt die eine (Taf. VI 10) die bekannte schlesische Form mit abgeplatteter Oberseite und etwas verbreitertem Nacken. Eine zweite (Taf. VI 11) ist walzenförmig, nach dem abgeplatteten runden Nacken hin verjüngt, nach der Schneide zu verbreitert, Form wie Schlesiens Vorzeit N. F. III 20 Fig. 62.



Abb. 37. $^1/_4$

Mutmaßlich stammt von dieser Stelle noch eine dritte Steinaxt, die Herr Redakteur Gustav Wolff in einer ihm gelieferten Kiesfuhre fand, und dem Museum schenkte (Inv. Nr. 868 : 13). Sie ist von gedrungener Form, die Schneide ist anscheinend durch wiederholtes Zuschleifen verkürzt, der Nacken bestoßen. Das Material ist Serpentin.

4. Nordwestlich von hier, 45 m nördlich der verlängerten Menzelstraße und 230 m westlich vom Ende des Gabitzer Friedhofes, wurde im Mai 1911 beim Kiesschachten in 0,60 m Tiefe ein 22,5 cm hoher schwarzbrauner Topf mit Umbruchkante und fingerweitem Bandhenkel gefunden und dem Museum von Herrn Bautechniker Speer übergeben. (Inv. Nr. 5 : 11, Taf. VI 12). Das Gefäß dürfte ungefähr derselben Zeit wie die übrigen angehören.

5. Endlich kamen in dem zur Bebauung vorbereiteten Straßenviertel zwischen Menzel-, Schöning-, Oranien- und Fehrbellinstraße im Sommer 1913 einzelne Gefäße zum Vorschein. Diesmal gelang es, drei Fundstellen wenigstens noch soweit unversehrt zu beobachten, daß die Lagerungsweise festgestellt und Messungen vorgenommen werden konnten. Es zeigte sich, daß die Gefäße in sack- oder muldenförmigen Gruben von 0,75 m Tiefe und etwa 0,50 m Breite niedergelegt waren; die

Längenausdehnung blieb infolge des Abstichs unbekannt. Den Inhalt der Gruben und der Gefäße bildete, im Gegensatz zu dem umgebenden roten Kiese, fester gelber Lehm. Keine Spur von menschlichen oder tierischen Knochen, von Asche, Holzkohle, Hüttenbewurf oder Ähnlichem wurde bemerkt.

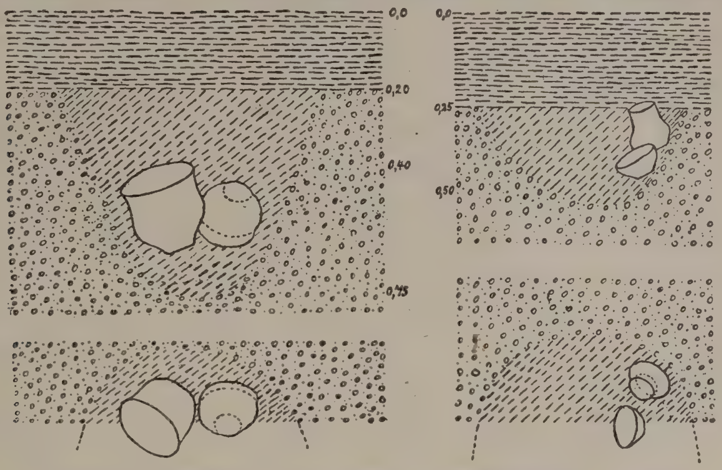



Abb. 38. Fundstelle 5, links Grube 1, rechts Grube 2. 1 : 20.

Die erste Grube barg zwei Gefäße, wovon das eine mit der Mündung nach unten stand. Ebenso enthielt die zweite Grube zwei Gefäße, die ganz am Rande standen. In der dritten, bei der Untersuchung schon größtenteils zerstörten Grube fanden sich ein großer Steinblock und Scherben eines großen Vorratsgefäßes. Da die Ränder einwärts, die Innenflächen aufwärts lagen, muß auch dieses Gefäß verkehrt gestanden haben, wofern es überhaupt als ganzes niedergelegt worden ist. Die Bruchflächen waren, wie vom Wasser, derart abgeschliffen, daß ein Zusammensetzen nicht mehr möglich war. Aus einer vierten, von den Arbeitern zerstörten Grube stammen ein kleinerer Topf und Scherben eines großen Vorratsgefäßes. Gleich den Gefäßen von der Gabitzstraße zeichnen sich auch diese sämtlich durch ihre reine gelbe Farbe aus. (Inv. Nr. 231—237 : 13).

Grube 1. a) Becherförmiger Topf, lehmfarbig, mit verkehrt kegelförmigem Unterteil und steilem, leicht geschweiftem Oberteil. Rand etwas verdickt. H. 22, Dm. 21 cm (Taf. VI 14); — b) Lehmfarbiger Napf von ähnlichem, aber mehr trichterförmigem Aufbau. H. 13, Dm. 19 cm (Taf. VI 13).

Grube 2. a) Lehmfarbige Vase mit ausgebauchtem Körper und hohem Halse, an dessen Ansatz fünf Paare von flachen Warzen angesetzt sind. H. 13, Dm. 8 cm (Taf. VI 16); — b) Lehmfarbiger Napf von einfacher Form. H. 6,5, Dm. 13 cm (Taf. VI 17).

Grube 3. Scherben eines großen Vorratsgefäßes. Auf dem verstärkten Rande eine umlaufende Reihe von unregelmäßigen, meist ovalen Eindrücken und einzelne Knubben.

Grube 4. a) Lehmfarbiger, unter der teilweise abgeblätterten Oberschicht ziegelroter Topf mit großem Bandhenkel. Von diesem ist nur das Randstück und die untere Ansatzstelle erhalten mit dem Loch, worin er eingezapft war. H. 11,2, Dm. 13,5 cm (Taf. VI 15); — b) Scherben eines großen, äußerst schwach gebrannten, lehmfarbigen Vorratsgefäßes.

Die beiden Fundgruppen von der Gabitz- und von der Menzelstraße machen nicht nur durch ihre nachbarliche Lage, sondern auch durch den Charakter der Gefäße und die Fundumstände den Eindruck der Zusammengehörigkeit, und es ist anzunehmen, daß für beide eine gemeinsame Erklärung gesucht werden kann. Die Deutung wird dadurch erschwert, daß es in keinem einzigen Falle möglich war, die Gruben in un-

versehrtem Zustande zu untersuchen. Auf einen Zusammenhang mit Wohnanlagen deutet nichts. Da die Gefäße zwar zerbrochen, aber vollständig waren, so kann man nicht an Abfallgruben denken. Überdies scheinen sie, ihrer durchweg hellen, von Rauchspuren freien Färbung nach, zu Kochzwecken nicht benutzt worden, sondern bei der Niederlegung noch neu gewesen zu sein, ja bei einigen ist der Grad der Festigkeit wegen des zu schwachen Brandes so gering, daß man in Zweifel gerät, ob sie zu praktischem Gebrauch überhaupt dienlich waren. Andrerseits fehlt auch jede sichere Grundlage für die Annahme von Grabfunden. Man würde Körpergräber erwarten. Die kleinen Abmessungen der untersuchten Gruben bilden dafür kein Hindernis, denn abgesehen davon, daß Hockerbestattungen nur wenig Raum einzunehmen brauchen, wissen wir nicht, wie weit sich die Gruben in der Längenrichtung ausgedehnt haben. Die Arbeiter wurden ja immer erst dann auf die Funde aufmerksam, wenn sie auf die Gefäße stießen, und standen diese, wie es in den Gräbern der frühen Metallzeit der Fall zu sein pflegt, am Kopfende, so könnte sehr wohl der größte Teil der Grube schon vorher beim Kiesschachten weggestochen worden sein. Auffallender ist schon, daß sich auch nicht ein einziges Mal, trotzdem danach aufs eifrigste geforscht wurde, irgendwelche Knochenreste oder auch nur Andersfärbungen des Lehmes durch organische Bestandteile bemerkbar gemacht haben. Auch die zweimal beobachtete Verkehrtstellung der Gefäße widerspricht dem üblichen Bestattungsbrauche der Zeit. Vielleicht haben wir es hier mit einer eigentümlichen Form von Totenopfern oder sonst einer rituellen Sitte zu tun, deren Bedeutung wir heute noch nicht kennen.

## 4. Breslau, Gräbschener Friedhof

Eine ebenso günstige Lage, wie der Friebeberg in der Südvorstadt, bot der Besiedlung der Gräbschener Kirchhofshügel im Südwesten der Stadt. Gewaltig ist die Menge der Funde aus allen Stufen der Vorzeit, die von dort gesammelt worden sind, und es lohnte sich wohl, ihnen eine eigne Veröffentlichung zu widmen. Außer der großen zusammenhängenden Grabung, die das Museum im Jahre 1905 auf dem Gelände der Schwerin'schen Spinnerei unternommen hat, haben besonders die Arbeiten der städtischen Garten- und Friedhofsverwaltung viele Zufallsfunde ergeben. Zu ihnen gehört auch der nachstehend besprochene.

Am 8. Juni 1921 teilte Herr Friedhofsdirektor Erbe mit, daß auf dem Gräbschener Friedhof, bei Planierungsarbeiten zum Zwecke der Erweiterung des Friedhofs, Funde gemacht worden seien. Die Stelle liegt auf dem östlichen Teile (III) des Friedhofgeländes, auf einem bisher unbenutzten Streifen zwischen der Anzuchtgärtnerei und der Schossee. Der Boden wurde zu 0,70 m abgetragen. Hierbei stieß man an der NW-Ecke des künftigen Feldes 82 auf ein großes Vorratsgefäß. Es stand in 0,60 m Tiefe mit der Mündung nach unten und war noch ziemlich vollständig erhalten. 0,50 m entfernt lagen Trümmer eines zweiten großen Gefäßes und im weiteren Umkreise noch mehrere Scherben. Die Ausdehnung der ganzen Fundstelle mag etwa 1 qm betragen haben. Knochen oder sonstige Kulturreste waren nicht dabei.

Das vollständige Vorratsgefäß (Taf. VII 7) ist ein schlankes Faß von 73 cm Höhe und 40 cm oberer Breite. In der Mitte des Bauches saß ein jetzt abgebrochener Henkel. Der Hals ist an

zwei gegenüberliegenden Stellen paarweise durchlocht; offenbar dienten die Löcher dazu, einen Deckel festzubinden[1]). — Das zweite Gefäß (Taf. VII 8) ist 36 cm hoch, an der (beschädigten) Mündung 20 cm breit, und mit drei breiten Schnurösen versehen. — Von den Scherben gehörte einer zu einem sehr großen gerauhten Vorratsfasse mit geschlängelter Halsleiste, die übrigen zu einem Schnurösengefäße wohl ähnlicher Art wie das erhaltene. Alle Gefäße haben die natürliche Lehmfarbe. (Inv. Nr. 54—56:21).

Nach der Art der Gefäße kann nur ein Kellerfund in Frage kommen. Auffällig ist allerdings, daß im weiteren Umkreise nicht das Geringste, was auf einen Wohnplatz schließen ließe, gefunden worden ist. Die Verkehrtstellung des großen Vorratsfasses erinnert an die Funde von Trebnig und Landau[2]). Sie hat wohl nichts weiter zu bedeuten, als daß die Gefäße leer waren, und daß man sie vor Verschmutzung schützen wollte. Wie die genannten beiden Funde, gehört auch der Gräbschener der Nordischen Kultur der jüngeren Steinzeit an.

## 5. Breslau, Nord (Alte Oder)

Aus dem ehemaligen Oderbette nördlich von Breslau, zwischen Rosenthaler und Hundsfelder Brücke, sind beim Sandbaggern schon öfters vorgeschichtliche Gegenstände, wie Steinäxte und Bronzesachen, zu Tage gefördert worden. Im Frühjahr 1910 lieferten die Arbeiter einen birnförmigen, dunkelfarbigen Topf von 20 cm Höhe und 14,5 cm Durchmesser ab, an dessen Halsansatz drei knopfartige Griffwarzen saßen. (Inv. Nr. 26:10). Die Form entspricht der Übergangszeit vom Stein- zum Bronzealter. Abgeb. Taf. VI 18.

## 6. Bettlern Kr. Breslau

Durch Herrn Lehrer Werner aus Bettlern erhielt das Museum im April 1922 die hier abgebildeten Tongefäße, die in Körpergräbern mit Hockerskeletten gefunden



Abb. 39—43. Bettlern. 1/5

worden waren (Inv. Nr. 104—112 : 22). Sie zeigen die unverkennbaren Formen der ausgehenden Steinzeit (Marschwitzer Typus) und sind ein neuer Beleg für die dichte Besiedlung der Gegend südlich von Breslau in dieser Periode. Sehr bezeichnend ist die Verzierung der beiden Henkelgefäße. Der Hals wird durch wagerechte Linien abgegrenzt, von denen Dreieckreihen herabhängen. Bei dem stumpfkantig

---

[1]) Vgl. Schles. Vorzeit N. F. VII 36.

[2]) Ebenda VI 65; N. F. VII 47 f.; IV 44.

umbrochenen Kruge sind zwischen die Dreiecke noch fransenartige Strichbündel eingeschoben. Auch die lappenartigen Ansätze an den Näpfen und Schüsseln sind außerordentlich charakteristisch für diese keramische Gruppe, die der auf Tafel VI dargestellten zeitlich unmittelbar vorangeht.

Die Fundstelle liegt im nördlichen Teile des Dorfes, hart westlich der Nimptscher Schossee, im Garten des Stellenbesitzers Schmidt. Dieser pflegt im Bedarfsfalle aus seinem Garten Sand zu entnehmen. Dabei ist er schon öfters auf Gräber und Tongefäße gestoßen, ohne viel darauf zu achten. Zuletzt hatte er vor zwei Jahren Sand geschachtet. Er fand dabei die erhaltenen Gefäße und ein Gerippe. Die Beinknochen sollen nicht wagerecht, sondern steil im Boden gesteckt haben, „als ob der Tote gekauert hätte". Die Tiefe war etwa $^3/_4$ m, der Flächenraum nicht größer als 1 qm. Der Schädel war bis vor kurzem in gut erhaltenem Zustande aufbewahrt worden. Zufällig erfuhr Herr Werner durch die Schulkinder davon und rettete die Gefäße, während vom Schädel bei seinem Hinkommen nur noch klägliche Reste vorhanden waren. Nicht sicher ist es, ob die Gefäße alle demselben Grabe entstammen, oder ob sie nicht z. T. schon früher gefunden worden sind. Nach ihrer Zahl ist das Letztere anzunehmen. Steine sollen dabei gelegen haben.

H. Seger

# Schmuckschilde der frühen Bronzezeit

Von Herrn Dr. Jahn wurde ich auf einen Bronzefund des Germanischen Museums in Nürnberg aufmerksam gemacht, der, wonicht aus Schlesien stammend, doch zu Schlesien in naher Beziehung steht. Die Direktion des Germanischen Museums war so freundlich, mir die Veröffentlichung zu ermöglichen. Zu dem Funde (Tafel VIII) gehören ein Randbeil, sechs Ringe und eine Schmuckplatte, alle vom Typus der frühen Bronzezeit. Die Axt, die Platte und vier Ringe tragen die Bezeichnung „Schönfeld". Mit diesem Namen ist wegen seiner Häufigkeit freilich nicht viel anzufangen. Man kann nur sagen, daß er dem schlesischen Ursprung des Fundes nicht im Wege steht. Aber es liegen doch einige Gründe vor, die diesen Ursprung wahrscheinlich machen.

Die Gegenstände sind in dem gedruckten „Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Denkmäler" (Rosenberg'sche Sammlung), Nürnberg 1886, verzeichnet unter Nr. 5491—96 (Ringe), 5638 (Beil) und 5698 (Platte). Von den Ringen trägt einer (5495) die Bezeichnung: „Mittl. Franken". Er gehört aber nach Form und Patina sicher mit den übrigen zusammen. Der Name Schönfeld ist besonders in Ostdeutschland (Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Schlesien) sehr gewöhnlich. In Schlesien ist er vertreten in den Kreisen Brieg, Bunzlau, Goldberg, Habelschwerdt, Kreuzburg, Schweidnitz und Strehlen. Hiervon würde das Strehlener Schönfeld am meisten für sich haben, weil es inmitten einer an Funden der frühen Bronzezeit reichen Gegend liegt. Die Bezeichnung „Schönfeld" trägt auch noch ein eiförmiger zweihenkliger Topf mit eigentümlicher Verzierung (Kat. Nr. 4930), der allerdings unmittelbar mit den Bronzen kaum etwas zu tun hat (Taf. VII 9). Hier ist als Fundprovinz ausdrücklich Schlesien angegeben. Man muß doch wohl annehmen, daß dafür irgendwelche Anhaltspunkte vorhanden waren. Dann wäre dies zugleich eine Stütze für die Zuteilung auch der Bronzen an Schlesien.

Das Beil zeigt den gewöhnlichen Typus der schlesischen Randbeile aus der frühen Bronzezeit. Randleisten sind kaum vorhanden, sondern der für die Schäftung bestimmte Klingenteil ist nur leicht ausgebuchtet, auf der einen Seite außerdem mit

einer 4 cm langen schmalen Längsrinne versehen; sie diente wohl als Lager für einen Holzkeil, durch den man eine Lockerung der Klinge im Schaftspalt verhindern wollte. Die breite bogenförmige Schneide ist scharf zugeschliffen und nicht abgenutzt.

Die Ringe bestehen jeder aus einem Drahte, der auf der einen Seite zugespitzt, auf der anderen bandförmig verbreitert ist. Der Draht ist dann elliptisch so zusammengebogen, daß die Enden dicht zusammen und noch einige Zentimeter über einander liegen. Im übrigen herrschen bedeutende Unterschiede, je nachdem der drahtförmige Teil rund oder flach, der bandförmige breiter oder schmäler ist. Drei Ringe

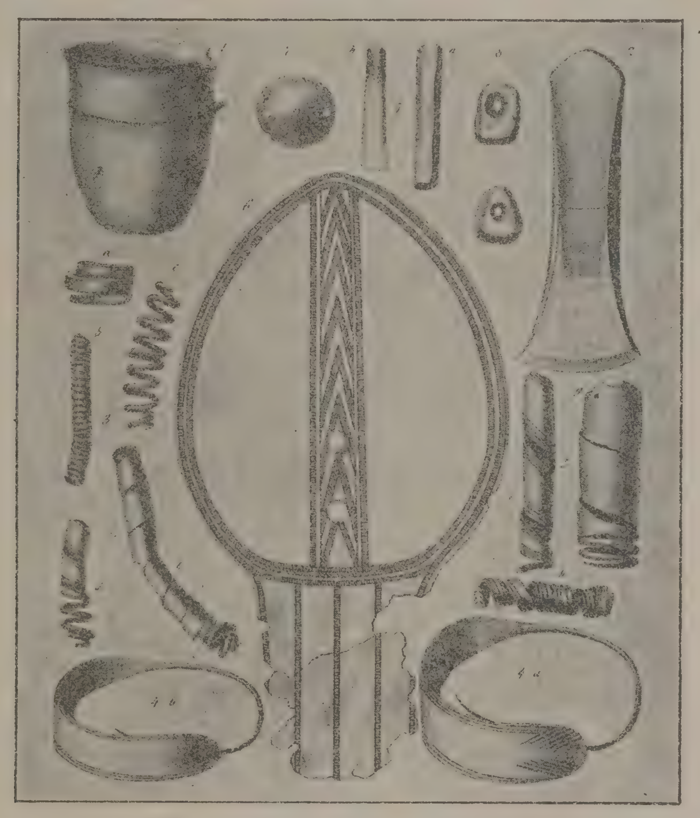


Abb. 44. Bronzeschatz von Zedlitz. Nach der Tafel im 32. Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur (1854). Gefäß 1/8, alles andere 1/2.

sind glatt, drei sind durch Längslinien verziert. Die Schmächtigkeit und Dünne, die Art der Zusammenbiegung und die Zuspitzung des einen Endes, alles das spricht für die Verwendung als Ohrringe.

Die Platte ist ein 11,66 cm langes, 5,55 cm breites und 0,1 cm dickes Stück Blech in Zungenform mit schmälerem Ansatz, auf der Vorderseite reich verziert durch eingepunzte Linienbänder und Strichreihen. In der Mitte sind zwei kleine

Löcher eingeschlagen, in denen wohl als Ersatz für die verloren gegangenen Nietstifte ein ringförmig zusammengebogenes Drahtstück hängt. Eine Ecke des Ansatzes ist anscheinend schon in alter Zeit abgebrochen. Vgl. Abb. 46.

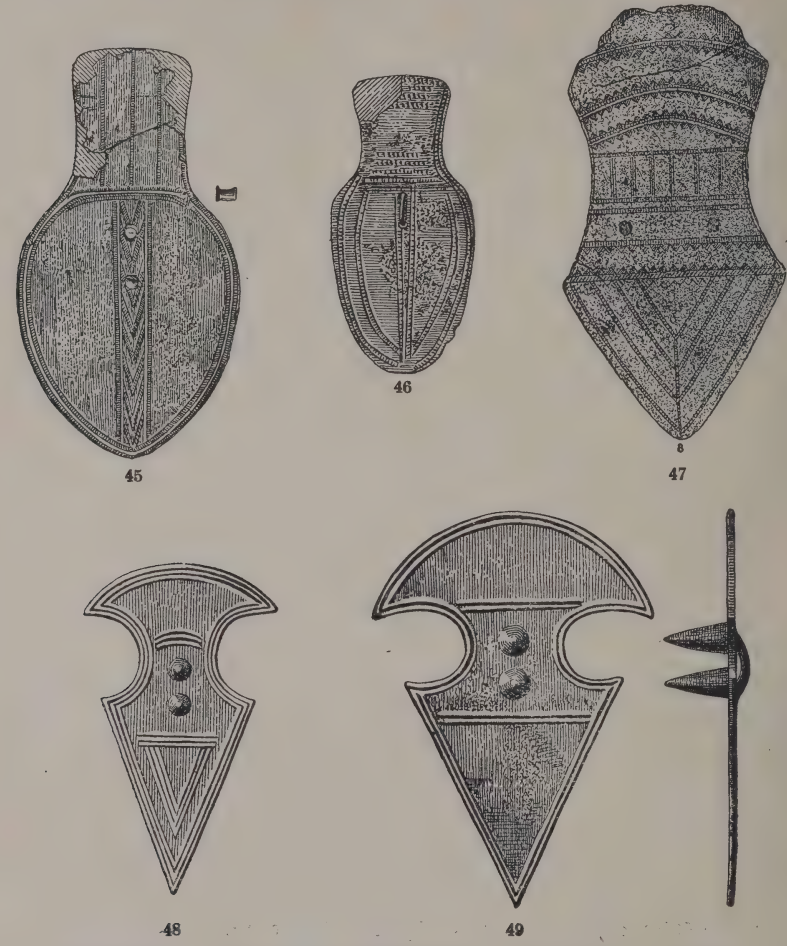



Abb. 45 Zedlitz; 46 Schönfeld; 47 Alt-Bydzow; 48 Marwedel; 49 Punitz. 1/8

Alle Gegenstände haben dieselbe glänzend schwarzgrüne, nur an rauheren Stellen hellgrün gefärbte Patina. Es ist keine Frage, daß sie einen gemeinsamen Fund, und zwar einen Verwahrfund darstellen, bestehend aus Wertsachen, die ihr einstiger Besitzer aus irgend einem Grunde in der Erde verborgen hatte.

Der Fund hat ein vollkommenes Gegenstück in dem seit langem bekannten Bronzeschatze von Zedlitz Kreis Steinau[1]) (Abb. 44). Beil, Ohrringe, Schmuckplatte, alles

---

[1]) 32. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1854 S. 36 ff. — Schlesiens Vorzeit VI 341; Neue Folge IV 16. Das zugehörige Tongefäß ist auch abgebildet in meiner Urgeschichte Schlesiens (Schles. Landeskunde, Geschichtl. Abteil., herausgeg. v. F. Kampers) S. 9, Fig. 15.

kehrt dort in derselben Weise wieder, nur ist der Zedlitzer Fund bei weitem reichhaltiger, die Platte (Abb. 45) größer und sorgfältiger ausgeführt. Vor allem ist die Musterung hier viel klarer. Sie besteht aus quergestrichelten Bändern, die teils die Ränder umsäumen, teils die Mittelachse betonen. Dabei wird die schon durch die Form vorgezeichnete Gliederung der Platte durch das Muster noch stärker hervorgehoben. Ein inneres Band läuft nämlich um den zungenförmigen Teil herum und grenzt ihn, durch zwei Begleitstreifen verstärkt, von dem schmäleren Anschlußteile ab. Und wie um ihn als den eigentlichen Träger des Schmuckgedankens zu kennzeichnen, ist dem Hauptteil eine breite, in Winkelbändern gemusterte Bahn aufgelegt, während der Nebenteil sich mit einer einfachen Streifung begnügen muß. Die Schönfelder Platte hat dieselben Verzierungselemente und dieselbe Raumeinteilung, aber in ungeschickter und vergröberter Wiedergabe. Gleichwohl ist die Übereinstimmung so groß, daß man an einen gemeinschaftlichen Ursprung glauben möchte, und das um so mehr, als die sonst bekannten Schmuckplatten aus dieser Zeit wesentlich verschieden sind. Am nächsten kommt noch die aus dem böhmischen Verwahrfunde von Alt-Bydzow (Abb. 47), der auch in seiner Zusammensetzung eine große Ähnlichkeit mit den beiden schlesischen Funden hat[1]). Doch ist bei dem böhmischen Stücke bereits eine Dreiteilung der Platte eingetreten, indem sich zwischen die zungenförmige, hier dreieckig gestaltete Spitze und den abgerundeten Oberteil eine ausgebuchtete Mittelpartie einschiebt. Dem trägt auch das Ornament Rechnung: die vorwärtsstrebende Spitze ist mit konzentrischen Winkelbändern, der Mittelteil mit horizontalen, der Oberteil mit Bogenbändern verziert. Noch einen Schritt weiter geht ein aus Posen[2]), Brandenburg[3]), Provinz Sachsen[4]) und Hannover[5]) bekannter Typus (Abb. 48, 49). Bei ihm hat sich die Ausbuchtung zum halbkreisförmigen Ausschnitt verstärkt, die Verzierung ist auf ein paar die Ränder begleitende und die Dreiteilung der Platten nur noch markierende Linien zurückgegangen. Offenbar handelt es sich in allen Fällen um die gleiche Art von Schmuckstücken: Schildchen, die an einem Bande oder Riemen

---

[1]) Památky archaeol. XVI (1896) 93 ff. — Schránil, Studie o vzniku kultury bronzové v Čechâch (Studie über den Ursprung des Bronzealters in Böhmen) Prag 1921, Taf. 7 u. S. 61 f. — Ein Vergleich der beiden schlesischen Funde mit dem von Alt Bydzow zeigt, daß in dem letzteren auch die Axt und die Ohrringe typologisch jünger sind.

[2]) Punitz Kr. Lissa: Album d. prähist. Denkmäler d. Großherzogt. Posen I Taf. 17. — Montelius, Chronologie d. ält. Bronzezeit, S. 35 Fig. 86. — Kostrzewski, Wielkopolska 1923, S. 49.

[3]) Cammeltitz Kr. Guben: Niederlausitzer Mitteilungen III, S. 36, Taf. 2, 15. — Montelius a. a. O. S. 45.

[4]) Tuchheim Kr. Jerichow: Kossinna in Zeitschrift für Ethnologie 1902, S. 193. — Reinecke in Mitteil. d. Wien. anthrop. Ges. 1902, S. 120, Anm. 1. — Der Fund von Tuchheim war im Museum zu Genthin aufbewahrt. Auf eine Anfrage teilte mir aber der derzeitige Verwalter des Museums, Herr Konrektor Barnstorff, unter dem 11. 4. 1924 mit, daß sich ein Schmuckschild der bezeichneten Art nicht in der Sammlung befinde, und daß er sich auch nicht erinnere, ein solches im Genthiner Museum gesehen zu haben.

[5]) Marwedel Kr. Dannenberg: Zeitschr. d. Historisch. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1863. (Hannover 1864) S. 381 Taf. 2. — Für die freundliche Zusendung einer Photographie des Marwedeler Fundes, nach der die Abb. 48 hergestellt ist, habe ich der Direktion des Provinzial-Museums in Hannover zu danken. Die Wiedergabe in der angeführten älteren Veröffentlichung ist in den Proportionen ungenau.

befestigt und, nach ihrer flachen Form, vermutlich auf der Brust getragen wurden. Die Abbildungsreihe dürfte die Entwicklung wiedergeben. Daß die tief ausgeschweiften die jüngsten sind, wird durch ihre starke Zinnlegierung (Weißbronze) und durch die Befestigungsweise bestätigt. Sie haben nämlich keine echten Nieten mehr, sondern diese werden durch angegossene Kegelspitzen, die aus der Vorderseite hervorragen, nur vorgetäuscht, während die wirkliche Befestigung durch eine flache Öse auf der Rückseite bewirkt wird.

Eine verwandte Gattung von Schmuckschilden bezeichnen runde Scheiben mit Mittelbuckel und konzentrischer Kreisverzierung, wie solche in Böhmen, z. T. zusammen mit der länglichen Gattung, und in Bayern vorgekommen sind[1]). Um den Buckel laufen in konzentrischer Anordnung quergestrichelte Bänder und Dreieckreihen (Wolfszahnmuster). Vorläufer dieser Bronzescheiben sind die noch in die Kupferzeit fallenden ungarischen Goldblechscheiben mit drei getriebenen Buckeln, perlstabartigen Randverzierungen und Löchern zum Annähen an die Kleidung[2]). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß auch der Zedlitzer Fund einen allerdings sehr kleinen Bronzebuckel enthält, der am Rande geperlt und mit zwei Löchern zum Aufnähen versehen ist (Abb. 44,2).

Wenn man die geographische Verbreitung der ganzen Gruppe in Betracht zieht, so sollte man meinen, daß über ihren östlichen Ursprung kein Zweifel herrschen könnte. Nun hat allerdings Reinecke auf ihre stilistische Verwandtschaft mit Schmucksachen aus dem oberen Rhonetale hingewiesen und Schránil auf Grund dieser Verwandtschaft die Herkunft der böhmischen Schilde aus der Westschweiz als sicher hingestellt. Solange wir jedoch aus dem Westen zwar ähnliche Verzierungen, aber keine irgendwie vergleichbaren Geräte kennen, schwebt diese Behauptung in der Luft. Der Stil der frühbronzezeitlichen Ornamentik ist überhaupt keine geeignete Grundlage zur Entscheidung von Herkunftsfragen, denn er ist überall derselbe, ob man den Blick nach Osten oder Westen, nach Norden oder Süden wendet. Das liegt daran, daß er aus den Zierformen der späten Steinzeit hervorgegangen ist und sich noch durchaus in den überkommenen Bahnen bewegt[3]). Die Heimat eines Gerättypus aber darf nur innerhalb seiner Verbreitungszone gesucht werden. Unsere Schmuckplatten sind echte und charakteristische Bestandteile der Aunjetitzer Tracht.

H. Seger

---

[1]) Památky XII Taf. 19; XVI Taf. 7. — Richly, Bronzezeit in Böhmen, Taf. 42. — Schránil a. a. O., Taf. 4 u. 7. — Reinecke, Korresp.-Bl. d. D. anthr. Ges. 1901 S. 57; Mitteil. d. Wien. anthr. Ges. 1902 S. 117 f. — Von diesen Omphalosscheiben leiten Reinecke u. Schránil die großen Gürtelplatten her, die im Norden seit der 2. Periode des Bronzealters als Frauenschmuck getragen wurden. Vgl. S. Müller, Bronzealderens Kunst i Danmark S. 10.

[2]) Pulszky, Die Kupferzeit in Ungarn, S. 90. — Hampel, Bronzkor Tafel 47. — Much, Kunsthistor. Atlas Taf. 18.

[3]) A. van Scheltema, Die altnordische Kunst, S. 107 f.

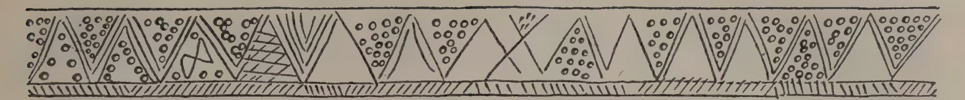


Abb. 1. Noßwitz. 1/4 Abgerolltes Muster einer Urne mit sanduhrähnlichem Zeichen.

# Heilszeichen der schlesischen Wandalen

In vielen vorgeschichtlichen Kulturen Europas, von der jüngeren Steinzeit an bis zur Völkerwanderungszeit, finden sich auf Gefäßen oder Geräten eigentümliche Zeichen, die nicht als bloße Ornamente gedeutet werden können. Unter ihnen sind am bekanntesten Radkreuze, Hakenkreuze, Dreiwirbel und Punktkreise. Es wird angenommen, daß ihnen eine symbolische Bedeutung eigen war. Dafür spricht schon der Umstand, daß sie — meist in der jüngeren Steinzeit — in einem eng begrenzten Gebiete entstanden sind und sich von dort überall hin verbreitet haben.

Bei den Germanen treffen wir derartige Symbole besonders zahlreich in der Bronzezeit, z. B. auf den schwedischen Felsenzeichnungen. Zu Beginn der Eisenzeit treten sie mehr zurück, um erst in der Spätlatènezeit wieder häufiger zu werden.

Von da an nimmt unter ihnen das Hakenkreuz an Zahl die erste Stelle ein. Über dieses Zeichen hat sich in den letzten Jahren eine Flut von Literatur ergossen, ohne daß seine Entstehung und Bedeutung vollständig geklärt worden wäre[1]). Bewiesen scheint, daß als Ursprungsland Siebenbürgen anzusehen ist. Dort kommt das Hakenkreuz schon auf Gefäßen der jüngeren Steinzeit vor, und zwar in der uns heute geläufigen Form. Vorstufen dafür fehlen bisher völlig. Infolgedessen ist man, was seine Entstehung anbetrifft, auf Vermutungen angewiesen. Teils wird es hergeleitet vom Radkreuz mit vier Speichen, indem der Rad- oder Felgenkranz aufgelöst worden, als Rudimente davon aber die Querhäkchen des Hakenkreuzes stehen geblieben seien. Teils hat man es mit den geknickten Strahlenbündeln zusammengebracht, die auf späteren Sonnendarstellungen die Sonne umgeben. Wieder andere betrachten als Urform das einfache Rad; man habe dessen Arme in einseitiger Richtung umgebogen, um eine drehende Bewegung anzudeuten.

Damit kommen wir zur Frage, welches die ursprüngliche Bedeutung des Hakenkreuzes war. Sie wird von den Forschern ganz verschieden beantwortet. Sehr viele Verfechter hat die Annahme, daß es ein Symbol der Sonne sei. Es wäre dann den schon immer in diesem Sinne erklärten Kreisen, Radkreuzen und Punktkreisen gleichzusetzen. Aber auch mit dem Monde wollen es einige in Beziehung bringen. Andere leiten es ab von einem Gerät zur Feuererzeugung und fassen es dementsprechend als Symbol des Feuers auf. In Skandinavien glaubt man einen Zu-

[1]) Literatur ist angeführt bei Hupp, Runen und Hakenkreuz, und Wilke, Mannus Bd. 15 S. 130 ff.

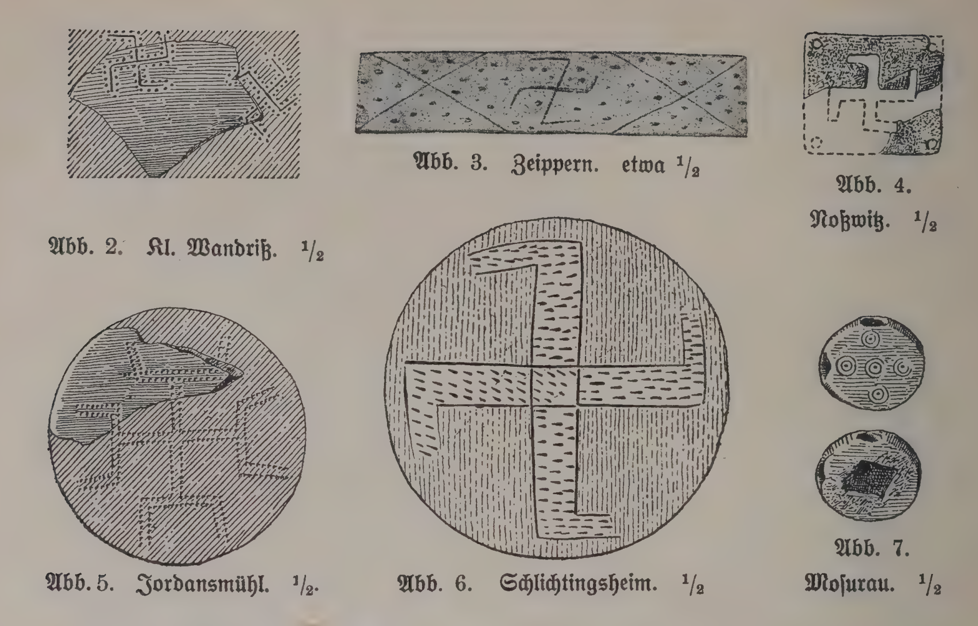


Abb. 2. Kl. Wandritz. 1/2

Abb. 3. Zeippern. etwa 1/2

Abb. 4. Noßwitz. 1/2

Abb. 5. Jordansmühl. 1/2.

Abb. 6. Schlichtingsheim. 1/2

Abb. 7. Moſurau. 1/2

ſammenhang zwiſchen ihm und dem Hammer Thors gefunden zu haben. Infolgedeſſen wird es dort öfters „Thorszeichen“ genannt.

So weit die Deutungen über den urſprünglichen Sinn des Hakenkreuzes auseinandergehen, beſteht doch darin Einigkeit, daß ihm in ſpäteren Zeiten meiſt magiſche Eigenſchaften beigelegt worden ſind. Einen Beweis dafür haben wir in der altindiſchen Bezeichnung „Swaſtika“, was ſo viel heißt wie: „es geht gut“ [1]). Es war alſo ein Glückszeichen, gebraucht zur Abwehr feindlicher Mächte.

Wohl in dieſer Eigenſchaft verwendeten es die oſtgermaniſchen Wandalen. Wahrſcheinlich hatte es ſich bei ihnen auf dem Wege von den Kelten über Weſtgermanien eingebürgert. Gegen ſeine Übernahme aus der Urnenfelderkultur, in der es nicht ſelten auftritt, ſpricht der 400jährige Zeitabſtand, während deſſen es in unſeren Gegenden gänzlich fehlt. Die älteſten Darſtellungen wandaliſchen Urſprungs finden ſich auf Tongefäßen der Spätlatènezeit. So iſt es auf einem Napf aus Zeippern Kr. Guhrau mit nach links gerichteten Häkchen innerhalb eines verzierten Bandes eingeritzt, mitten unter Punkten, ſich kreuzenden und aneinander gelehnten Strichen (Abb. 3).

Kann bei dieſem Gefäß über die ſymboliſche Bedeutung des Zeichens noch ein Zweifel ſein, ſo iſt er ausgeſchloſſen bei einem Gefäßbruchſtück aus Schlichtingsheim Kr. Frauſtadt. Hier iſt das Hakenkreuz, links gerichtet, breitſtreifig und mit Strichelchen gefüllt, auf der Außenſeite des Gefäßbodens angebracht (Abb. 6). In dieſer Lage würde es als Ornament ſeinen Zweck verfehlt haben.

---

[1]) Lechler, Vom Hakenkreuz S. 7.

Aber auch auf einem Wandscherben aus Kl. Wandriß Kr. Liegnitz, auf dem zwei nicht vollständig erhaltene Hakenkreuze zu sehen sind (Abb. 2), hat man sie nicht ornamental aufzufassen, da sie ohne Verbindung mit einer andern Verzierung für sich allein eingezeichnet sind. Sie bestehen aus einfachen Strichlinien, die von Punkten umsäumt werden. Zeitlich gehört der Scherben am ehesten in die späte Kaiserzeit[1]).

Noch deutlicher sprechen für einen tieferen Sinn der Hakenkreuze zwei andere Darstellungen aus der Kaiserzeit. In Grab 42 (um 100 n. Chr.) des Noßwitzer Friedhofes fand sich eine viereckige, 3,4 : 3 cm große Knochenplatte, in deren Mitte ein links gerichtetes Hakenkreuz ausgeschnitten war (Abb. 4). Die Platte ist dem Feuer des Scheiterhaufens ausgesetzt gewesen und infolgedessen verzogen und beschädigt. Durch die Ecken sind kleine Löcher gebohrt. Der übrige Inhalt des Grabes, z. B. zwei Fibeln, läßt auf ein Frauengrab schließen. Die Beinplatte mag entweder am Gürtel oder auf einem Schmuckkästchen befestigt gewesen sein.

Daß aber auch Männer von diesem Heilszeichen Gebrauch gemacht haben, zeigt ein rechtsgerichtetes Hakenkreuz auf einem Feuerstahl unbekannten Fundorts (Abb. 10). Die scharfe Kante und die Öse dieses Stückes werden von einer Zickzacklinie begleitet. Solche Verzierungen deuten darauf hin, daß es der späten Kaiserzeit zuzurechnen ist.

Zur selben Zeit, von 200 n. Chr. an, tauchen in Ostgermanien andere Zeichen auf, denen wohl auch eine besondere Bedeutung zugemessen wurde. Sicher gilt dies von dem sogenannten Blitzzeichen. In seiner einfachsten Gestalt besteht es aus einem Mittelstrich, an den beiderseits ein „Zweizack" angesetzt ist. Den Namen „Blitzzeichen" hat es erhalten in Anlehnung an die Attribute dieser Bedeutung, die auf antiken Darstellungen dem Zeus in die Hand gegeben sind, und die im Aufbau unserm Zeichen gleichen. Auch allein, ohne Verbindung mit Götterbildern, kommt es im Süden noch in nachchristlicher Zeit vor[2]), z. B. im griechisch-römischen Gebiet auf bleiernen Schleudergeschossen[3]), besonders zahlreich im


Abb. 8.
Lerchenberg. 1/2

[1]) Von der Fundstelle sind bisher nur spätkaiserzeitliche Scherben eingeliefert worden. Das Muster, in dem die Hakenkreuze ausgeführt sind, ist allerdings für die späte Kaiserzeit sonst nicht bezeugt; auch in der frühen begegnet es uns nur einmal auf einer Urne aus Alt Wansen Kr. Ohlau. Vgl. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte Taf. 27, 343.

[2]) An Alter dürfte es sogar noch vor dem Hakenkreuz den Vorrang haben, da es schon in der Anzylusperiode, im frühen Neolithikum, an den Küsten der Ostsee auftritt. Obermaier, Mensch d. Vorzeit S. 467 Abb. 285.

[3]) Kostrzewski, Przeglad Archeol. 1921 Heft 3—4 S. 134.



Abb. 9. Neudorf. 1/4

bosporanischen Kulturkreis auf Grabsteinen und Steinskulpturen [1]). Die ostgermanischen Scharen, die etwa seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in die Donauländer und ans Schwarze Meer zogen, haben das Blitzzeichen dort kennen gelernt. Und durch ihre Vermittlung hat dieses wohl auch in unsern Gegenden Eingang gefunden. Aus Schlesien haben wir nur ein Beispiel: auf dem Bodenstück eines Tonbechers aus Jordansmühl Kr. Nimptsch (Wohngrubenfund) zeigen sich zwei kreuzweise übereinander gelegte Blitzzeichen, hergestellt durch Abrollen eines zweireihigen Zahnrädchens (Abb. 5). Eine derartige Verbindung zweier Zeichen ist anderswo noch nicht beobachtet worden.

Blitzzeichen sind sonst noch vorhanden auf den berühmten Runenlanzenspitzen von Müncheberg und Kowel [2]). Neben den Namen der Eigentümer finden sie sich in eingelegter Arbeit zusammen mit Hakenkreuzen, Mondsicheln und Punktkreisen. Man darf deshalb annehmen, daß auch die Punktkreise unter die Heilszeichen gerechnet wurden. Unter den spätkaiserzeitlichen Waffen begegnen wir ihnen auf zwei Lanzenspitzen und einem einschneidigen Schwert.

Auf der Tülle einer Lerchenberger Lanzenspitze (Abb. 8) sind dicht am Übergang zum Blatt vier und auf jeder ihrer Blattseiten fünf Punktkreise eingepunzt. Davon sind drei unten auf der durch den Mittelgrat getrennten rechten Hälfte und zwei oben auf der linken vorhanden. Der mittelste der unteren Gruppe hebt sich dadurch von den übrigen ab, daß um den Mittelpunkt zwei konzentrische Kreise herumlaufen. Ursprünglich waren die vertieften Kreise und Punkte mit Silber ausgelegt. Nur Spuren sind davon noch erhalten, weil das Silber im Feuer des Scheiterhaufens ausgeschmolzen ist. Die Lanzenspitze aus Georgen-

[1]) Götze, Mannus I S. 121 ff.

[2]) Kossinna, Deutsche Vorgeschichte Taf. 35, 395 und Taf. 36, 397.

dorf Kreis Steinau weist Einlagen von Gold auf (Abb. 11). Auf ihr ist dem Punktkreise ein gleichfalls vergoldetes Dreieck mit eingebogenen Seiten gegenübergestellt, und zwar in vierfacher Wiederholung: je zweimal an der Spitze und auf der Tülle. Das Blatt trägt außerdem noch Verzierungen von dichtgereihten Strichen [1]).

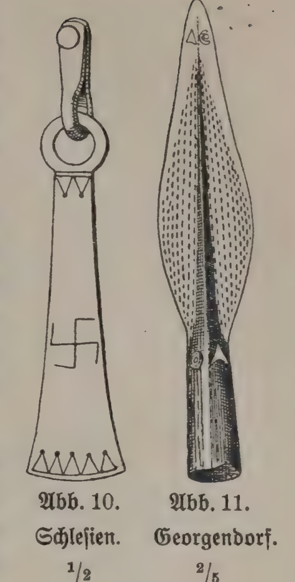


Abb. 10. Schlesien. 1/2

Abb. 11. Georgendorf. 2/5

Das einschneidige Schwert aus Neudorf Kr. Breslau (Abb. 9) zeigt auf der einen Klingenseite in der Nähe der Spitze einen Punktkreis zwischen zwei einfachen Kreisen und nicht weit vom Griff einen Punktkreis, der von vier Kreisen umgeben ist. Auf der andern Klingenseite sind drei Gruppen von je drei Kreisen eingepunzt, eine an der Spitze, zwei einander parallel im Oberteil des Blattes.

Die sphärischen Dreiecke auf der Georgendorfer Lanzenspitze stehen vorläufig vereinzelt da. Sie sind aber wohl symbolisch aufzufassen, da sie in Verbindung mit Punktkreisen auftreten. Für die heilige Bedeutung dieser und der Kreise haben wir schon einen guten Anhalt in ihren Darstellungen auf den schwedischen Felsenbildern, auf denen sie zusammen mit anderen Symbolen häufig erscheinen.

Freilich mögen so einfache Zeichen auch rein ornamental verwendet worden sein. Das gilt namentlich vom Vorkommen von Punktkreisen auf Knochen, wo sie durch die Drechslertechnik ganz von selbst entstehen mußten. Ein Beispiel bietet uns die hohle Scheibe aus Bein: Abb. 7. Die Seitenwand ist mit vier kleinen Löchern die Unterseite mit einem viereckigen Ausschnitt versehen. Hiernach erscheint es fraglich, ob die Scheibe zum Aufreihen auf eine Schnur oder zum Annähen bestimmt war. Auf der Oberseite sind fünf Punktkreise eingedreht. Der Fundort Mosurau Kr. Cosel ist bekannt durch spätkaiserzeitliche Funde [2]). Vielleicht gehört dieses Stück hier derselben Zeit an, in der im germanischen Gebiet das Eindrehen von Punktkreisen auf Knochengegenstände sehr beliebt war [3]). — Zum Schluß sei noch ein anderes Zeichen erwähnt, das durch seine isolierte Stellung auffällt. Auf einem Gefäßbruchstück aus Noßwitz (Einzelfund, frühe Kaiserzeit) ist innerhalb eines verzierten Bandes ein einzelnes sanduhrähnliches Zeichen eingeritzt (Abb. 1). Ich lasse es dahingestellt, ob man in ihm mehr sehen will als eine bloße Verzierung.

Kurt Tackenberg

---

[1]) Näheres über die verzierten Waffen bei Jahn, Schles. Vorzeit N. F. S. 93 ff.

[2]) Jahn, Prähist. Zeitschr. Bd. X S. 106.

[3]) z. B. Blume, Germanische Stämme S. 106; Almgren, Die ältere Eisenzeit Gotlands Taf. 16, 256; Taf. 28, 420. — Es bestände noch die Möglichkeit, daß die Knochenscheibe keltisch-spätlatène wäre, da in dieser Kultur Punktkreise auf Bein häufig sind. Vergl. Pič. Le Hradischt de Stradonitz Taf. XII 38, 40; Taf. XVIII 1, 6, 11; Taf. IX 21, 24, 26; Seitenstücke zu unserer Scheibe kenne ich weder aus dem keltischen noch germanischen Gebiet.

# Funde aus dem vierten Jahrhundert n. Chr.

Die Erforschung der germanischen Frühgeschichte Schlesiens hat in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht. Über die Herkunft der schlesischen Wandalen und ihre Verbreitung in unserer Provinz während der einzelnen Jahrhunderte ihrer Anwesenheit sind neue Ergebnisse durch die Bearbeitung der ständig wachsenden Bodenfunde gewonnen worden. Nur die Spätzeit der wandalischen Siedlungsepoche lag noch verschwommen im Dunkel. Aber auch hier bricht sich auf Grund neuerer Funde das Licht der Erkenntnis immer mehr Bahn. Grabungen des Herrn Majors Drescher auf spätgermanischen Siedlungen in Ellguth Kr. Grottkau ermöglichten es, eine geschlossene, lange verkannte Stilgruppe des 4. Jahrhunderts nach Chr. herauszuarbeiten, die bald, nachdem ihr Formencharakter einmal erkannt war, auch auf einer ganzen Anzahl von anderen schlesischen Siedlungsplätzen festgestellt wurde. Während früher germanische Funde des 4. Jahrhunderts äußerst selten zu sein schienen, sodaß man zu der Annahme geführt wurde, die Wandalen wären schon im 3. Jahrhundert nach Chr. zum größten Teile aus Schlesien ausgewandert, ist jetzt die Fortdauer der germanischen Besiedlung bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts gesichert. Für die Behandlung der neuen Wohnplatzfunde reicht hier der Raum nicht aus; sie soll an anderer Stelle erfolgen. Nur als Beispiele seien einige kennzeichnende Gefäßreste aus Ellguth wiedergegeben (Abb. 1). Wir wollen im Folgenden eine Anzahl wichtiger Grab- und Einzelfunde des 4. Jahrhunderts bekannt geben, die teils schon vor Jahren ins Museum gelangten, teils neue Erwerbungen sind.

## 1. Skelettgräber

Durch die Reichhaltigkeit und Kostbarkeit ihrer Beigaben nehmen die berühmten drei Fürstengräber von Sacrau Kr. Oels eine überragende Stellung unter den ostdeutschen Funden ein. Sie wurden in den Jahren 1886 und 1887 gehoben und sofort von Grempler veröffentlicht[1]). Es sind Skelettgräber, die mit rechteckigen, starken Steinmauern umfriedet waren. Nach den Beigaben gehören sie in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Lange Zeit waren sie die einzigen schlesischen Gräber aus dieser Zeit. Erst 1900 stieß man bei Erdarbeiten in Neuhof Kr. Liegnitz auf zwei Skelettgräber derselben Zeitstufe, bei denen aber eine Steinsetzung fehlte und deren Beigaben viel einfacheres Gepräge haben. Die Waffenausrüstung eines wandalischen Kriegers, Beschlagteile eines Holzeimers und eines anderen Gegenstandes sowie zwei Tongefäße sind erhalten geblieben und von Seger veröffentlicht worden[2]).

---

[1]) Grempler, der Fund von Sackrau. Berlin 1887; Grempler, der II. und III. Fund von Sackrau. Berlin 1888.

[2]) Seger, ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz in den Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz. Heft 1 (1905) S. 138—144 mit 14 Abbildungen.

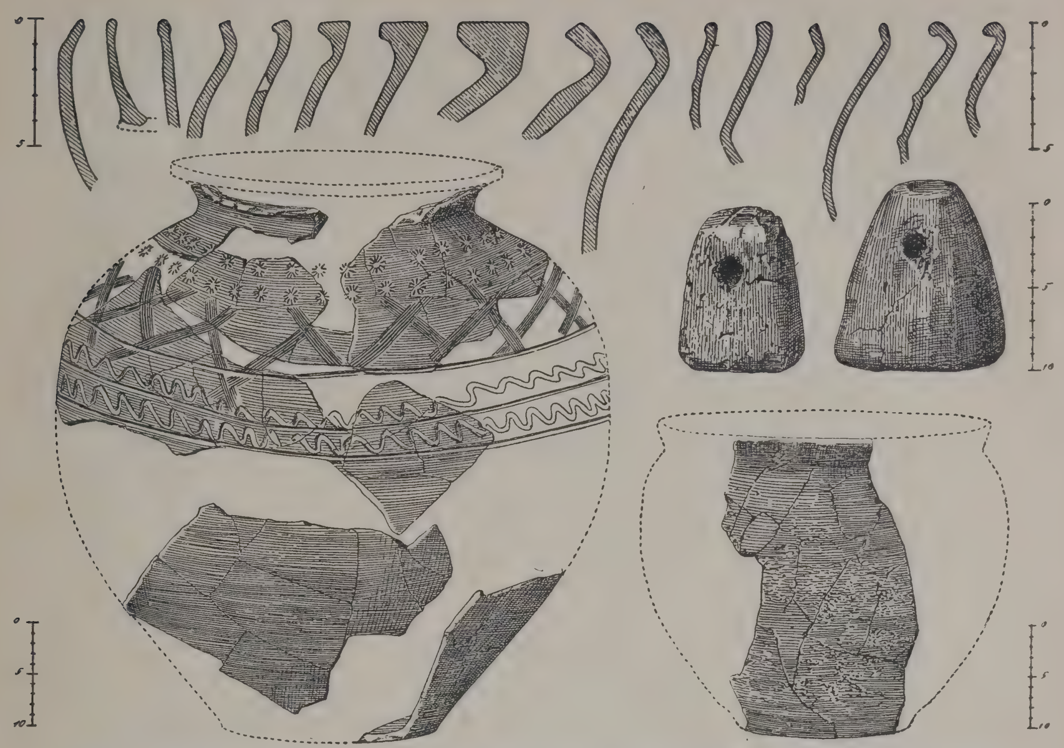


Abb. 1. Randprofile und Reste von Tongefäßen, sowie Tonpyramiden aus der Siedlung vom Nakelberg bei Ellguth.

Noch nicht bekannt gegeben sind ein 1900 zutage gefördertes Grab aus Kasawe Kr. Militsch ein 1904 zerstörtes Grab von Rathen Kr. Neumarkt und zwei Gräber aus Thiemendorf Kr. Steinau, die 1910 gehoben wurden.

## Thiemendorf Kr. Steinau

Literatur: Seger, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1911 S. 184 f.; Schlesiens Vorzeit N. F. VI S. 228 und 252.

Auf einer unfruchtbaren Sandhöhe, gut 2 Kilometer nördlich von Thiemendorf, stieß 1909 Gutsbesitzer Grosser beim Sandschachten auf Urnen. Im Auftrage des Breslauer Museums untersuchte Altertumspfleger Ullrich aus Steinau 1910 die Fundstelle und grub 19 jungbronzezeitliche Urnengräber aus. Mitten in dem Urnenfelde traf er auch auf zwei germanische Skelettgräber, die etwa 8 m voneinander entfernt lagen.

Grab 1. Durch die Sandschachtungen war bereits der Oberteil einer großen Steinsetzung teilweise freigelegt und auseinandergerissen worden. Herr Ullrich grub die Stelle am 7. Juni und 18. Juli 1910 aus; seine Fundberichte über die Grabanlage sind zwar nicht ohne Widersprüche und Unklarheiten, doch kann man aus ihnen und seinen photographischen Aufnahmen mit ziemlicher Sicherheit die in

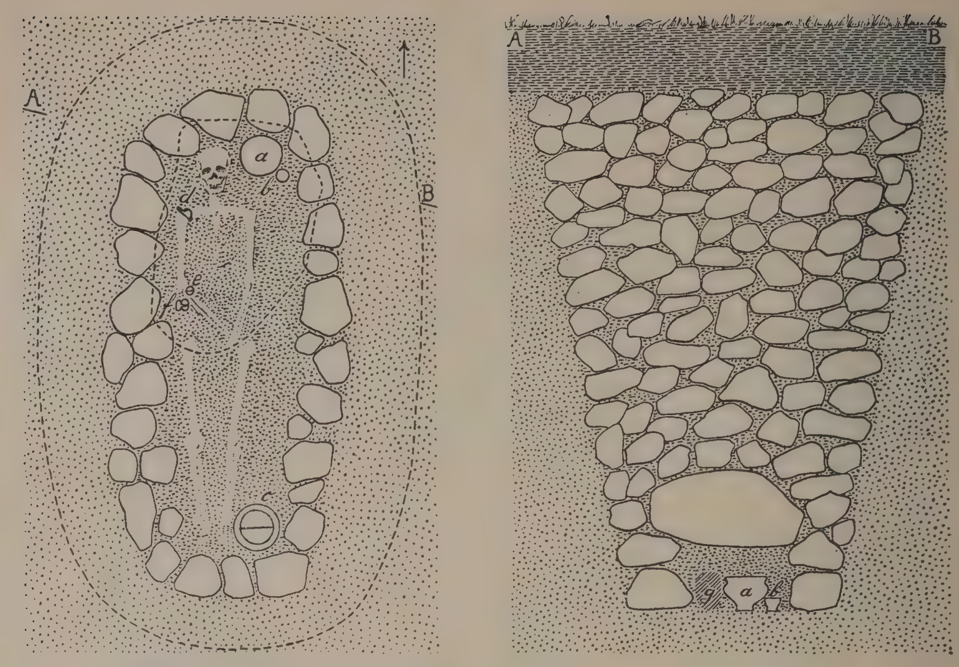



Abb. 2. Grundriß und Querschnitt des Grabes 1 von Thiemendorf. 1/80

Abb. 2 wiedergegebene Rekonstruktion des Grabes ableiten. Immerhin darf die Rekonstruktion nur als Schema bewertet werden, bei dem viele Einzelheiten nicht genau beobachtet sind.

Unter der 30 cm starken Humusschicht kam eine Steinlage zutage, die etwa 1,50 m breit und fast 3 m lang war. Nach Wegräumen der Steine erschienen immer neue Steinmengen; ihre Beseitigung erforderte einen ganzen Tag. Sie füllten eine trogartig sich nach unten verengende Grube von 2 m Tiefe, deren Ausdehnung am Boden nur noch 0,80×2,00 m betrug. Auf der Sohle der Grube lag im Sande, von einer Steinfassung umrahmt, ein fast völlig vergangenes Skelett. Über dessen Oberkörper war ein mächtiger Stein von 0,90 m Länge, 0,60 m Breite und 0,30 m Dicke gewälzt, der auf der Steinumfassung auflag und einen nur etwa 0,20 m hohen eigentlichen Grabraum freiließ. Der Kopf des Skeletts (g) muß am Nordende des Grabes gelegen haben. Neben ihm waren die beiden Tongefäße a und b (Abb. 3,1–2) beigesetzt; das größere wurde nur noch in Scherben vorgefunden. In der Schultergegend fand sich die Fibel d (Abb. 3,6), am rechten Ellenbogen die kleine Schnalle e (Abb. 3,7), die ein erhaltenes Stück des Speichenknochens grün färbte, und nicht weit davon die andere Schnalle f (Abb. 3,8a–b). Am Fußende des Grabes stand die Tonschüssel c (Abb. 3,3). In und neben ihr lagen die Reste eines Holzeimers (Abb. 3,5) und eines Holznapfes (Abb. 3,4–4a), die beide mit Bronzeblech beschlagen waren. Im Grabraum kamen auch jungbronzezeitliche Scherben eines bei der Anlage des Skelettgrabes zerstörten Urnengrabes zutage.




Abb. 3. Thiemendorf Kr. Steinau. Nr. 1—3 und 5 $^1/_4$, die übrigen $^1/_2$.

Vom Skelett sind nur einige Teile der Ober- und Unterschenkel und das von der anliegenden Bronzeschnalle dunkelgefärbte Stück des Unterarms erhalten (Inv. Nr. 659:10). Die Knochen stammen von einem erwachsenen Menschen mit zartem Körperbau, der eher für weibliches als für männliches Geschlecht spricht[1]).

Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuß und oberer Sehne, von altertümlicher Form. Bügel und Fuß sind auf der Innenseite flach, außen fazettiert, im Querschnitt sechseckig. Nur der Bügelkopf ist auch außen platt, im Querschnitt also viereckig. Länge 5,7 cm (Inv. Nr. 653:10). Abb. 3,6.

Bronzeschnalle mit fast kreisförmigem, rundstabigem, eingliedrigem Bügel und vierkantigem Dorn, der auf der Oberseite mit zwei Querfurchen verziert ist. Beiderseits der Dornbasis wird der Bügel noch von Resten des Ledergürtels umfaßt. Bügeldurchmesser 3,4 cm, Gürtelbreite 2,2 cm (Inv. Nr. 651:10) Abb. 3,7.

Bronzeschnalle mit ovalem, rundstabigem Bügel und schmaler Riemenkappe, beide in einem Stück gegossen. Das eine Ende des Ledergürtels ist zwischen den beiden Platten der Riemenkappe mit drei Nieten befestigt und in kleinem Rest erhalten; das andere, recht gut erhaltene Ende ist durch den Bügel gezogen, der Dorn durch das Gürtelloch gesteckt. Der Gürtel war also bei der Bestattung geschlossen. Er ist 2,4 cm breit und schneidet 1,5 cm vom Gürtelloch rechtwinklig in voller Breite

[1]) Sämtliche in dieser Arbeit wiedergegebenen Bestimmungen der Skelettreste hat Herr Universitätsprofessor Mollison gegeben, dessen Entgegenkommen mich zu großem Danke verpflichtet.

ab. Sein freies Ende war demnach nicht mit einer Riemenzunge beschwert. Die Gürtelumrisse sind auf der Rückseite der Schnalle (Abb. 3,8b) noch ganz klar erkennbar, während sie auf der Vorderseite (Abb. 3,8a) durch Auflagerung weiterer Lederteile verdeckt werden. Schnallenbreite 3,8 cm, Länge 3,5 cm (Inv. Nr. 652:10) Abb. 3,8a—b.

Schwarzgraues Tongefäß mit abgesetztem Fuß und eingezogenem Hals. Der Fuß ist hohl und nach dem Gefäßkörper zu offen. Aus Scherben zusammengesetzt und etwas ergänzt. Höhe 11; Mündung 18,7 cm (Inv. Nr. 655:10) Abb. 3,1.

Rötlichgelber Napf, roh, ungeglättet. Höhe 4,8; Mündung 7,5 cm (Inv. Nr. 654:10) Abb. 3,2.

Schwarze Schüssel. Der abgesetzte Fuß und der Rand sind geglättet, während der Hauptteil des Gefäßes absichtlich stumpf gelassen und gerauht ist. Höhe 9; Münd. 19 cm (Inv.Nr. 656:10) Abb. 3,3.

Holzeimer mit Bronzebeschlägen. Von den Eibenholzdauben des Eimers waren genügend Reste vorhanden, um ihn sicher rekonstruieren zu können. Drei Bronzebänder von 1,7 bis 2,5 cm Breite, deren Ränder mit Reihen getriebener Buckelchen verziert sind, umspannen den Holzkörper; das oberste faßt gleichzeitig den abgeschrägten Eimerrand ein. Unter den Henkelösen sind die Bänder durch Bronzenieten befestigt. Der flache, vierkantige Bronzehenkel, dessen Breite bis 0,7 cm anschwillt, ist mit einer Reihe eingetiefter Punkte und durch Kerbung der Ränder verziert. Er ist mit seinen aufgebogenen, gleichfalls gekerbten Enden in zwei unverzierte Henkelösen aus Bronzeblech eingehängt, die sich in zwei kreisförmig geschwungene Enden teilen. Eimerhöhe 14; Henkelhöhe 7; Eimermündung 14; Bodendurchmesser 15,3 cm. (Inv. Nr. 657:10) Abb. 3,5—5a.

Bronzeblechfassung eines gedrechselten Holzgefäßes mit einwärts gebogenem Rande. Der längliche Beschlag, in dem Reste des Holzes haften, ladet an den sechs Nietstellen aus, ist um den Gefäßrand herumgebogen und reicht hinten nur bis unter das oberste Nietenpaar. Die beiden erhaltenen rechten Nieten gehen gleichzeitig durch kleinere, zungenförmig abstehende Plättchenpaare, deren Enden wiederum durch Nieten verbunden sind. Alle Nieten sind bronzen und hinten entweder hakenförmig umgeschlagen oder zu Nietköpfen verhämmert. Länge 6,9; Gefäßdicke 0,5 cm (Inv.-Nr. 658:10) Abb. 3,4—4a.

Bruchstück eines gelben Tontellers und eines schwarzgrauen Napfes, der auf der Schulter mit Dellen und senkrechten Strichgruppen verziert ist; aus einem Urnengrabe der jüngsten Bronzezeit, das bei Anlage des Skelettgrabes zerstört wurde.

Grab 2. Ein stark vergangenes, gestrecktes Skelett lag nur 60 cm tief in freiem Sande ohne Steinschutz, der Schädel am Westende des Grabes mit dem Gesicht nach unten. Auf der linken Seite des Skeletts fand sich in der Beckengegend eine Bronzeschnalle mit Eisendorn (Abb. 3,11), etwa 25 cm nördlich davon, also abseits vom Skelett, ein Eisenpfriem (Abb. 3,10), 25 cm südlich der Bronzeschnalle, also in der rechten Beckengegend, eine Eisenschnalle (Abb. 3,9).

Vom Skelett sind nur geringe Reste der Gliedmaßen und der Gesichtsteil des Schädels erhalten. Die Zähne des Oberkiefers sind bis zu den Wurzeln völlig abgekaut, die des Unterkiefers hingegen zeigen noch mehr oder weniger große Teile der Schmelzkappen. Es handelt sich um einen Menschen im Greisenalter, eher weiblich als männlich (Inv. Nr 664:10).

Schnalle, bestehend aus einem schweren, gegossenen, rundstabigen, kreisrunden Bronzebügel von 5 cm Durchmesser und 0,9 cm Dicke und einem starkverrosteten Eisendorn. An dessen Unterseite haftet ein Stück groben Gewebes (Inv. Nr. 663:10) Abb. 3,11.

Schnalle; erhalten ist nur ein kreisförmiger verrosteter Eisenbügel von 4 cm Durchmesser und 0,7 cm Stärke. An einer Stelle hat er eine verrostete Auflage, die offenbar den letzten Rest des hier herumgeschmiedeten Eisendorns darstellt (Inv. Nr. 662:10) Abb. 3,9.

Eisenpfriem, stark verrostet und unvollständig. Noch 6,7 cm lang. (Inv. Nr. 661:10) Abb. 3,10.




Abb. 4. Nr. 1 Neuhof, Nr. 2—8 Kasawe. Nr. 1 und 9 $^1/_4$, Nr. 8 $^1/_5$, die übrigen $^1/_2$.

## Kasawe Kr. Militsch

Auf der Höhe 122,9, fast einen Kilometer nordöstlich vom Dorfe (siehe Meßtischblatt 2564), wurde am Rande eines Gehölzes auf dem Felde des Bauern Dubiel Kies geschachtet. Dem Handelsmann Wilhelm Heintze in Militsch, einem findigen Aufspürer vorgeschichtlicher Altertümer, fiel es im Jahre 1900 auf, daß in der Böschung der Kiesgrube Steine herausragten. Er grub nach und deckte ein Skelettgrab auf. Seine Angaben über die Fundumstände lassen zwar die Hauptzüge der Grabanlage erkennen, bieten aber noch weniger Einzelheiten als die Berichte über Thiemendorf. Besonders erschwerend für die Bearbeitung des Grabes ist der Umstand, daß Heintze einen Teil der Grabbeigaben an das Berliner Museum für Völkerkunde, den Rest an das Breslauer Museum verkaufte. Durch das freundliche Entgegenkommen von Herrn Museumsdirektor Schuchhardt in Berlin ist es möglich, die Funde hier vollzählig zu veröffentlichen.

Etwa 20 cm unter der Oberfläche („einen Spatenstich tief“) begann eine ovale Steinsetzung von ungefähr 2 m Länge, 1 m Breite und 0,5 m Stärke. Sie bestand aus überkopfgroßen Steinen. Unter ihr lag im Sande ein gestrecktes Skelett mit dem Kopfe nach Nordosten; die Knochen „lagen zum Teil schon nicht mehr beieinander“. Am Kopfende fanden sich Teile eines Knochenkammes (Abb. 4,2), unweit des Schädels eine Bronzefibel (Abb 4,3), in der Brustgegend ein großes Gefäß in Scherben (Abb. 4,8 oder 4,9), an der rechten Hand ein Eisenmesser (Abb. 4,7), links vom Skelett ein Spinnwirtel (Abb. 4,5) und am Fußende das kleine Gefäß (Abb. 4,6). Über die nähere Lage des dritten Gefäßes, der zweiten Fibel (Abb. 4,4) und des Eberzahnes fehlen Angaben.

Von den Fundstücken befinden sich folgende im Breslauer Museum:

Vom Skelett sind außer winzigen Knochenstückchen nur der rechte Teil des Unterkiefers mit einem ziemlich stark abgekauten Mahlzahn erhalten. Nach dem schwachen Bau des Kiefers war sein Träger eher weiblich als männlich und nach der Abkauung des Zahnes und dem bei Lebzeiten verloren gegangenen davorstehenden Mahlzahn vermutlich alt.

Glänzendschwarze Vase, deren hoher Hals in der Mitte eine umlaufende, breitbandförmige, schwache Verdickung aufweist. Aus Scherben zusammengesetzt und zum Teil ergänzt. Höhe 15; Mündung 7,3 cm (Inv. Nr. 370 : 00) Abb. 4,9.

Unter derselben Inventarnummer ist ein winziger, schwarzer Randscherben eingetragen, der von einem ähnlichen Gefäß stammt.

Weitmündiger roher Topf, rötlichbraun; nur in zwei größeren Bruchteilen, die aus vielen Scherben zusammengesetzt sind, erhalten. Unter dem ausladenden Rande sind die beim Herauskneten der Gefäßmündung entstehenden schwachen Eintiefungen nicht ausgestrichen. An einer Stelle ist die Gefäßwandung 2,5 cm unter dem Rande zweimal durchbohrt. Höhe 19,5; Mündung etwa 24 cm (Inv. Nr. 370 : 00) Abb. 4,8. Unter derselben Nummer sind zwei poröse Tonklumpen inventarisiert worden, die wohl nicht als Grabbeigaben anzusehen sind.

Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuß, unterer Sehne und eiserner Rollenachse. Bügel und Fuß bandförmig. Beiderseits der Fußumwicklung ein Muster von Querfurchen und Randkehlungen, das auch am Kopfende wiederkehrt, hier aber kaum mehr zu erkennen ist. Am Fußende ein eingetieftes liegendes Kreuz. Länge 6 cm (Inv. Nr. 471 : 01) Abb. 4,4.

Im Berliner Museum für Völkerkunde werden aufbewahrt:

Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuß, unterer Sehne und eiserner Rollenachse. Bügel schön geschwungen, im Querschnitt dreieckig. Der platte Fuß ist mit zwei Reihen von je vier eingestempelten Mustern verziert, die aus drei gleichmittigen Halbkreisen zusammengesetzt sind. An dem einen Rollenende sind Gewebe- und Holz?reste angebacken. Länge 6,2 cm (Inv. Nr. I e 1477 d) Abb. 4,3.

Gerades Eisenmesser, dessen Spitze und Schneide unvollständig ist. Auf der einen Klingenseite läuft eine schwache Rinne am Rücken entlang. Auf der Griffangel lagern noch Reste des Holzgriffes. Länge 13,5; Breite 2 cm (Inv. Nr. I e 1477 c) Abb. 4,7.

Drei Bruchstücke eines Dreilagenkammes aus Knochen mit noch zwei Eisennieten von 1,1 cm Länge. Die beiden Außenlagen des Kammes sind mit drei Längsfurchen verziert. Die rechteckige Form des Griffes mit seiner halbkreisförmigen Erweiterung ist aus der ergänzt wiedergegebenen Abbildung erkenntlich. (Inv. Nr. I e 1477 e) Abb. 4,2.

Spinnwirtel aus hellgelbem Ton, doppelkonisch mit flachen Polen. Durchmesser 3,6; Höhe 1,6 cm (Inv. Nr. I e 1477 b) Abb. 4,5.

Kleiner Tonnapf, schwarz, roh gearbeitet, mit drei Griffnasen, die alle auf der einen Hälfte des Gefäßes angebracht sind. Höhe 2,7; Mündung 4,8 cm (Inv. Nr. I e 1477 a) Abb. 4,6.

Bruchstück eines Eberzahnes, zum Teil mit Eisenrost bedeckt. Länge 6 cm (Inv. Nr. I e 1477 f.)

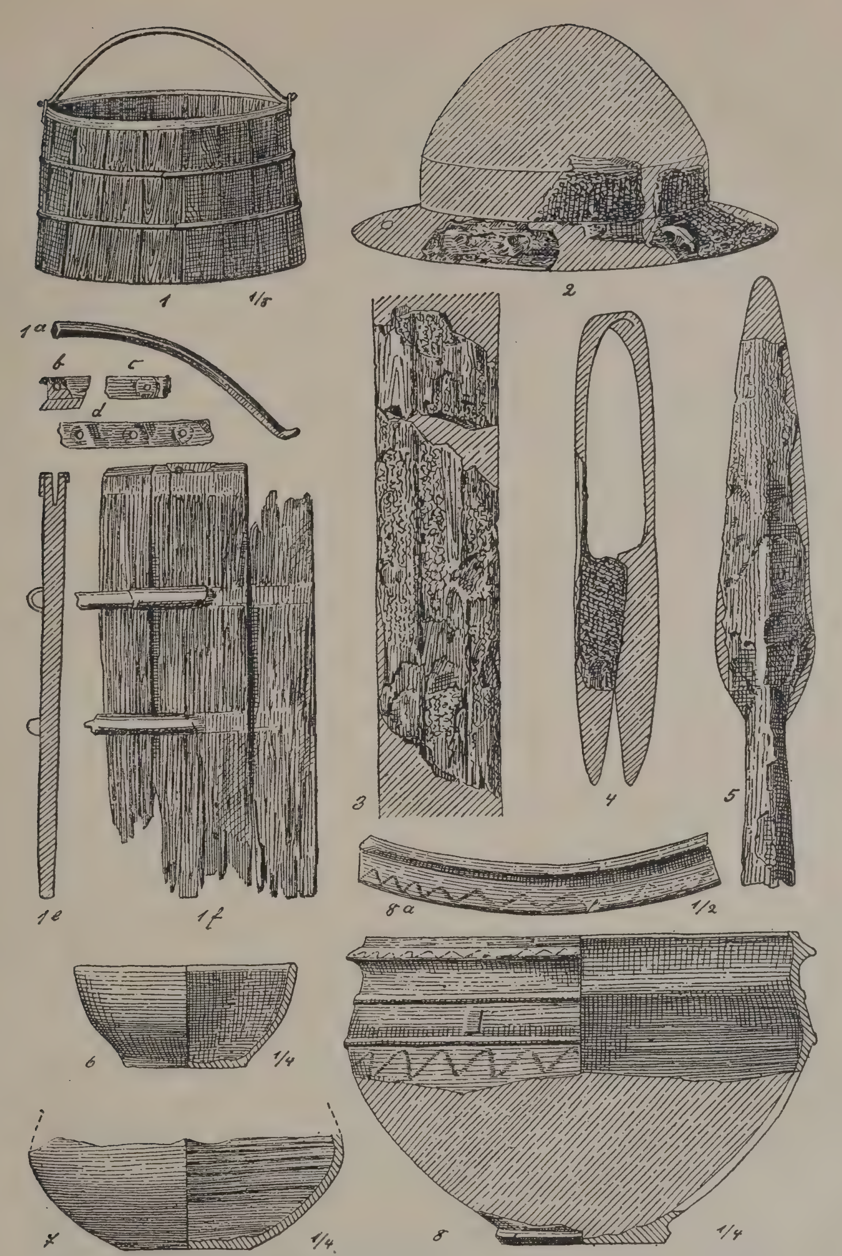



Abb. 5. Rathen Kr. Neumarkt $^1/_8$ soweit kein anderer Maßstab angegeben ist.

## Rathen Kr. Neumarkt

Literatur: Schlesiens Vorzeit N. F. IV S. 176.

Fast $^1/_2$ Kilometer nördlich vom Ostausgange des Dorfes, östlich des nach Deutsch Lissa führenden Weges, wurde auf dem Felde des Landwirts Gottlieb Schmidt

Sand geschachtet. Hierbei stieß im Jahre 1904 ein Arbeiter auf ein Grab und zertrümmerte leider die Beigaben in sinnloser Weise. Nähere Angaben über die Grabanlage fehlen völlig. Daß es sich um ein Skelettgrab handelt, geht aus dem Erhaltungszustand der Beigaben, besonders des Holzeimers, hervor. Den verständnisvollen Bemühungen des Apothekers Stefke in Deutsch Lissa ist es zu danken, daß wenigstens ein Teil der Trümmer dieses wichtigen Grabes erhalten blieben. Er schenkte die von ihm geretteten Reste dem Breslauer Museum. Museumsdirektor Seger besichtigte daraufhin die Fundstelle und konnte noch einige Tonscherben bergen. Trotz weiterer Schachtungen wurde in der Sandgrube kein Grab mehr angetroffen.

Vier Scherben eines scharf gebrannten, auf der Drehscheibe hergestellten, schiefergrauen, im Bruch weißgrauen Gefäßes mit zwei umlaufenden Wülsten auf der Schulter, zwischen denen noch der Umriß einer abgeplatzten rechteckigen Griffnase zu erkennen ist. Der steile Rand hat eine stark vorspringende Lippe. Unter dem unteren Wulst und auf der Oberseite der Lippe läuft je eine wenig eingeglättete, kaum sichtbare, einzeilige Wellenlinie entlang. Der abgesetzte Boden hat einen Durchmesser von 9 cm. Die Mündung des Gefäßes muß etwa 25 cm groß gewesen sein. (Inv. Nr. 118 : 04) Abb. 5,8–8a.

Ein Scherben einer ebenso gebrannten und gefärbten, gedrehten Schale, noch 6 cm hoch. (Inv. Nr. 118 : 04) Abb. 5,7.

Hellgraue, scharfgebrannte, gedrehte Schale, nur in einem Bruchstück erhalten, aus fein geschlämmtem Ton. Innenseite des Bodens mit ringförmigen Drehfurchen. Höhe 5,7; Bodendurchmesser 6,3 cm (Inv. Nr. 119 : 04) Abb. 5,6.

Geringe Reste eines Holzeimers mit Bronzebeschlag. Von den Eibenholzdauben sind nur vier mehr oder weniger gut erhalten. Die Höhe des Eimers betrug 16,7 cm, seine Wandstärke 0,9 cm. Der Mündungsrand der Dauben ist nicht wie bei dem Thiemendorfer Eimer durch Abschrägung verdünnt, sondern schneidet in voller Stärke ab. Er war mit einer festanliegenden Bronzeblechfassung versehen (Abb. 5,1b), deren Bronzenieten von oben in die breite Mündungskante der Holzdauben geschlagen wurden. Nach den Spuren an den Holzteilen gingen 5 und 10 cm unter dem Rande zwei Beschlagreifen um den Eimer herum, die eine Breite von nur 0,6 cm gehabt haben müssen. Als Reifen haben hier nicht platte Bronzebleche gedient, sondern zusammengebogene Halbröhren, die völlig den Randbeschlägen an Schilden gleichen. Fünf Reste dieser Reifen von insgesamt 25 cm Länge sind erhalten. Sie wurden nicht festgenietet, sondern, wie ein Bruchstück zeigt, durch Verschweißung der übereinandergeschobenen Enden zu geschlossenen Ringen ausgebildet und auf den nach unten breiter werdenden Holzkörper von oben her fest aufgetrieben. Nach der Krümmung der Reifen und Dauben hat der Eimer einen Durchmesser von etwa 27 cm gehabt, besaß also eine sehr weite, gedrungene Form. Außerdem sind 5 kleine platte Bronzebandreste erhalten, von 1—1,5 cm Breite und eng gestellten Nietlöchern (Abb. 5,1c–d). In den zusammen 13 cm Länge erreichenden Bandstücken sind nicht weniger als 7 Nietlöcher angebracht. Nach den Abdrücken müssen die Nieten, von denen keine bewahrt wurde, kreisrunde, offenbar gewölbte Köpfe von 0,9 cm Durchmesser besessen haben. Wo diese Bänder am Eimer befestigt waren, ist nicht mehr zu ermitteln, da entsprechende Nietlöcher in den erhaltenen Daubenresten fehlen. Vielleicht waren sie als Schmuckbeschlag in ähnlicher Weise angebracht wie die gleichartigen Bänder an dem Sacrauer Holzeimer[1]) (Inv. Nr. 120 : 04) Abb. 5,1b–f und 5,1 (Rekonstruktion des Eimers).

Drei Jahre später schenkte Herr Stefke dem Museum noch 3 Teile des bronzenen Eimerhenkels, deren Patina nach der Auffindung fast völlig abgerieben wurde und von denen 2 Stück

[1]) Grempler, der 2. und 3. Fund von Sackrau, Taf. I, 2.

leider gerade gehämmert worden sind. Das einigermaßen unversehrte Hauptstück besteht aus einem 0,5 starken, scharf vierkantigen Bronzestab, der am Ende rechtwinklig umgebogen ist, um in die nicht erhaltene Henkelöse eingehängt werden zu können. Es ist eine ganz schmucklose, rohe Arbeit. Gesamtlänge der 3 Bruchstücke 19 cm. (Inv. Nr. 459:07) Abb. 5,1a.

Zwei kleine Bruchstücke eines zweischneidigen Eisenschwertes, das ursprünglich vollständig erhalten war. In die 5 cm breite, flach gewölbte Klinge sind zwei Blutrinnen eingeschmiedet; auf ihr lagern noch schwache Reste der Holzscheide. Gesamtlänge der Bruchstücke 21 cm. (Inv. Nr. 121:04) Abb. 5,3.

Eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, Spitze und Schneiden unvollständig. Blatt an der Spitze gewölbt, weiter unten dachförmig. Die 7 cm lange, unten mit 2 Nietlöchern versehene Tülle ragt zungenförmig ins Blatt hinein. Länge noch 21,3; Blattbreite noch 3, ursprünglich wohl 3,5 cm breit. (Inv. Nr. 122:04) Abb. 5,5.

Drei Teile vom Rande eines eisernen Schildbuckels, der auch vollständig war und vom Finder als Helm angesehen wurde. Auf 3 cm breitem Rande erhebt sich ein 2 cm hoher Kragen, über dem sich der nicht erhaltene (kuppelförmige?) Mittelteil wölbte. Im Rande sitzt noch eine Eisenniete mit flachgewölbtem, kreisrundem Kopf von 2 cm Durchmesser. (Inv. Nr. 123:04) Abb. 5,2.

Kleiner Teil einer Eisenschere mit sich verbreiterndem Griffbügel. Länge noch 9,6; Breite 2 cm. (Inv. Nr. 124:04) Abb. 5,4.

In dem großen Tongefäß sollen eine Anzahl Stücke von wasserhellem Glas gelegen haben, die von dem Finder und seinen Bekannten für Diamanten gehalten und daher ängstlich gehütet wurden. Nur eine Anzahl ganz kleiner Krümchen erlangte Herr Stefke fürs Museum. Sie stammen wohl von einem Trinkglase. (Inv. Nr. 124a:04).

Unter den eingelieferten Fundstücken befindet sich auch ein kleines Stück eines unverbrannten Knochens, wohl vom Skelett, und ein angekohltes Holzstück, vielleicht von einem kleinen Holzgefäß. (Inv. Nr. 120:04).

Die aufgeführten Gräber bilden nach Bestattungsform und Art der Beigaben eine einheitliche Gruppe, die sich von den häufiger beobachteten Gräbern des 3. Jahrhunderts gut scheiden läßt. Auffallender Weise sind es nicht so sehr Fibeln — sonst die sichersten Zeitweiser von vorgeschichtlichen Funden —, die eine genauere Abgrenzung gegen die ältere Gruppe der spätkaiserzeitlichen Kultur ermöglichen, sondern vor allem Holzeimer, Tongefäße, ein Kamm und Schnallen.

Holzeimer mit Metallbeschlägen sind bei den Kelten schon im letzten Jahrhundert vor Christus bekannt[1]). Bei den Germanen sind sie seit dem Beginn unserer Zeitrechnung belegt, häufiger treten sie freilich erst in der späten Kaiserzeit auf. Da sie meist aus Brandgräbern stammen und daher selten mehr als der Henkel und die Henkelösen erhalten sind, ist ihre Form im einzelnen nicht zu erschließen. Doch unterscheiden sich die Eimerbeschläge der ersten drei Jahrhunderte von denen unserer Gruppe durch einfachere Gestalt und ihre Herstellung aus Eisen. Als schlesische Beispiele dieser älteren Eimergruppe führe ich die Beschläge von Jackschönau Kr. Breslau und Klein Grauden Kr. Cosel an[2]). Die schlesischen Eimer der jüngeren Gruppe sind hingegen mit Bronze beschlagen. Auch ihre Henkel bestehen mit Ausnahme des in Neuhof gefundenen aus Bronze. Die Holzdauben sind aus Eiben=

[1]) Willers, die römischen Bronzeeimer von Hemmoor, S. 187.

[2]) Seger, Schlesiens Vorzeit VII S. 218 f., Abb. 10, 4a—b und 11; Jahn, Prähistorische Zeitschrift, Bd. X Taf. X, 14 und S. 141 f.

holz gefertigt. Der größte von ihnen stand im zweiten Sacrauer Grabe[1]). Seine vier Bronzeblechreifen und der Bandhenkel sind unverziert, der Holzkörper aber mit zahlreichen Schmuckblechen besetzt. Nur halb so groß ist der Thiemendorfer Eimer (Abb. 3,5), dessen drei Blechreifen mit getriebenen Punktreihen gemustert sind, während der Henkel mit Kerben und Tüpfelchen verziert ist. Der nur in geringen Resten erhaltene Eimer von Rathen kommt in seinen Maßen zwischen die beiden eben erwähnten zu stehen. Er ist nach unserer Rekonstruktion (Abb. 5,1) auffallend gedrungen und weitmündig; doch kommt diese Form vor, wie ein gleich alter Eimer aus Haßleben Bez. Weimar zeigt[2]). Auch die Reifen weichen von den üblichen bandförmigen ab. Sie sind aus gewölbten Bronzeblechstreifen gebildet, die nicht festgenietet, sondern als geschlossene Ringe über den Eimer getrieben wurden. Für diese Art gibt es Gegenstücke aus Norwegen und Hemmoor Kr. Neuhaus a. d. Oste. Letzteres läßt deutlich erkennen, wie der Verfertiger hölzerne Rutenreifen in Bronzeblech nachahmen wollte[3]). Trotz der vielen Unterschiede in den Einzelheiten — auch unter den anderen gleich alten Eimern Germaniens gibt es kaum völlig übereinstimmende — bilden die bronzebeschlagenen Eibenholzeimer doch in ihren Hauptzügen eine einheitliche Gruppe.

Eine andere Art von Holzgefäßen ist aus dem vollen Holz herausgeschnitten oder noch häufiger gedrechselt. Selten ist ihr Erhaltungszustand so wie bei dem Eichenholzbecher aus dem dritten Grab von Sacrau[4]), daß die Gefäßform noch zu erkennen ist. Die Metallbeschläge, mit denen sie häufig versehen waren, sind gewöhnlich die einzigen auf uns gekommenen Reste. In demselben Sacrauer Grabe fanden sich Teile eines mit Silberblech beschlagenen Eichenholzgefäßes von 20,5 cm Mündung und nur 6 cm Bodendurchmesser[5]). Sein Mündungsbeschlag ist ein einfacher Ring, der von vier zungenförmigen Nietplatten festgehalten wird. Im Thiemendorfer Grabe lag neben dem Holzeimer ein größerer Randbeschlag aus Bronze mit ausladenden Nietplatten und seitlichen Nietzungen, der einen kugeligen Holznapf umschloß (Abb. 3,4). In dem zweiten Wandalengrabe von Osztropataka in der Ostslowakei, das mit den Sacrauer Gräbern nahe verwandt ist, lagen ähnliche, einfachere Randbeschläge aus Bronze[6]), auch in Gotland sind sie mehrfach nachgewiesen worden[7]).

Unter den Tongefäßen lassen sich in unserer Gruppe ebenso wie schon in den an Keramik so überreichen Sacrauer Gräbern zwei Arten klar trennen. Handgemachte Ware von einheimischem, germanischem Gepräge und auf der Drehscheibe hergestellte Gefäße von provinzialrömischem Schlage. Zur ersten Reihe gehören die rohen, meist gelblichen Näpfe von Thiemendorf (Abb. 3,2), Neuhof und Kasawe (Abb. 4,6).

---

[1]) Grempler, der 2. und 3. Fund von Sackrau, Taf. I, 2.
[2]) Möller, Führer des Weimarer Museums, 2. Auflage, S. 149 Abb. 113d.
[3]) Willers, die römischen Bronzeeimer von Hemmoor, Taf. I, 8.
[4]) Grempler, der 2. und 3. Fund von Sackrau, Taf. IV, 11.
[5]) Ebendort Taf. V, 8—10.
[6]) Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklos, S. 156, Taf. II, 4—6.
[7]) Almgren-Nerman, die ältere Eisenzeit Gotlands, S. 11, 23, 43, 81 und 105.

Der letzte trägt die für diese Zeit so kennzeichnenden verkehrt-nasenförmigen Griffansätze, die wir auch bei dem schwarzen Gefäßteil von Neuhof (Abb. 4,1) und an vielen handgemachten Näpfen von Sacrau wiederfinden. Eine echt germanische Form ist auch das trichterförmige Gefäß von Thiemendorf (Abb. 3,1), das von der häufigsten Charakterform der frühen Kaiserzeit[1]) abzuleiten ist, dessen abgesetzter Fuß aber nicht mehr wie früher massiv ist oder als Tonring unten an den Gefäßboden angeklebt wird, sondern nach oben offen ist, also mit dem Gefäßkörper eine Einheit bildet. Von der gleichen Art ist z. B. der Boden des großen Gefäßes vom zweiten Sacrauer Grabe[2]). Der gerauhte, weitmündige Topf aus Kasawe (Abb. 4,8) ist eine Fortentwicklung der rohen Töpfe des 3. Jahrhunderts[3]). Er hat die bei henkellosen Gefäßen mitunter vorkommenden, paarweise unter dem Rande angebrachten Durchlochungen zur Aufnahme von Tragleinen oder Befestigungsschnüren eines Deckels. Auch die schwarzglänzende Vase von Kasawe (Abb. 4,9) geht wohl in ihrem Profil auf ähnliche hochhalsige, aber rauhe Töpfe des 3. Jahrhunderts zurück[4]). Die schwarze Schüssel aus Thiemendorf (Abb. 4,3) fällt durch den gerauhten Mittelstreifen auf, der sich als stumpfes Band aus der glänzenden Umrahmung abhebt. Diese Eigenheit entlehnten die Germanen von provinzialrömischen gedrehten Schalen, wie sie in den Sacrauer Gräbern häufig vorkommen[5]). Auf der Drehscheibe hergestellte Gefäße kommen in der von uns behandelten Gräbergruppe außer in Sacrau nur noch in Rathen vor. Sie sind in der Zusammensetzung des Tons, der fein geschlämmt ist, in der Bearbeitung der Oberfläche, in der Formengebung und im Brande so verschieden von den germanischen Gefäßen, und zwar auch von der gedrehten einheimischen Ware, die in Siedlungen häufig ist, daß ich sie, ebenso wie einen Teil der Sacrauer Gefäße, für aus den Donauprovinzen eingeführt ansehen möchte. Die Rathener Schale (Abb. 5,6) ähnelt zwar im Profil germanischen Stücken, ihr feiner weißgrauer Ton und die Art der Abdrehung, besonders des Innenbodens, weicht aber völlig ab. Ein recht interessantes Stück muß das größere schiefergraue Gefäß gewesen sein, das wir trotz der geringen Reste zu rekonstruieren versucht haben (Abb. 5,8). Auf schmalem Fuße baut sich ein weitmündiger Körper auf, dessen Schulter von zwei ausgedrehten Wülsten eingerahmt wird. Unter ihnen läuft eine unregelmäßig eingeglättete Wellenlinie, ein im 4. Jahrhundert beliebtes Motiv. Für provinzialrömische Arbeit spricht besonders die Randprofilierung mit der kräftig ausladenden Lippe, die gleichfalls eine Wellenlinie trägt. Ein Vergleich dieser Töpferware mit solcher aus den römischen Provinzen Noricum und Pannonien dürfte ihre Herkunft sicherstellen.

Für das 4. Jahrhundert kennzeichnend ist auch der Knochenkamm von Kasawe (Abb. 4,2). Die Germanen fertigten zuerst Knochenkämme aus einem Stück,

---

[1]) Vgl. z. B. Jackschönau, Schlesiens Vorzeit VII S. 219 Abb. 3 und 6.
[2]) Grempler, der 2. und 3. Fund von Sackrau, Taf. I, 9.
[3]) Vgl. z. B. Juppendorf, Schlesiens Vorzeit N. F. VII S. 117 Abb. 28.
[4]) Vgl. z. B. Juppendorf und Ransen, ebendort S. 117 Abb. 30 und S. 120 Abb. 33.
[5]) z. B. Grempler, 1. Fund Taf. II, 3 und 3. Fund Taf. IV, 10.

die naturgemäß klein ausfallen mußten; dann gingen sie dazu über, sie aus mehreren, nebeneinanderliegenden Teilen zusammenzusetzen, die mit längs durchlaufenden Nieten verbunden wurden. Im 3. Jahrhundert verbesserten sie die Verbindung in der Weise, daß sie die Teile zwischen zwei dünne Knochenplatten schoben und das Ganze durch querlaufende Nieten zusammenhielten. Diese Dreilagenkämme hatten im 3. Jahrhundert eine flachbogige Grifform, wie sie auch noch im folgenden Jahrhundert häufig ist[1]). Daneben kommt seit dem 4. Jahrhundert eine neue Form mit halbkreisförmig ausgebauchtem Griff auf, die bisher in Bornholm, Ost- und Westpreußen, Galizien, Siebenbürgen und Pannonien aus dieser Zeit nachgewiesen und nun auch einmal in Schlesien belegt ist.

Die vier Schnallen der Thiemendorfer Gräber haben einen Stilcharakter, der gut in unsere Kulturgruppe hineinpaßt. Während im 3. Jahrhundert Schnallen mit mehrgliedrigen, meist eckigen Bügeln üblich sind[2]), beginnen am Ende dieses Jahrhunderts wieder ovale Schnallen mit einfachem Bügel aufzukommen[3]). Man bemerkt im 4. Jahrhundert deutlich das Bestreben, zu den alten, einfachen Konstruktionen der frühesten Kaiserzeit zurückzukehren. So haben drei Thiemendorfer Schnallen wieder kreisförmige Bügel und einfache Dorne, die sich nur z. T. durch größere Dicke des Bügels (Abb. 3,11) von den Formen des 1. Jahrhunderts unterscheiden. Auch die ovale Schnalle mit angegossener Riemenkappe (Abb. 3,8) fügt sich noch diesem altertümelnden Zuge und leitet zu den Spätformen des 4. Jahrhunderts über, die uns in dem Grabfunde von Höckricht Kr. Ohlau begegnen[4]).

Im ersten Thiemendorfer Grabe fand sich eine Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuß und oberer Sehne von ganz altertümlicher Form (Abb. 3,6), die man wohl nach ihrem Typus ins 3. Jahrhundert setzen würde. Nur der unten abgeflachte, oben fazettierte Bügel weicht etwas von der Urform dieser Fibelreihe ab. Die Langlebigkeit der Fibelform ist ja bereits durch die Sacrauer Funde aufs klarste bezeugt, wo neben den entwickelten Dreirollenfibeln noch reine Anfangstypen der Reihe in den gleichen Gräbern zutage kamen. Die beiden Fibeln aus Kasawe haben die in Schlesien nicht so häufige Armbrustkonstruktion, gehören aber derselben Hauptgruppe an. Auch sie machen mit ihrer kurzen Rolle und der noch ganz ursprünglichen Umwicklung des umgebogenen Fußendes um den Bügel einen ziemlich alten Eindruck, der auch durch das Randkerbenmuster (Abb. 4,4) nicht beseitigt wird. Trotzdem kann nach dem übrigen Grabinhalt kein Zweifel bestehen, daß sie im 4. Jahrhundert beigesetzt wurden. Die Verzierung der platten Fibelfüße mit einem liegenden Kreuz (Abb. 4,4) und eingeschlagenen Halbkreisgruppen (Abb. 4,3) ist ungewöhnlich.

Die beiden Kriegergräber von Neuhof und Rathen sind besonders wertvoll, da Waffen in damaliger Zeit im Gegensatz zu früher verhältnismäßig selten den Toten

---

[1]) Vgl. z. B. den leider schlecht erhaltenen Sacrauer Kamm: Grempler 3. Fund, Taf. V, 5.
[2]) Vgl. z. B. Schimischow, Mertins Wegweiser, S. 114 Abb. 294.
[3]) z. B. Neustadt, Prähistorische Zeitschrift X Taf. XII, 12.
[4]) Schlesiens Vorzeit N. F. III. S. 47 Abb. 2, 10 und 11 = unsere Abbildungen 8—10.

mitgegeben wurden. Sie sind auch die einzigen Bestattungen, die mit Sicherheit als Männergräber angesprochen werden können. Ob sich unter den reichen Funden von Sacrau ein Männergrab befindet, ist bei der großen Zahl der beigegebenen Schmucksachen ungewiß. Das Grab von Kasawe ist wegen des Spinnwirtels ein Frauengrab. Das Geschlecht der Thiemendorfer Gräber erscheint mir auch nicht gesichert; die Skelettreste sprechen eher für weibliche Bestattungen.

Die Sitte, die Toten unverbrannt zu beerdigen, kam bei den schlesischen Germanen zu Beginn unserer Zeitrechnung auf. Aus dem 1. Jahrhundert sind eine ganze Anzahl Körpergräber im Silingengau zwischen Breslau und dem Zobten bekannt geworden [1]). Auch die Umfriedung des Grabes mit Steinmauern kommt damals bereis vor [2]). Im 2. und 3. Jahrhundert scheint die Körperbestattung in Schlesien immer seltener zu werden und fast völlig der Leichenverbrennung wieder Platz zu machen. Erst im 4. Jahrhundert werden Skelettgräber von neuem üblich. Den hier herangezogenen neun Skelettgräbern des 4. Jahrhunderts, zu denen noch als zehntes das dem Ende dieses Jahrhunderts angehörende Grab von Höckricht zu zählen ist, steht bisher nur ein Brandgrab von Nährschütz gegenüber, auf das wir gleich zu sprechen kommen. Der Wechsel der Bestattungssitte ist ein Hauptgrund, weshalb bisher so selten Gräber des 4. Jahrhunderts entdeckt worden sind. Die gewöhnlich bedeutend tiefer als die Urnengräber liegenden Skelettgräber werden nur ausnahmsweise vom Pfluge erreicht; man trifft auf sie fast nur bei Anlage von Sandgruben oder ähnlich tief gehenden Schachtungen. Da die Gräber auch oberflächlich nicht durch Hügel oder Steinsetzungen gekennzeichnet sind, ist ihre Auffindung und Erhaltung immer nur ganz besonderen Glücksumständen zu verdanken. Auf Grund welcher Einflüsse die Körperbestattung im 4. Jahrhundert in Schlesien wieder üblich wurde, bedarf noch der Klärung. Es können die Beziehungen zum Süden, zum Römerreich und zum Christentum ausschlaggebend gewesen sein, ebensogut aber auch die Verbindung mit dem Norden, mit den Rugiern an der Odermündung oder mit den Gepiden in Posen-Westpreußen, die seit dem 1. Jahrhundert ihre Toten unverbrannt beerdigten, und mit denen die Wandalen etwa seit 250 nach Chr. in nächste Berührung kamen.

## 2. Silberfibeln nach gotischer Mode

Im Jahre 1923 sind zwei Silberfibeln bekannt geworden, die von den in Schlesien üblichen Formen stark abweichen und willkommene Schlaglichter auf die Beziehungen und Verbindungen unter den germanischen Stämmen Ostdeutschlands werfen.

In einer Sandgrube bei dem Dorfe Nährschütz Kr. Steinau wurde beim Sandschachten eine Silberfibel gefunden, die in einem „etwa einen halben Meter

---

[1]) Jahn, zur Herkunft der schlesischen Wandalen in Hahne, 25 Jahre Siedlungsarchäologie, Leipzig 1922, S. 78 ff.

[2]) Seger, der Fund von Wichulla, Schlesiens Vorzeit VII S. 413 ff.

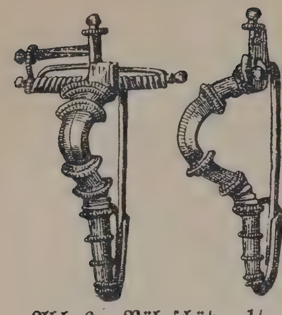


Abb. 6. Nährschütz. 1/2

hohen Topfe“ gelegen haben soll. Nähere Angaben fehlen; doch handelt es sich nach den geringen Schmelz- und Feuerspuren an der Fibel offenbar um ein Brandgrab. Die Fibel gelangte in den Besitz des Rittergutsbesitzers Strach in Nährschütz. Den Bemühungen des Studienrats Dr. Gollnisch in Wohlau, des verdienstvollen Leiters des Wohlauer Kreismuseums, ist es zu verdanken, daß die Fibel der Forschung zugänglich wurde. Professor Beyssell von der Breslauer Kunstgewerbeschule verfertigte im Interesse der Wissenschaft eine getreue Nachbildung, die in der Technik der Herstellung und in den verwendeten Metallen genau dem Urstück folgt.

Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß und zahlreichen Perldrahtringen auf dem hohlgewölbten, fazettierten Bügel und dem Fuß. Der Kopf geht in einen senkrechten, dreimal durchlochten Steg über, der mit einem profilierten Knopf gekrönt ist. Durch das unterste Loch läuft eine Eisenachse mit zwei silbernen Endknöpfen, auf der die Silberrolle aufgewickelt ist. Durch das Mittelloch ist die Rollensehne geschoben und das oberste Loch trug eine gleiche Achse wie die unterste, die aber nicht vollständig erhalten ist. Sie wird von einer plump zusammengebogenen Bronzeblechröhre umfaßt, die wohl ursprünglich mit einem Silberdraht umwickelt war, der eine zweite Rolle vortäuschen sollte. Beide Achsen werden durch s-förmig geschwungene Perldrähte verbunden. Vor diesem Rollenpaar erhob sich eine vom Kopf ausgehende Schmuckplatte mit aufgekantetem Rande, deren kleiner, etwas angeschmolzener Rest die ursprüngliche Form nicht mehr erkennen läßt. Länge 7,5, Rollenbreite 4,5 cm. (Inv. Nr. der Nachbildung 149:23). Abb. 6.

Die eigenartige Fibel ist eine Vorform der bekannten Sacrauer Dreirollenfibeln. Am nächsten steht ihr die leider unvollständige silberne Zweirollenfibel aus dem 1. Grabe[1]), deren Kopfsteg nur zwei Durchlochungen trägt, da die Rollensehne, wie bei allen späteren Formen, nur mehr durch eine Randkerbe im Stege festgehalten wird. Außerdem spielt hier die obere Spirale keine Scheinrolle, sondern der Silberdraht springt von der unteren zur oberen Achse über, die also einen wirklichen Teil der Spiralkonstruktion ausmacht. Einen weiteren Schritt vorwärts führt uns die mit Goldblech beschlagene silberne Dreirollenfibel desselben Grabes[2]), die auch nicht mehr vollständig ist. Sie fügte — nach den anderen, vollständig erhaltenen Dreirollenfibeln zu schließen — eine dritte Scheinrolle auf der obersten Achse hinzu. Den beiden Sacrauer Fibeln fehlt leider auch die Kopfplatte, deren Entwicklung von der Nährschützer Vorstufe bis zu den Sacrauer Vollformen[3]) deshalb ungeklärt bleibt. Diese Vollformen sind nicht nur reicher verziert, sondern es trennt sie auch ein konstruktiver Unterschied von den Frühformen des ersten Grabes. Sie besitzen keinen zum Nadelhalter umgebogenen Fuß mehr, sondern einen gewölbten oder platten Fuß, an dessen Rückseite ein selbständiger, geschlossener Nadelhalter befestigt wird, während die Umwicklung des Bügels nur noch ornamental angedeutet wird. Die Nährschützer Fibel ermöglicht es uns, die Entstehung des Sacrauer Fibeltypus besser zu erkennen.

---

[1]) Grempler, der Fund von Sackrau, Taf. V, 7.
[2]) Ebendort, Taf. V, 8a—b.
[3]) z. B. Grempler, Fund 1 Taf. V, 9a—b; Fund 2 Taf. III, 1—3; Fund III Taf. VII, 1—3.

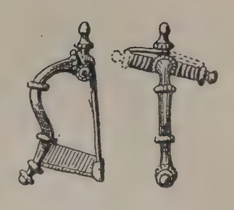


Abb. 7.
Kl. Ulbersdorf. 1/2

Weist sie doch durch ihre Perldrahtverzierung und die Endknöpfe an Kopf und Rollen deutlich ihre Herkunft von der bekannten ostpreußischen Gotenfibel mit umgeschlagenem Fuß nach[4]), während die obere Sehnenführung zum Unterschiede von der gotischen Armbrustkonstruktion, die Ausbildung einer zweiten Rolle und einer Kopfplatte wandalische Zutaten sind, die nur teilweise auf einen südlichen Einfluß zurückgehen. Nach ihrer Formengebung gehört die Nährschützer Fibel in einen frühen Abschnitt der Sacrauer Kulturgruppe, d. h. in den Anfang des 4. Jahrhunderts. In Ostpreußen ist bisher nur eine Fibel dieses Jahrhunderts mit Kopfplatte gefunden worden[5]), deren halbrunde Kopfscheibe dem gotischen Stück ebenso als etwas Fremdes aufgepfropft ist, wie die Perldrahtverzierung unserer schlesischen Fibel.

Im November 1923 stieß der Landwirt Hummer beim Pflügen südlich von Klein Ulbersdorf Kr. Groß Wartenberg auf ein spätkaiserzeitliches Urnengrab. Durch Lehrer Arnold und Rektor Reibnitz aus Neu Mittelwalde wurde das Breslauer Museum davon benachrichtigt; Student Raschke übernahm es im Auftrage des Museums, die Fundstücke zu bergen und die Fundstelle zu untersuchen. In einer rohen, gedrungenen Topfurne lagen außer Leichenbrand ein doppelkonischer Spinnwirtel, ein kleines gerades Eisenmesser, eine bronzene Nähnadel, ein verrostetes Armband, Teile eines verzierten Dreilagenkammes aus Knochen, vier verschmolzene Glasperlen, zwei kleine Eisenringe, eiserne Beschlagreste und als Hauptstück eine Silberfibel (Inv. Nr. 246—255 : 23).

Silberne Fibel mit hohem Nadelhalter und oberer Sehne, deren rundstabiger Bügel mit vier Perldrahtringen verziert ist. An den Enden des Fußes, des Kopfes und der unvollständigen, eisernen Rollenachse sitzen profilierte Knöpfe mit gleicher Perldrahtumwicklung. Länge 4,5, Rollenbreite ursprünglich 2,7 cm. (Inv. Nr. 248:23) Abb. 7.

Die stilistische Verwandtschaft der Fibel von Klein Ulbersdorf mit der Nährschützer fällt auf den ersten Blick auf. Beide haben dieselbe Verzierung mit geperlten Drahtringen und profilierten Knöpfen. Nur die Form des Nadelhalters weist das Ulbersdorfer Stück in eine andere Fibelgruppe. Der Typus ist kennzeichnend für den ostpreußischen Kulturkreis der Goten[1]). Und doch weicht unser schlesisches Beispiel in einem Punkte von den gotischen Vorbildern ab. Ihre Rollensehne ist nicht unter dem Bügel durchgezogen wie bei diesen, sondern nach wandalischem Brauch über ihn hinweggeführt. Dadurch erweist sich die Fibel nicht als bloßes Einfuhrstück, sondern als heimische Nachahmung der Gotenform. Da der Fibeltypus weder im Gepidengebiet an der unteren Weichsel, noch im südrussischen Gotenlande vorkommt, kann der Weg, auf dem die gotische Fibelmode nach Schlesien gebracht wurde, nur ein

---

[4]) Almgren, Nordeuropäische Fibelformen, Taf. VII, 167; Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer, Taf. III, 17.

[5]) Hubert Schmidt, Zeitschrift für Ethnologie 1906, S. 458 Abb. 1 aus Mingfen Kr. Ortelsburg.

[1]) Vgl. Almgren, Nordeuropäische Fibelformen, S. 96 und Taf. IX, 211.

direkter gewesen sein. Die Wandalen hatten ihre Sitze weit nach Osten bis über die Weichsel hinaus ausgedehnt und konnten von hier aus leicht einen unmittelbaren Verkehr mit den in Masuren siedelnden Goten aufnehmen. Das Klein Ulbersdorfer Grab stammt nach der Fibel und den übrigen Beigaben aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Für einen direkten Verkehr zwischen ostpreußischen Goten und schlesischen Wandalen im 3. Jahrhundert spricht auch, daß nur in diesen beiden Gebieten eingliedrige Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und oberer Sehne üblich sind, während sie im Gepidenlande an der unteren Weichsel fehlen [1]).

## 3. Römische Medaillons als germanische Schmuckstücke

In der Nähe von Strebitzko Kr. Militsch wurde von einem Arbeiter beim Pflügen oder Bäumeroden neben einem großen Stein ein Goldmedaillon des Kaisers Constantin II. (335—340 nach Chr.) mit angelöteter profilierter Aufhängeöse gefunden, die der Breslauer Handelsmann Eck erwarb und dem Breslauer Museum verkaufte.

Vorderseite: FL(avius) CL(audius) CONSTANTINVS PIVS FELIX AVG(ustus). Bekleidetes Brustbild des Kaisers, Kopf mit Diadem nach rechts. Rückseite: GAVDIVM POPVLI ROMANI. Zwei Siegesgöttinnen halten einen Lorbeerkranz; in diesem VOTIS xx MULTIS xxx. Im Abschnitt TSE=Prägungsort Thessalonike. Gewicht 9,5 gr (Inv. Nr. 173:22) Taf. IX 8.

Die römischen Kaiser ließen Goldstücke von diesem und noch viel größerem Umfange prägen. Sie wurden häufig germanischen Fürsten als Ehrengaben oder Tribut übersandt. Oft erhielten sie eine Vorrichtung zum Aufhängen. Die Germanen verwendeten auch schon die gewöhnlichen Goldmünzen häufig nicht als Zahlungsmittel, sondern als Schmuckstücke, indem sie ein Aufhängeloch hindurchschlugen. Als Beispiel diene ein Aureus des Kaisers Postumus (258—267), der in Tschistey Kr. Guhrau gefunden wurde (Taf. IX 7). Erst im 4. Jahrhundert kamen Goldstücke mit angelöteter Öse auf. Außer dem Medaillon aus Strebitzko sind noch weitere geöhrte Goldstücke in Schlesien gefunden worden.

Schon 1711 berichtet Hermann in seiner Maslographia S. 155 von einem „goldnen Nummus von der Güte eines einfachen Ducaten, der auf einer Seite praesentiret des Kaysers Brust=Bild und Nahmen: FL. IVL. CONSTANTIVS P. F. AVG., auf der andern die geflügelte Victoriam mit einem Trophaeo in der rechten und mit einem Sieges=Zweigel in der lincken, sammt der Beyschrift: CONCORDIA D.D.N.N.AVGG. Oben ist ein breites Oehr, dergleichen an andern alten Müntzen zu sehen .... Und dieser Nummus ist auf dem Adl. Gute Bottendorff, Tit. H. von Kretschmar gehörig, bey einer Eichen auf dem freyen Felde, wo sonst Reliquien und Rudera von heydnischen Urnen liegen, gefunden worden.“ Auf S. 80 erwähnt Hermann noch, daß die Fundstelle von „Bottendorff, im Oelßnischen Fürstenthum, auff dem Acker gegen Neuwalde“ liegt. Der Fundort schreibt sich heute Bothendorf und liegt im Kreis Trebnitz. Nach der Beschreibung ist das Stück unter Constantius II. (335—361) geprägt.

---

[1]) Almgren, a. a. O. S. 75.

Im Jahre 1846 gelangte nun in das Berliner Museum vaterländischer Altertümer eine unter Nr. II 3147 katalogisierte „Goldmünze mit Henkel von Constantin II aus Bothendorf Kr. Trebnitz“, die leider in der Sammlung nicht mehr vorhanden ist. Wenn die Regentenbezeichnung richtig ist und es sich nicht um die von Hermann so genau beschriebene Münze des Constantius II handelt, müssen in Bothendorf zwei ganz ähnliche, fast gleich alte Goldstücke gefunden worden sein, die vielleicht den Rest eines Schatzfundes solcher Medaillons darstellen, wie sie mehrfach in Ungarn gehoben worden sind. Schließlich ist etwa in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf der „Viereckschanze“ von Rakau Kr. Leobschütz eine Goldmünze mit Öhr von Constans I (333—350) gefunden worden, die in den Besitz des jetzt verstorbenen Landesältesten F. Latzel gelangte und vor zehn Jahren dem Breslauer Museum zur Bestimmung vorgelegen hat[1]). Sie entspricht der von Pinder, Die antiken Münzen S. 225 Nr. 1028 aufgeführten Münze. Vorderseite: CONSTANS AVGVSTVS, Rückseite: VICTORIAE D.D.N.N. AVGG. Auf dem Schilde, den zwei Siegesgöttinnen halten, VOT X MVLT XX.

Die drei oder vier bisher bekannt gewordenen Goldstücke mit Aufhängeöse stammen also alle aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und sind von den drei Söhnen und Mitregenten Constantins des Großen geprägt worden. Kurz vorher, im Jahre 335, wurden die hasdingischen Wandalen in Ungarn unter ihrem König Wisimar von den Westgoten entscheidend geschlagen. Sie siedelten nach Pannonien über, wo sie als Verbündete der Römer verblieben. Möglicherweise stammen die schlesischen Medaillons von den Soldzahlungen der Römer an die Hasdingen und sind durch die Beziehungen der blutsverwandten Stämme in unsere Provinz gelangt.

Martin Jahn

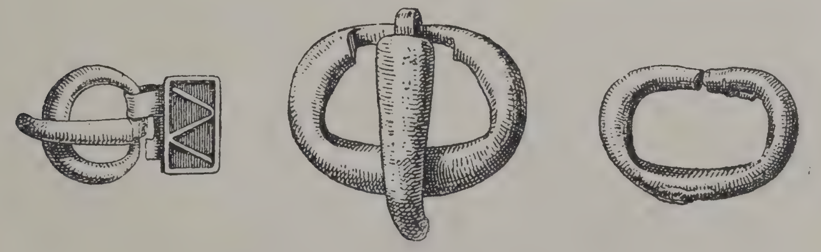


Abb. 8—10. Höckricht Kr. Ohlau. 1/1

# Eine mittelalterliche Gesichtsurne

Herr Medizinalrat Dr. Jaerisch in Deutsch Lissa, Löwigstraße 7, fand in seinem Garten am Rande eines alten Abzugsgrabens in großer Menge Scherben von mittelalterlichem Tongeschirr. Er grub nun auch an anderen Stellen nach und stieß

[1]) Jahn, Prähistorische Zeitschrift X S. 107.

etwa 40 m von der ersten bei 0,80 m Tiefe auf ein Lager von meist noch vollständig erhaltenen, aber z. T. im Brande verzogenen Töpfen, Krügen, Bechern u. dgl. Es hatte den Eindruck, daß hier ein Abstellraum für Erzeugnisse einer Töpferei gelegen hätte.

Zu diesen Gefäßen gehört auch das nebenstehend abgebildete. Es ist ein 30 cm hoher hart gebrannter Krug aus grobkörniger, gelblich grauer Masse. Auf dem bauchigen Unterteil erhebt sich ein hoher schwach verjüngter Hals, der unterhalb des Randes von fünf vortretenden Ringwülsten umgeben ist. Ein mächtiger Bandhenkel überspannte den Raum zwischen Schulter und Rand. Er ist mit dem ganzen hinteren Teil des Halses abgebrochen. Auf der Vorderseite aber ist durch plastische Zutaten ein menschliches Antlitz, bestehend aus Augen und Nase, angedeutet.



Abb. 1. Deutsch Lissa. 1/5

Was diesem Gefäß einen besonderen Reiz verleiht, ist seine auffällige Ähnlichkeit mit unseren prähistorischen Gesichtsurnen der frühen Eisenzeit. Sie beruht nicht bloß auf der kunstlosen Art der Gesichtsnachahmung, sondern fast noch mehr auf dem Aufbau und der Gliederung des Gefäßkörpers, die in der mittelalterlichen Keramik keineswegs gewöhnlich ist. Man könnte versucht sein zu glauben, daß dem Verfertiger eine zu seiner Zeit gefundene Gesichtsurne als Vorbild gedient habe. Die Möglichkeit liegt gewiß vor. Es kann aber auch der Zufall mitgespielt haben. Die menschenähnliche Gestaltung von Töpfen liegt an sich sehr nahe und ist in Zeit und Raum immer wieder aufgetaucht, am Ausgang des Mittelalters z. B. in den bekannten Bartmännern der niederrheinischen Steinzeugwerkstätten. Mit diesen vorgeschrittenen Bildungen hat das schlesische Gefäß nichts zu tun. Technik und Formgebung, sowie die mit ihm zusammen gefundenen Töpfereien verweisen es in eine frühere Zeit, vermutlich in das 14. Jahrhundert.

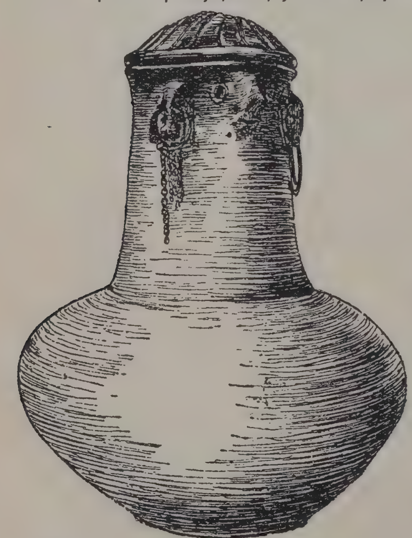


Abb. 2. Gossentin Kr. Neustadt. 1/5
Nach H. Conwentz: Das Westpreußische Provinzial-Museum 1880-1905 Taf. 5. b

Herr Medizinalrat Dr. Jaerisch hat das interessante Fundstück dankenswerter Weise unserem Museum geschenkt.

Hans Seger

1 2 3

4 5 6 7

8 9 10

11 12 13 14



17

15 16 18

Siedlungsfunde aus Mertschütz Kr. Liegnitz.






## Funde der Stein=Bronzezeit aus Breslau

1—11 Süd, Fundstelle 3; 12 Süd, Fundstelle 4: 13—17 Süd, Fundstelle 5; 18 Nord, Alte Oder.





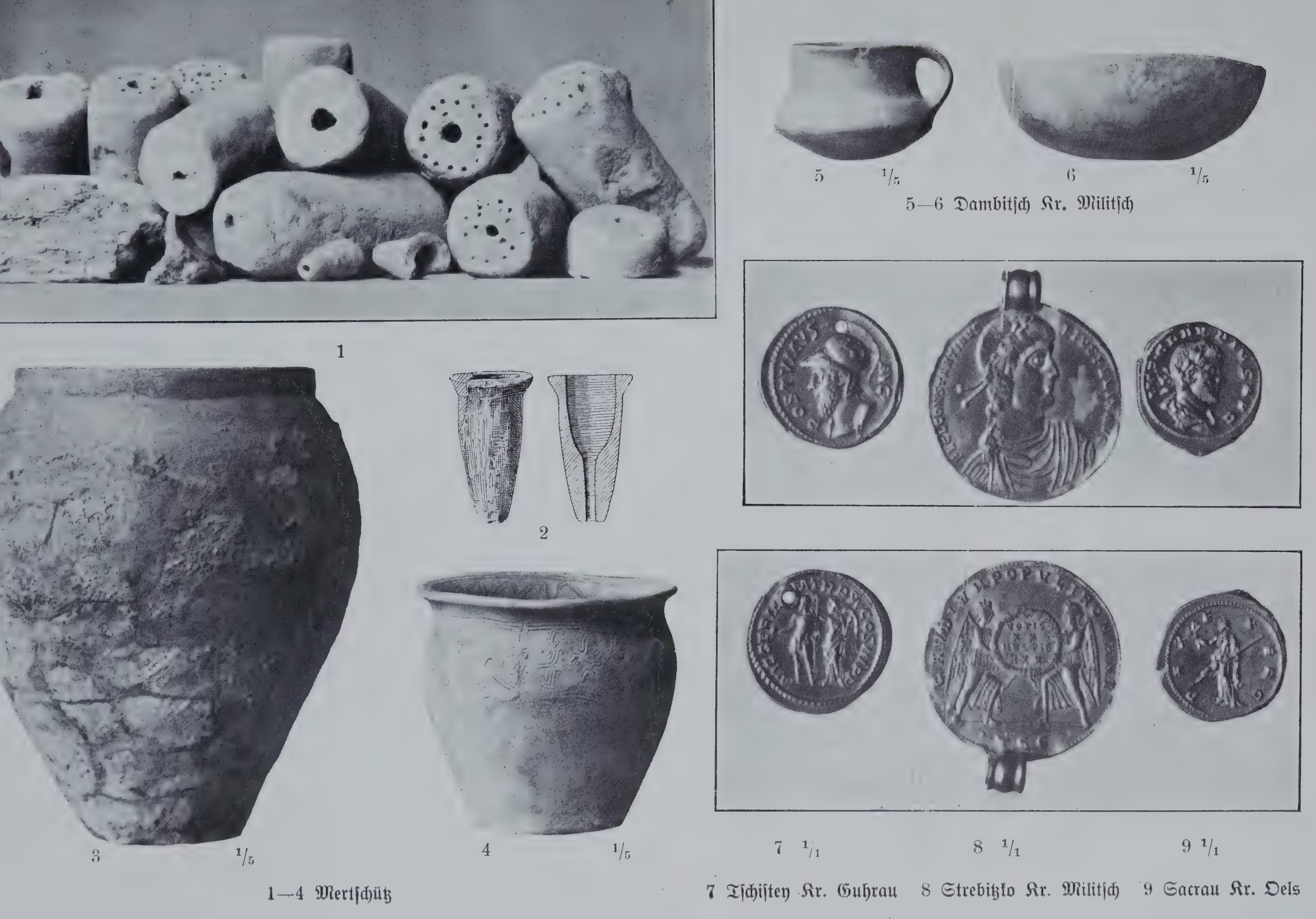

Abb. 1, 2 Mertschütz; 3 Carlsruh Kr. Steinau; 4 Herrmannsdorf Kr. Breslau;
5, 6 Grögersdorf Kr. Nimptsch; 7, 8 Gräbschen Kr. Breslau; 9 Schönfeld.





Bronzeschatz von Schönfeld. 3/4






5—6 Dambitsch Kr. Militsch

1—4 Mertschütz

7 Tschistey Kr. Guhrau  8 Strebitzko Kr. Militsch  9 Sacrau Kr. Oels





Abb. 1. Beckern. 1/3

# Vermehrung der vorgeschichtlichen Sammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer

Als „ältere Bronzezeit“ gelten die Perioden I und II des Bronzealters. Die „Zeit der Urnenfelder“ umfaßt die Perioden III—VI.

## 1. April 1921—31. März 1922

### Jüngere Steinzeit

Beckern Kr. Ohlau. Schwach gebändertes Feuersteinbeil. — (Abb. 1.)

Beckern Kr. Striegau. Stück einer Steinaxt und Spinnwirtel. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Gegend von Breslau. Große Bernsteinscheibe. (Überwiesen von der Bernsteinsammlung der Universität Königsberg durch Vermittlung von Herrn Universitätsprofessor Milch in Breslau. Vgl. Schles. Vorzeit N. F. VII S. 45 Abb. 189.)

Breslau-Gräbschen. Zwei große Gefäße und Scherben aus einer Grube. Vgl. S. 74 f. (Überwiesen von der städtischen Friedhofsverwaltung.)

Hertwigswaldau Kr. Jauer. Gipsabgüsse von zwei Serpentinäxten.

Kaltebortschen Kr. Guhrau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Lehrers Grande in Kaltebortschen.)

Kolbnitz Kr. Jauer. Serpentinaxt. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

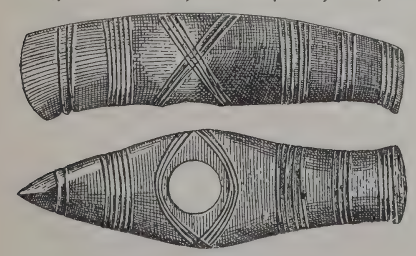


Abb. 2. Naselwitz. 1/3

Naselwitz Kr. Nimptsch. Verzierte Serpentinaxt. (Geschenk des Herrn Inspektors Tacke in Naselwitz. — Abb. 2.)

Oberschlesien? Steinaxt. (Geschenk der Aktien-Gesellschaft Archimedes in Breslau.)

### Ältere Bronzezeit

Herrmannsdorf Kr. Breslau. Henkelnapf. (Amtliche Ausgrabung. — Taf. VII 4.)

Obrath Kr. Oels. Hügelgräber 1—4. (Amtliche Ausgrabung.)

Pansdorf Kr. Liegnitz. Gipsabguß eines im Museum Liegnitz befindlichen Gefäßes.

Pilsnitz Kr. Breslau. Vervollständigte Nachbildung des in Altschlesien I S. 9 Abb. 1 wiedergegebenen Bronzedolches.

Schönbankwitz Kr. Breslau. Skelettreste aus einem Grabe. (Amtliche Untersuchung.)

### Zeit der Urnenfelder

Groß Baudiß Kr. Liegnitz. Gefäß der ältesten Eisenzeit. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Beckern Kr. Striegau. Gefäße und Beigaben von einem jungbronzezeitlichen Gräberfeld. (Aus demselben Nachlaß.)

Diesdorf Kr. Striegau. Kissenförmige Tonklapper. (Aus demselben Nachlaß. — Abb. 3.)

Abb. 3. Diesdorf. 1/3

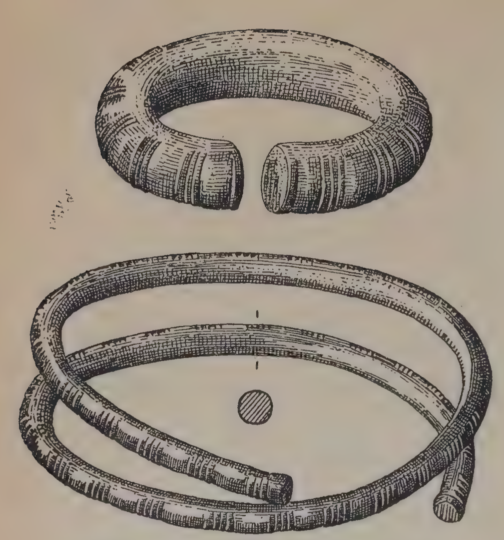


Abb. 4—5. Ober Ellguth. 1/2

Duchen Kr. Guhrau. Gefäße und Beigaben ältesten Eisenzeit. (Aus demselben Nachlaß.)

Eichberg Kr. Striegau. Gefäße der jüngsten Bronzezeit. (Aus demselben Nachlaß.)

Ober Ellguth Kr. Guhrau. Halsring und Armring aus Bronze von einem früheisenzeitlichen Verwahrfunde. (Geschenk des Herrn von Roeder auf Ober Ellguth. Abb. 4—5.)

Galbitz Kr. Oels. Bronzezeitliche Gefäßreste. (Geschenk der Herren Lehrer Kalinke in Galbitz und Student Rusche.)

Grünhübel Kr. Breslau. Reste eines Gefäßes. (Geschenk des Herrn Rentmeisters Mende in Klettendorf.)

Herrmannsdorf Kr. Breslau. Funde aus einer früheisenzeitlichen Siedlung. (Amtliche Ausgrabung.)

Alt Jauer Kr. Jauer. Dreigeteilte Schale der frühen Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Juweliers Neumann in Jauer. — Abb. 6.)

Krintsch Kr. Neumarkt. Jungbronzezeitliche Gefäßreste. (Geschenk des Herrn Lehrers Berger in Krintsch.)

Kuhnern Kr. Striegau. Grabfunde der ältesten Eisenzeit. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Lorzendorf Kr. Namslau. Sieben Grabfunde der ältesten Eisenzeit. (Amtliche Ausgrabung.)

Lüssen Kr. Striegau. Gefäße von einem Gräberfeld. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Zwei kleine Gefäße. (Aus demselben Nachlaß.)

Mönchmotschelnitz Kr. Wohlau. Früheisenzeitliche Siedlungsfunde in einem Burgwall. (Amtliche Ausgrabung.)

Mönchswald Kr. Jauer. Nachbildung des goldenen Stirnbandes. Vgl. Schlesiens Vorzeit N. F. VI S. 41 Abb. 2.

Pohlwitz Kr. Liegnitz. Jungbronzezeitliche Gefäße, Steinhammer und Steinkeule. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Rauske Kr. Striegau. Gefäße und Bronzeringe der frühen Eisenzeit. (Aus demselben Nachlaß.)

Rogau Kr. Schweidnitz. Scherben von einer Herdstelle. (Geschenk des Grafen Pückler auf Rogau.)

Sallschütz Kr. Guhrau. Teil eines jungbronzezeitlichen Topfes. (Geschenk des Herrn Lehrers Grande in Kaltebortschen.)



Abb. 6. Alt Jauer. 1/4

Streidelsdorf Kr. Freystadt. Gefäßreste der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Amtsgerichtsrats Süßmann.)

### Vorrömische Eisenzeit

Peisterwitz Kr. Ohlau. Urne aus einem frühgermanischen Grabe. (Geschenk des Herrn Zimmermeisters Edlich in Peisterwitz.)

Gegend von Wohlau. Verzierter eiserner Gürtelhaken der Spätlatènezeit. (Geschenk des Herrn Oberlehrers Gollnisch in Wohlau. Abb .7.)

### Römische Kaiserzeit

Juppendorf Kr. Guhrau. Streufunde von dem spätkaiserzeitlichen Gräberfeld. (Geschenk des Herrn von Roeder auf Ober Ellguth.)

### Slawische Zeit und Mittelalter

Herrmannsdorf Kr. Breslau. Siedlungsfunde. (Amtliche Ausgrabung.)



Abb. 7. Gegend von Wohlau. 1/3

Kraschen Kr. Guhrau. Scherben von einer Siedlung am Burgwall. (Geschenk der Herren Pfarrer Kachel in Tschirnau und Lehrer Grande in Kaltebortschen.)

Kuhnern Kr. Striegau. Scherben von einer Siedlung. (Nachlaß des Herrn von Oheimb auf Kuhnern.)

Lorzendorf Kr. Namslau. Spätmittelalterliche Scherben. (Amtliche Ausgrabung.)

Mönchmotschelnitz Kr. Wohlau. Siedlungsfunde vom Burgwall. (Amtliche Ausgrabung.)

### Verschiedenes

Striegau (Breiter Berg) Kr. Striegau. Unbearbeitetes Stück eines Rengeweihs, siehe Altschlesien I S. 8, Anmerkung 1. (Geschenk des Herrn Stadtrats Müller in Striegau.)

### Außerschlesische Funde

Kreuzendorf bei Troppau. Gipsabgüsse einer Serpentinaxt und eines Teils von einem Trichterrandbecher. (Geschenk des Museums in Troppau.)

Krummwiese Kr. Samter. Doppelkonisches Gefäß und Henkelschale der jüngeren Bronzezeit.

## 1. April 1922—31. März 1923

### Jüngere Steinzeit

Bettlern Kr. Breslau. Gefäße aus Skelettgräbern der späten Schnurkeramik. (Geschenk des Herrn Lehrers Werner in Bettlern. — Vgl. S. 75 f.)



Abb. 8. Dankwitz. 1/4

Carlsruh Kr. Steinau. Abguß eines Stichreihenkumpfes. — (Taf. VII 3.)

Dankwitz Kr. Nimptsch. Fußschale mit Stichreihenverzierung. (Geschenk des Herrn Getreidehändlers Mückner in Jordansmühl. – Abb. 8.)

Ellguth Kr. Grottkau. Siedlungsscherben und Flintspanmesser. (Geschenk des Herrn Majors Drescher auf Ellguth und amtliche Ausgrabung. — Vgl. S. 67.)



Abb. 9. Kummernick. 1/3

Grögersdorf Kr. Nimptsch. Gefäße aus Skelettgräbern der späten Schnurkeramik. (Geschenk des Herrn Domänenpächters Kämpffe in Grögersdorf. — Taf. VII 5—6.)

Jungwitz Kr. Ohlau. Feuersteinsplitter und bandkeramischer Scherben. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Bürger in Jungwitz.)

Kummernick Kr. Liegnitz. Fazettierte Steinaxt. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz. — Abb. 9.)

Lobris Kr. Jauer. Steinaxt. (Geschenk des Herrn Justizrats Kühn in Jauer.)

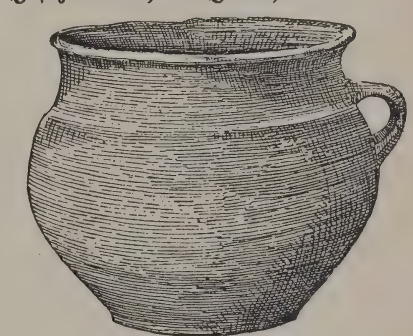


Abb. 10. Zottwitz. 1/4

Mertschütz Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben vom nordischen Schlag aus dem Innenraum des Burgberges (Amtliche Ausgrabung.) Steinäxte; bandkeramische, nordische und schnurkeramische Scherben von vier Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz. — Vgl. S. 60.)

Mönchhof Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Pohlwitz Kr. Liegnitz. Bandkeramische Scherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Prosen Kr. Jauer. Serpentinaxt. (Geschenk des Herrn Oberbruchmeisters Seiffert in Prosen.)

Tschammendorf Kr. Neumarkt. Dünnackiges Steinbeil. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Groß Tschansch Kr. Breslau. Flache Schale der späten Schnurkeramik. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Bürger in Jungwitz.)

Gegend von Trachenberg Kr. Militsch. Zwei Steinäxte.

Zottwitz Kr. Ohlau. Gefäße aus Skelettgräbern der späten Schnurkeramik. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Ender in Jerasselwitz. — Abb. 10.)

Außerdem wurden Abgüsse von folgenden Steingeräten angefertigt: Bolatitz (Keulenkopf) und Boleslau (gebänderter Flintmeißel) Kr. Ratibor, Nieder Gorpe Kr. Sagan (gebändertes Feuersteinbeil und „jütländische" Steinaxt), Kreuzenort Kr. Ratibor (Serpentinaxt), Matzwitz Kr. Grottkau (Steinaxt s. S. 67 Abb. 14), Niedane (Serpentinaxt), Ottitz (Schuhleistenkeil) und Ratibor? (2 Feuersteinbeile) Kr. Ratibor, Sarlowitz Kr. Grottkau (Pflugschar), Sudoll Kr. Ratibor (Pflugschar), Wabnitz Kr. Oels (Hacke), Woinowitz (Axt) und Herzoglich Zawada (Axt) Kr Ratibor, Klein Zöllnig Kr. Oels (Axt).

## Ältere Bronzezeit

Ellguth Kr. Grottkau. Abguß eines bronzenen Randbeiles. — Vgl. S. 68 Abb. 23.

Mertschütz Kr. Liegnitz. Zwei Henkelnäpfe der Aunjetitzer Kultur. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz. — Vgl. S. 60.)

## Zeit der Urnenfelder

Klein Bresa Kr. Strehlen. Gefäße und Beigaben aus Gräbern der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Lehrers Riemer in Groß Bresa.)

Bunzlau Kr. Bunzlau. Gefäß der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Kolshorn in Bunzlau.)

Campern Kr. Liegnitz. Scherben von einem Urnenfeld der mittleren Bronzezeit und von zwei Siedlungen der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Carolath Kr. Freystadt. Gräber 15—18 von einem Urnenfeld der mittleren Bronzezeit; Gefäßreste der jüngsten Bronzezeit und ältesten Eisenzeit von zwei weiteren Fundstellen. (Amtliche Ausgrabung.)

Gränowitz Kr. Liegnitz. Gräber 1—4 und Siedlungsscherben der ältesten Eisenzeit von 3 Fundstellen. (Geschenk des Freiherrn B. v. Richthofen in Merlschütz.)

Heinzebortschen Kr. Guhrau. Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk der Herren von Roeder auf Ober Ellguth und Lehrer Grande in Kaltebortschen.)

Hennersdorf Kr. Ohlau. Steinerner Keulenkopf. (Geschenk des Herrn Studenten Haschke in Breslau. — Abb. 11.)

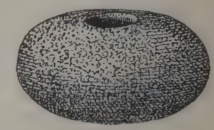


Abb. 11. Hennersdorf. 1/3

Hertwigswaldau Kreis Jauer. Siedlungsscherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Jenkau Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Kantors Wiedemann in Jenkau.)

Jungwitz Kr. Ohlau. Gefäß der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Bürger in Jungwitz.)

Kallendorf Kr. Schweidnitz. Gefäße der jüngsten Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Dr. Nitschke in Breslau.)

Kaltebortschen Kr. Guhrau. Bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn von Roeder auf Ober Ellguth.)

Karschau Kr. Nimptsch. Früheisenzeitliche Gefäße. (Geschenk des Herrn Dabkiewicz in Breslau.)

Kostenblut Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Groß Krutschen Kr. Trebnitz. Früheisenzeitliche Grabgefäße und jungbronzezeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Kusser Kr. Freystadt. Grabfund und Scherben der mittleren Bronzezeit. (Ankauf und Geschenk des Herrn Kaufmanns Dehmel in Neusalz.)

Lessendorf Kr. Freystadt. Früheisenzeitliche Gefäße. (Geschenk des Herrn Lehrers Schirwitz in Quedlinburg.)

Lobris Kr. Jauer. Scherben von 2 Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Löwenberg Kr. Löwenberg. Gefäße der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Majors Drescher auf Ellguth.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Siedlungsfunde vom Burgwall. (Amtliche Ausgrabung) und 16 weiteren Siedlungsplätzen; Gräber 1—13 von einem Urnenfeld der mittleren und jüngeren Bronzezeit. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz. — Vgl. S. 60ff.)

Mönchhof Kr. Liegnitz. Bronzezeitliche Scherben von zwei Fundstellen. (Geschenk desselben Herrn.)

Nikolstadt Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Oswitz Kr. Breslau (Kapellenberg). Grabfund der jüngsten Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Totengräbers Schmidt in Oswitz.)

Ottendorf Kr. Sprottau. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

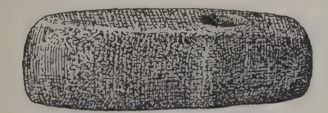


Abb. 12. Pohlwitz. 1/3

Klein Peterwitz Kr. Militsch. Zwei früheisenzeitliche Gefäße. (Geschenk des Herrn Administrators Krügel in Klein Peterwitz.)

Pohlwitz Kr. Liegnitz. Fünfeckiger Steinhammer. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz — Abb. 12.)

Poppelwitz Kr. Nimptsch. Bronzene Lappenaxt. (Geschenk des Herrn Getreidehändlers Mückner in Jordansmühl.)

Poselwitz Kr. Liegnitz. Scherben von zwei Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Romnitz Kr. Liegnitz. Scherben von zwei Siedlungen. (Geschenk desselben Herrn.)

Sablath Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben und früheisenzeitlicher Grabfund. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Satteldorf Kr. Grottkau. Vier Bronzearmringe von einem Verwahrfunde der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Majors Drescher auf Ellguth.) Nachbildung einer Bronzetasse und eines Bronzeknopfes von demselben Verwahrfunde. — Vgl. S. 68f.

Groß Schmograu Kr. Wohlau. Grabfund der jüngsten Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Skohl Kr. Jauer. Siedlungsscherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Striegau Kr. Striegau (Breiter Berg). Früheisenzeitliche Siedlungsfunde vom Burgwall. (Geschenk der Herren Stadtrat Müller und Assessor Galleiske und des Fräuleins Kritzler in Striegau.)

Taubnitz Kr. Striegau. Früheisenzeitlicher Scherben (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Tillendorf Kr. Bunzlau. Gefäß und Scherben der jüngsten Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Gegend von Trachenberg Kr. Militsch. Früheisenzeitliche Gefäße und bronzene Schwanenhalsnadel.

Groß Wandriß Kr. Liegnitz. Scherben von zwei Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Weißenleipe Kr. Liegnitz. Früheisenzeitliche Scherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Würchwitz Kr. Liegnitz. Früheisenzeitliche Scherben. (Geschenk desselben Herrn.)

### Vorrömische Eisenzeit

Brandschütz Kr. Neumarkt. Gefäßreste der Spät-latènezeit. (Geschenk des Herrn Lehrers Süßenbach in Brandschütz.)

Campern Kr. Liegnitz. Spät-latènezeitliche Scherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Dambitsch Kr. Militsch. Henkelnapf und Schüssel aus frühgermanischer Zeit. (Geschenk des Herrn Lehrers Tänzer in Gr. Krutschen. — Taf. IX 5-6.)

Gränowitz Kr. Liegnitz. Spät-latènezeitliche Scherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Gefäße und Scherben aus 4 spät-latènezeitlichen Siedlungen. (Geschenk desselben Herrn.) Eine backofenartige, mit Steinen ausgesetzte Grube. (Amtliche Ausgrabung. — Vgl. S. 63f.)

Mönchhof Kr. Liegnitz. Spät-latènezeitliche Scherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Groß Wandriß Kr. Liegnitz. Spät-latènezeitliche Scherben. (Geschenk desselben Herrn.)

### Römische Kaiserzeit

Ellguth Kr. Grottkau. Funde von zwei spätgermanischen Siedlungen vom Nakelberg und der Schneiderlehne. (Geschenk des Herrn Majors Drescher auf Ellguth und amtliche Ausgrabung. — Vgl. S. 86.)

Gränowitz Kr. Liegnitz. Spätgermanische Siedlungsfunde. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Jungwitz Kr. Ohlau. Fibel mit umgeschlagenem Fuß und spätgermanische Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Bürger in Jungwitz.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Funde aus 5 Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz), darunter die in Altschlesien I S. 13—19 veröffentlichten Reste eines Hauses.

Sablath Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Skohl Kr. Jauer. Siedlungsscherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

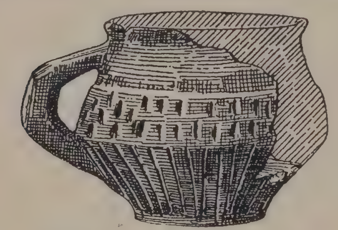


Abb. 13. Steinau. 1/4

Steinau Kr. Steinau a. O. Henkeltasse aus der Oder. (Geschenk des Museums in Steinau a. O. Abb. 13.)

Strebitzko Kr. Militsch. Goldmedaillon des Kaisers Constantin II mit Öhr. — Vgl. S. 102.

Klein Wandriß Kr. Liegnitz. Scherben, darunter einer mit Hakenkreuzmuster, von 3 Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz. Vgl. S. 83.)

Würchwitz Kr. Liegnitz. Spätgermanischer Scherben. (Geschenk desselben Herrn.)

### Slawische Zeit und Mittelalter

Campern Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Heinzebortschen Kr. Guhrau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn von Roeder auf Ober Ellguth.)

Jenkau Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Kantors Wiedemann in Jenkau.)

Kaltebortschen Kr. Guhrau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn von Roeder auf Ober Ellguth.)

Kostenblut Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Groß Krutschen Kr. Trebnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk desselben Herrn.)

Liebenau Kr. Wohlau. Scherben vom Burgwall. (Geschenk des Herrn Studienreferendars Paschky und amtliche Untersuchung.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Siedlungsfunde vom Burgwall. (Amtliche Ausgrabung und Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz) und von 9 anderen Stellen, darunter ein ganzes Gefäß. (Geschenk desselben Herrn. Vgl. S. 64.)

Klein Peterwitz Kr. Militsch. Spätslawische Scherben und Tierknochen vom Wallberg. (Geschenk des Herrn Administrators Krügel in Klein Peterwitz.)

Poselwitz Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Praukau Kr. Wohlau. Siedlungsscherben (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Romnitz Kr. Liegnitz. Siedlungsscherben. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Sablath Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Striegau Kr. Striegau (Breiter Berg). Siedlungsfunde vom Burgwall. (Geschenk des Herrn Assessors Galleiske in Striegau.)

Tschammendorf Kr. Neumarkt. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. Tackenberg in Tschammendorf.)

Groß Wandriß Kr. Liegnitz. Scherben von 3 Siedlungen. (Geschenk des Freiherrn B. von Richthofen in Mertschütz.)

Klein Wandriß Kr. Liegnitz. Scherben von 3 Siedlungen. (Geschenk desselben Herrn.)

Zottwitz Kr. Ohlau. Siedlungsscherben. (Amtliche Ausgrabung.)

### Verschiedenes

Rothschloß Kr. Nimptsch. Wisentschädel mit Hiebspuren, Rinder- und Hundeschädel. (Geschenk der Frau Oberamtmann Rohde in Rothschloß.)

### Außerschlesische Funde

Gogolkowo Kr. Znin. Ein Paar Bronzearmringe von einem frühkaiserzeitlichen Skelettgrabe. (Geschenk des Herrn Geheimen Regierungsrats Ausner in Breslau.)

Langenfelde bei Altona. Gipsabguß einer frühneolithischen Rengeweihhacke.

Sosnica Kr. Pleschen. Lanzenspitze, Stangenschildbuckel und Schildfessel der späten Kaiserzeit aus einem Urnengrabe. (Geschenk des Herrn Geheimen Regierungsrats Ausner in Breslau.)

# Bücheranzeigen

Sophus Müller: Bronzealderens Kunst i Danmark. Mit über 200 Abbildungen. Kopenhagen 1921. C. A. Reitzels Boghandel.

Dem im vorigen Hefte (S. 52) angezeigten Bande über die Kunst der Steinzeit in Dänemark ist inzwischen der zweite gefolgt. Das Bronzealter war, man kann sagen, die klassische Zeit der altnordischen Kunst. Dänemark, begünstigt durch seine maritime Lage im Herzen der damaligen germanischen Welt, hatte die Führung. Unerreicht an Wert und Zahl sind die Schätze, die uns sein Boden aus dieser Zeit hinterlassen hat, unerreicht auch die wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes in der über hundertjährigen Arbeit des Kopenhagener Museums. Es gewährt einen hohen Reiz, sie an der Hand des kundigsten Führers und der prächtigen Abbildungen unter dem Gesichtspunkt der künstlerischen Stilentfaltung zu durchmustern.

Daß es im Norden einstmals eine Zeit gegeben hat, wo von Metallen zwar schon die Bronze, aber noch nicht das Eisen in Gebrauch war, hat C. J. Thomsen (1836) festgestellt. Von seinem Nachfolger Worsaae (1859) rührt die Sonderung eines älteren und eines jüngeren Bronzealters her. S. Müller selbst teilte (1888) jeden dieser beiden Abschnitte in zwei Unterstufen. Durch weitere Verfeinerung der Methode ist er nun dahin gelangt, im ganzen neun Stilgruppen zu unterscheiden, wovon sechs auf den älteren, drei auf den jüngeren Abschnitt entfallen. Da nach seiner Berechnung das gesamte Bronzealter rund tausend Jahre zählt, so kommt auf jede der neun Gruppen nicht viel über ein Jahrhundert. Eine so eng begrenzte Gliederung dieser fernen Zeit ist außerhalb des Nordens noch nirgends durchgeführt worden. Jede Gruppe besitzt ihren eignen, leicht erkennbaren Kunststil, und alle zusammen bezeugen, unbeschadet der von Süden kommenden fremden Einflüsse, eine durchaus selbständige nationale Sonderart. Freilich war ihre Ausdrucksfähigkeit beschränkt. Die Bildkunst kam über kindliche Anfänge nicht hinaus. Um so höher steht die Formgestaltung der Geräte und Waffen und ihre ornamentale Ausschmückung.

Die ersten Metallsachen: Kupferne Flachbeile, dreieckige Dolche mit Bronzegriffen und „Dolchstäbe," kamen ins Land, als dort noch steinzeitliche Zustände herrschten. Sie bedeuten keinen Umschwung der Kultur und keinen eignen Zeitabschnitt. Erst mit dem Auftreten heimischer Arbeiten um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. beginnt eine eigentliche Metallkultur. Auch diese frühesten dänischen Erzeugnisse schließen sich noch eng an eingeführte Stücke an. Gleich ihnen zeigen sie feine Linienmuster von Punkt-, Bogen- und Zickzackreihen, gestrichelten Dreiecken und Rauten, die an spät-neolithische Motive anklingen und sicher mit ihnen zusammenhängen.

Die zweite Gruppe wird durch das erstmalige Erscheinen der Spiralverzierung gekennzeichnet. Der Verfasser leitet sie aus dem östlichen Mittelmeergebiete ab. Sie tauche im 4. Jahrtausend zuerst in Ägypten auf und erobere von dort die ägeische Welt und Griechenland, um sich quer durch Europa auf dem Elbwege nach dem Norden zu verbreiten. Es war der Bernsteinhandel, der diese Verbindungen schuf und den Grund zu der großen folgenden Entwicklung legte.

Zur vollen Selbständigkeit erwacht die nordische Zierkunst in der dritten Stufe. Wenngleich die neuen Formen von Geräten und Schmucksachen den fremden Ursprung nicht verleugnen, so werden sie doch bald in eigentümlicher, das Vorbild übertreffender Weise ausgebildet. Die Spiralornamentik gewinnt an Kraft und Fülle, und ihre Wirkung

wird gesteigert durch die spezifisch nordische Technik der Harzeinlage, die das Muster leuchtend vom dunklen Grunde abhebt.

Den Höhepunkt erreicht die vierte Stufe. Zwar bleiben die formbildenden Elemente und die Kunstmittel dieselben, aber in ihrer Anwendung zeigt sich die durch Jahrhunderte fortgesetzte Übung und Schulung des Geschmacks. Es geht ein großer Zug durch diese in der mannigfachsten Weise zusammengesetzten Spiral- und Kreismuster. Die vorher nur sparsam angebrachte Harzeinlage wird allgemein. Auch Bernstein wird dazu verwendet, und als Belag der Schwertknäufe dünn gehämmertes Gold. Mit Gold bedeckt ist auch das Sonnenbild von Trundholm, das von einem Pferde gezogen wird, der besten Rundfigur, die man vom Ende des 2. Jahrtausends in Europa kennt. Kann man die vierte Gruppe als die des „großen Stils" bezeichnen, so verdient die fünfte den Namen des „schönen Stils". Ihre Schöpfungen unterscheiden sich von den vorhergehenden auf den ersten Blick. Der Geschmack hat gewechselt: an die Stelle des Soliden und Vornehmen ist das Zarte und Zierliche getreten. Die Formen sind schlank und schmächtig, das Metall dünn, die Oberfläche bedeckt mit filigranartig feinen Spitzenmustern, aus denen die strengen alten Spiralmotive verschwunden und durch Sternfiguren, Kreise und Bogen, Zickzackbänder, Perlstäbe u. dergl. ersetzt sind. Man trachtet nach farbiger Wirkung, indem man z. B. die Schwertgriffe abwechselnd aus Bronze- und Hornscheiben zusammensetzt. Die sechste Stufe bringt nichts wesentlich Neues, aber doch eine fühlbare Fortentwicklung, ein Wachsen der Formen und eine kräftigere Ausbreitung der Ornamentik, in der besonders die abschließenden Bogenreihen eine Rolle spielen.

Die jüngere Bronzezeit führt nach einer Übergangsstufe, der siebenten Gruppe, in der das Alte mit dem Neuen ringt, eine abermalige Blüte herauf. Die Metallarbeit dieser achten Gruppe zeigt eine merkwürdige Kraft und Fülle, ein Streben nach Hervorbringung großer und ansehnlicher Gegenstände, die den Zusammenhang mit ihren Vorgängern kaum noch erkennen lassen. Auch die Ornamentik trägt einen gänzlich veränderten Charakter. Sie wird nunmehr ausschließlich in Punztechnik hergestellt und dehnt sich oft über die ganze verfügbare Fläche aus. Die Hauptelemente sind Bänder von parallellaufenden Linien, gerändert mit Punktreihen, Spitzen oder S-Figuren und zusammengesetzt zu vielfach verschlungenenen Wellen- und Mäandermustern. Es ist ein lebensfrischer Stil, schmiegsamer und abwechslungsreicher, üppiger und verwickelter, als die früheren, und in noch höherem Grade das ureigene Erzeugnis des heimatlichen Bodens. Eine Steigerung in künstlerischer Hinsicht war nicht mehr möglich. Die neunte Gruppe, die schon der ersten Eisenzeit angehört, gefällt sich in Übertreibungen der Form, hat aber an Ziermustern nichts mehr von Bedeutung aufzuweisen.

Mit dieser Stilbetrachtung verbindet der Verfasser beständige lehrreiche Hinweise auf das Verhältnis des nordischen Gebiets zum übrigen Europa. Seine Auffassung darüber ist aus seinen früheren Schriften bekannt. Es ist seltsam, daß der Norden, der innerhalb seiner Sphäre schlechthin Vollendetes geschaffen hat, dennoch ohne die Hilfe des Südens fast zu jedem wirklichen Fortschritt unfähig gewesen sein soll. Dieser Widerspruch kann nicht dadurch beseitigt werden, daß man den südlichen Einfluß einfach ableugnet, denn allerdings ist dieser Einfluß an zahllosen Stellen mit Händen zu greifen. Er hat aber, wie A. van Scheltema in seinem trefflichen Werke[1]) ausgeführt hat, nicht die Bedeutung gehabt, daß dadurch die Selbständigkeit der nordischen Kunst beeinträchtigt worden wäre. Die nordische Kunst ist vielmehr von Anfang an bewußt ihren eigenen Weg gegangen, und grade die Art, wie sie immer von neuem die fremden Bestandteile zwar willig aufnimmt, aber sofort dem eigenen Wesen entsprechend verarbeitet und umgestaltet, ist der beste Beweis für ihre strotzende Lebenskraft. „Nicht der Samen kam aus dem Süden, sondern bloß ein Teil der Nährstoffe".

H. S.

Ernst Wahle: Vorgeschichte des deutschen Volkes, ein Grundriß. Leipzig, Kurt Kabitzsch, 1924. X + 184 S. Mk. 5,50.

Die Vor- und Frühgeschichte ist eine historische Wissenschaft. Sie hat die Aufgabe, nicht allein das Werden der materiellen Kultur, sondern auch die Entwicklung der Wirtschaftsformen, des geistigen Lebens, der gesellschaftlichen und politischen Zustände

[1]) Adama van Scheltema, Die Altnordische Kunst, Maritiusverlag, Berlin 1923.

zu erforschen. Dieses Ziel kann nur auf einem großen Umwege erreicht werden. Bisher ist über den Vorarbeiten, die das rein Stoffliche und seine zeitliche Gliederung betreffen, die eigentliche Hauptaufgabe zu kurz gekommen. Und doch liegt ein wirkliches Bedürfnis dafür vor, daß einmal die Summe dessen gezogen wird, was sich aus dem bisher gesammelten Stoffe an historischen Ergebnissen gewinnen läßt. Wenn die Vorgeschichtsforschung bisher nicht den ihr gebührenden Platz im Kreise der Wissenschaften gefunden hat, so liegt das zum guten Teile daran, daß infolge des Mangels an Zusammenfassung ihr Wesen und ihre Leistungsfähigkeit vielfach noch verkannt werden.

Von diesen Gedanken ausgehend, unternimmt es Wahle, die deutsche Vor- und Frühgeschichte unter dem Gesichtspunkt des historischen Zusammenhanges darzustellen. Es werden also in vier Hauptabschnitten I. das Sammlerdasein der älteren Steinzeit, II. die Bauernvölker der jüngeren Steinzeit, III. die Zeit vom Ende des Neolithikums bis zum Untergange der römischen Herrschaft an Rhein und Donau, und IV. das Werden des deutschen Volkes geschildert, alles immer im Hinblick auf die oben erwähnten Beziehungen und ihre gegenseitige Abhängigkeit. Z. B. wird der Einfluß von Klima und Bodenbeschaffenheit auf das Siedlungswesen der verschiedenen Bevölkerungen und Zeiten stark hervorgehoben, wie denn überhaupt das Wirtschafts-Geographische dem Verfasser seiner ganzen Richtung nach am besten liegt. Diese großzügige Betrachtungsweise gewährt die Möglichkeit, die so außerordentlich vielgestaltigen Erscheinungen der deutschen Vorgeschichte zu einem einheitlichen Bilde zu verschmelzen. Das Einzelne, die Typologie der Geräte, der Tracht, der Grabformen usw. tritt daneben sehr zurück; und es fehlen demgemäß auch die in prähistorischen Schriften sonst für unentbehrlich gehaltenen Abbildungen so gut wie vollständig. Diesem Mangel sucht der Verfasser durch reichliche Litteraturnachweise abzuhelfen. Außer den Angaben am Schlusse jedes Abschnittes dient dazu ein über 40 Seiten starkes, in zwei Abteilungen systematisch geordnetes Schriftenverzeichnis, das neben dem sorgfältigen Sachregister den Nutzen des Werkes wesentlich erhöht.

Als erster Versuch einer neuartigen Behandlung der Vorgeschichte bietet die Arbeit im Großen und Kleinen naturgemäß manche Angriffsfläche. Aber seinen Zweck hat der Verfasser in der Hauptsache doch erreicht: zu zeigen, daß dieses Forschungsgebiet eine unermeßliche Erweiterung des historischen Gesichtskreises bedeutet, und daß insbesondere ein Verständnis der Geschichte unseres Volkes ohne Kenntnis seiner vorgeschichtlichen Vergangenheit unmöglich ist.

H. S.

Alfred Plettke: Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Beiträge zur Siedlungsarchäologie der Ingväonen. Mit 55 Tafeln, 3 Karten und 1 Textfigur. Hildesheim und Leipzig, August Lax, 1921. Bd. III, 1 der Urnenfriedhöfe in Niedersachsen. — 110 Seiten.

Der im Kriege gefallene Verfasser hat sich durch seine erfolgreiche Tätigkeit am Breslauer Museum in den Jahren 1913/14 auch in den Dienst der schlesischen Vorgeschichtsforschung gestellt. (Vgl. Plettke: Germanische Gräber aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Schlesiens Vorzeit N. F. VII S. 113 ff.) Sein Hauptwerk behandelt die Frühgeschichte seiner Heimat Nordwestdeutschland. In ihm hat der Verfasser die zahlreichen Funde aus den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. zusammengestellt und zeitlich gegliedert. Den Hauptwert legt er auf die Beleuchtung der verschiedenen Lokalfärbungen der nordwestdeutschen Kultur. Durch Gleichsetzung dieser kleineren Kulturkreise mit den geschichtlich für diese Gegenden überlieferten germanischen Stämmen kommt er zu einer bedeutsamen Vertiefung unseres Wissens von der germanischen Frühgeschichte. Bis ins einzelne lassen sich die Gebiete der Angeln und Sachsen am Beginn unserer Zeitrechnung in Schleswig-Holstein umschreiben, ihre Ausdehnung nach Nordhannover und Holland im 3. Jahrh. und endlich ihre Übersiedlung nach England im 4. u. 5. Jahrh. verfolgen. Auch auf die Nachbarstämme fällt mancher neue Lichtstrahl. Selbst einen wichtigen gemeinsamen Zug in der Keramik der schlesischen Wandalen und der Langobarden an der unteren Elbe kann der Verfasser nachweisen. Sind doch beide Völkerschaften vor dem Beziehen ihrer geschichtlichen Wohnsitze eine Zeit lang im Küstengebiet der westlichen Ostsee in näherer Berührung gewesen. So bietet das gediegene Werk jedem, der sich mit der Frühzeit unseres Volkes beschäftigt, reiche Anregung.

M. J.

**Paul Vouga: La Tène.** Monographie de la station publiée au nom de la commission des fouilles de la Tène. 170 Seiten, 50 Tafeln. Leipzig, Karl W. Hiersemann 1923.

Die bekannte Fundstelle am Neuenburger See in der Schweiz, nach der die keltische Kultur der letzten fünf Jahrhunderte vor Chr. benannt wird, hat in diesem stattlichen Bande eine abschließende, mit zahlreichen Abbildungen versehene Veröffentlichung erfahren. Der Verfasser hat in zehnjähriger, planmäßiger Grabungstätigkeit den Fundplatz vollständig durchforscht und legt nun den gesamten Fundstoff übersichtlich geordnet der Allgemeinheit vor. Die Hauptmasse der Funde bilden keltische Waffen und Werkzeuge. Durch die Feuchtigkeit des Bodens haben sich auch die Holzteile der Lanzen, Sensen, Äxte, Schilde, Wagen u. a. gut erhalten, die sonst meist völlig vergangen sind. So bietet die Fundstelle einen ungewöhnlich klaren Einblick in die Ausrüstung keltischer Krieger und Handwerker. Der Verfasser erkennt in der Fundstelle ein befestigtes, militärisch besetztes Warenlager am Südufer des Zihlflusses, von dem aus die Erzeugnisse der Eisenindustrie des Landes vertrieben wurden. Die wertvolle Veröffentlichung bildet ein unentbehrliches Nachschlage- und Quellenbuch für die Vorgeschichtsforschung. M. J.

**Blätter für deutsche Vorgeschichte,** Zeitschrift der Danziger Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte. Heft 1, Danzig 1924.

Mit Freude begrüßen wir es, daß die Vorgeschichtsforschung in Danzig, die so lange daniederlag, unter dem jetzigen Museumsdirektor La Baume einen neuen Aufschwung nimmt. Im vorigen Jahr wurde dort eine Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte begründet, deren Vorsitzender La Baume nun das erste Heft einer Zeitschrift dieser Vereinigung herausgibt, welche endlich die seit langem eingegangenen Amtlichen Berichte des Danziger Museums ersetzt. Der Hauptbeitrag des Heftes über Wagendarstellungen auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit stammt aus der Feder La Baumes. Unter den neu abgebildeten Stücken ist für Schlesien die Darstellung einer Hirschjagd auf einer Urne von Elsenau von besonderem Belange, die ein gutes Gegenstück zu der bekannten Hirschjagdurne des Breslauer Museums von Lahse Kr. Wohlau bildet. M. J.

**Kurt Tackenberg: Neue schlesische Funde der frühgermanischen Zeit.** 37 Seiten, 6 Tafeln und 19 Abbildungen im Text. Sonderabdruck aus der Festschrift der Sängerschaft Leopoldina. Breslau 1922.

Im Jahre 1896 hatte Seger zum ersten Mal die ältesten germanischen Funde Schlesiens im Zusammenhange bekannt gegeben. Seitdem sind eine große Zahl neuer Funde zutage gekommen, die vom Verfasser in dankenswerter Weise zusammengestellt und veröffentlicht werden. Die genaue Beschreibung der Fundstücke und die zahlreichen, ausgezeichneten Abbildungen verleihen der wichtigen Arbeit einen dauernden Wert. Viele neue Formen der Gefäße und besonders der Beigaben vervollständigen das Kulturbild des Gesichtsurnenkreises. Am wertvollsten ist die große Zahl planmäßig gehobener Gräber aus Noßwitz Kr. Glogau, unter deren Aussteuer ich nur eine winzige Eisenfibel mit Korallenschmuck hervorhebe, ein Meisterstück der damaligen Schmiedekunst. Der Verfasser veranschaulicht in dem Schlußteil das Verhältnis der frühgermanischen Kultur zu der von ihr verdrängten vorgermanischen in treffenden Sätzen und weist mit Recht auf die späte Zeitstellung der Mehrzahl der Funde hin. Wenn er jedoch den Beginn der frühgermanischen Besiedlung Schlesiens völlig in die Latenezeit (um 500 v. Chr.) herunterrücken will, so scheint er mir hierin wohl doch etwas zu weit zu gehen.

Die Arbeit ist für die Fachwelt von großem Wert, da die Formenentwicklung und Dauer der Gesichtsurnenkultur noch immer keine zusammenhängende eingehende Bearbeitung gefunden hat. Vorarbeiten aus Teilgebieten wie die vorliegende bahnen einer solchen Hauptarbeit den Weg. Auch weitere Kreise von Altertums- und Heimatsfreunden werden das Heftlein gern in die Hand nehmen. Schildert es uns doch das kulturelle Leben der ersten schlesischen Germanen in Wort und Bild. Da die Schrift an etwas entlegener Stelle erschienen ist, hat der Schlesische Altertumsverein ihren Vertrieb übernommen Sie ist bei ihm zu dem recht niedrigen Preise von 0,80 Mark zu beziehen. M. J.

**F. Geschwendt: Breslau in der Urzeit,** ein Beitrag zur Siedlungskunde. Mit 20 Abbildungen und 2 Karten. Breslau 1922.

Dieses Büchlein ist bald nach Erscheinen ver-

griffen gewesen, ein Beweis, daß es eine besonders in Lehrerkreisen empfundene Lücke ausgefüllt hat. Der Verfasser gibt darin an der Hand der Funde einen lebendig und anschaulich geschriebenen Überblick über den Verlauf der Besiedlung Breslaus von der Steinzeit bis zum Beginn der Geschichte. Das Ergebnis ist: Seit den ältesten Zeiten macht sich die Anziehungskraft der Inseln und des durch sie erleichterten Überganges geltend. Das Schwergewicht liegt während der ganzen Vorzeit (wie späterhin) links der Oder, wo der von Natur schwache Waldbestand früh gelichtet wird. Seit der Bronzezeit wird neben dem diluvialen Boden auch die Talaue in Besitz genommen. Das rechte Oderufer wird als weniger fruchtbares Waldgebiet bis zur deutschen Kolonisation nur spärlich besiedelt. Für die slawische Zeit werden auch die Ortsnamen ausgiebig herangezogen und als Zeugnisse für die Bewaldungsverhältnisse verwertet.

H. S.

Max Hellmich: Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit 8 Karten und 4 Auflageblättern. Herausgegeben mit Unterstützung der Historischen Kommission für Schlesien und des Schlesischen Altertumsvereins. Breslau 1923. Verlag von Preuß & Jünger.

Wenig über hundert Jahre sind es her, seit Friedrich Kruse in seiner „Budorgis" (1819) es unternahm, auf Grund der damals bekannten 126 Fundorte eine Karte des vorgeschichtlichen Schlesiens im Anschluß an Ptolemaeus zu entwerfen. Ein halbes Jahrhundert später (1866/67) konnte Rudolf Drescher in Schlesiens Vorzeit, Bd. I für die seiner Arbeit beigegebene Karte bereits auf mehr als 500 Fundstätten verweisen, und wiederum nach einem Jahrzehnt (1878) schloß Julius Zimmermann seine Vorgeschichtliche Karte von Schlesien mit einem Verzeichnis von 726 Fundorten ab. Seitdem ist die Zahl der Funde noch ganz gewaltig gewachsen, sodaß schon aus diesem Grunde eine neue Kartierung nötig war. Viel stärker aber ist die Einsicht in die natürlichen Bedingungen der Besiedlung und die Anteilnahme der Allgemeinheit für diesen Teil der Heimatkunde fortgeschritten. Wie sehr das Hellmichsche Werk einem Bedürfnis weiter Kreise entgegen kam, zeigt die Tatsache, daß die erste Auflage schon beim Erscheinen vergriffen war.

Der Verfasser hat in jahrelanger Arbeit die Nachrichten über schlesische Altertumsfunde gesammelt und insgesamt etwa 2300 Fundplätze von 1551 Orten festgestellt. Auf vier zweifarbigen Karten für Stein-, Bronze- und Eisenalter und die frühgeschichtliche Zeit wird vor Augen geführt, welche Landesteile in den verschiedenen Stufen dicht besiedelt waren, welche eine spärliche Bewohnerschaft hatten oder nur gelegentlich durchstreift wurden, und welche menschenleer geblieben sind. Welche natürlichen Ursachen dafür bestimmend waren, ersieht man aus drei anderen, mehrfarbig angelegten Karten. Eine zeigt die Ausdehnung der Bewaldung vor der deutschen Kolonisation; die zweite die Bodenbeschaffenheit nach den verschiedenen Graden der landwirtschaftlichen Ertragfähigkeit; die dritte die Höhengliederung und das Flußnetz. Vergleicht man nun die Fundkarten mit diesen physikalischen Grundkarten, was durch die Beigabe von Fortdrucken der ersteren auf durchsichtigem Papier sehr erleichtert wird, so ergibt sich aufs anschaulichste die Abhängigkeit der Besiedlung von den genannten Faktoren. Der Wald ist das stärkste Hindernis. Die ältesten Siedlungen liegen durchweg in von Natur waldfreien Gegenden. Erst in der Bronzezeit ist eine Rodetätigkeit innerhalb gewisser Grenzen nachweisbar. Ferner wußte man schon lange, daß die Funde sich am meisten in den Lößgebieten häufen. Hellmich weist nun weitergehend nach, daß der Vorzeitmensch gewöhnlich die mittleren Böden, zu denen der Löß gehört, wählte, die leichten aber ebenso wie die ganz schweren — diese wegen der Unzulänglichkeit seiner Arbeitsgeräte — mied. Endlich erfährt man, daß die Hochufer der Flüsse und die Ebenen seitlich davon bevorzugt wurden. Die Flußtäler waren wegen der Überschwemmungsgefahr, die Höhen über 300 m wegen des kälteren Klimas ungünstig. Das alles liest man von den Karten ohne weiteres ab, es wird aber im Text noch eingehend erläutert und ergänzt durch Betrachtungen über die Schwankungen der Volksdichte und ihre Ursachen, über Straßen und Wege, über Langwälle und Schanzen und über die Einteilung des Landes. Für die frühgeschichtliche Zeit hat der Verfasser noch eine besondere Karte beigefügt, auf der die Gaugrenzen und Verwaltungsbezirke, die Burgwälle, Kastellaneien und Dreigräben mit ihren mittelalterlichen Namen — soweit solche vorhanden — eingezeichnet sind.

Das Werk ist in erster Linie für Schulen und Lehrer bestimmt, die dadurch zugleich zu eignen Beobachtungen im Gelände angeregt werden sollen. Darüber hinaus bedeutet es aber eine sehr willkommene Gabe für die Landeskunde und die Altertumsforschung überhaupt. H. S.

# Schlesischer Altertumsverein

## Bericht über die Vereinsjahre 1922/23 und 1923/24

Den Vorstand bildeten zu Beginn der Berichtszeit: 1. Vorsitzender Prof. Dr. Seger; 2. Vorsitzender Landesbaurat Dr. Burgemeister; Schriftführer Sanitätsrat Dr. Lustig; Schatzmeister Kaufmann Gustav Strieboll; Beisitzer Oberbürgermeister a. D. Dr. Bender, Geh. Justizrat Engel, Museumsdirektor Prof. Dr. Masner, Landgerichtsrat Schlawe, Bürgermeister Dr. Trentin. Herr Strieboll bat, nachdem er die Kassengeschäfte fast dreißig Jahre lang (seit 25. 1. 1894) geführt hatte, wegen seines hohen Alters von einer Wiederwahl absehen zu wollen. Ebenso wünschte Herr Dr. Lustig vom Schriftführeramte entbunden zu werden. Die Hauptversammlung vom 15. Mai 1922 wählte darauf Herrn Landesrat a. D. Noack zum Schatzmeister und Herrn Dr. Martin Jahn zum Schriftführer. Herr Strieboll wurde in Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein zum Erenmitgliede ernannt.

In der Hauptversammlung vom 30. April 1923 wurde anstelle von Herrn Landesrat Noack, der sein Amt niedergelegt hatte, Herr Bankdirektor Georg Kuhn zum Schatzmeister gewählt.

Für den am 4. Februar 1924 verstorbenen Herrn Oberbürgermeister Bender wählte die Hauptversammlung vom 24. März 1924 Herrn Stadtrat Dr. Prescher zum Beisitzer.

Auch sonst hat der Tod schmerzliche Lücken gerissen. Eines der treuesten Mitglieder, dem Verein und Museum unendlich viel verdanken, der städt. Lehrer August Koch in Breslau, starb am 24. Juni 1922. Ein anderer Förderer der schlesischen Altertumskunde, der sich namentlich um die Rettung der Funde auf dem Breitenberge verdient gemacht hat, Herr Pastor prim. Jedzek in Striegau, starb am 12. März 1924.

Die Vereinstätigkeit litt unter den wirtschaftlichen Nöten. So mußten während der kalten Jahreszeit z. T. die Vortragssitzungen ausfallen. Folgende Versammlungen wurden abgehalten:

15. Mai 1922. (Hauptversammlung). Herr Univ.-Professor Dr. Mollison: Neue Entdeckungen vorzeitlicher Menschenformen.

23. Oktober 1922. Herr Major a. D. Drescher: Vorgeschichtliche Siedlungen in der Neißeniedrung.

20. November 1922 (gemeinsam mit dem Kunstgewerbeverein). Herr Prof. Dr. Hintze: Die Anfänge der deutschen Zinngießerkunst im Mittelalter.

15. Januar 1923 (gemeinsam mit dem Verein für Geschichte Schlesiens). 1. Herr Archivdirektor Prof. Dr. Wendt: Der Breslauer Glückstopf von 1519. 2. Herr Dr. Josef Pietsch: Johann Gustav Gottlieb Büsching, die deutsche Romantik und die schlesische Altertumskunde.

19. Februar 1923. Herr Landgerichtsrat Schlawe: Was muß man von Familiengeschichte wissen?

30. April 1923. (Hauptversammlung). Herr Museumsdirektor Prof. Dr. Masner: Die Notwendigkeit der Zuweisung des Breslauer Schlosses an die Stadt zur Erweiterung des Kunstgewerbe-Museums.

13. Mai 1923. Wanderversammlung. Ausflug nach Wenig Mohnau (Alter Wall) und Domanze.

24. März 1924. (Hauptversammlung). Herr Dr. Walther Nickel: Breslauer Epitaphien aus der Zeit der Renaissance.

Abgeschlossen am 31. März 1924

Schriftleitung: Prof. Dr. H. Seger, Breslau

Druck von Graß, Barth u. Co. (W. Friedrich) in Breslau.

# Veröffentlichungen des Schlesischen Altertumsvereins

Die Mitglieder des Schles. Altertumsvereins erhalten 33⅓% Ermäßigung.

1. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Alte Folge
   Band I und II: vergriffen — Band III: 12 M. — Band IV und V: vergriffen — Band VI: 12 M. — Band VII: 12 M. — Einzelne Hefte 0,50—2 M.
2. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge. (Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.)
   Band I: 18 M. — Band II: vergriffen — Band III, IV, V, VI: je 12 M. — Band VII, Heft 1: 9 M. — Band VII, Heft 2: 3 M.
3. Altschlesien. Mitteilungen des Schles. Altertumsvereins. Band I, Heft 1: 3 M.
4. Dr. Wilhelm Grempler: Der Fund von Sackrau. Teil I und II (1.—3. Fund). Preis 4,50 M.
5. Martin Zimmer: Die bemalten Tongefäße Schlesiens aus vorgeschichtlicher Zeit. Preis 3 M.
6. F. Friedensburg und H. Seger: Schlesische Münzen und Medaillen der neueren Zeit. Preis 22,50 M.

Sonderabdrücke:

7. Mertins: Depotfunde der Bronzezeit und 4 andere Abhandlungen aus Schles. Vorzeit VI u. VII mit insgesamt etwa 100 Abbildungen. Preis 3 M.
8. Vorgeschichtliche Abhandlungen aus Schlesiens Vorzeit. Neue Folge. III u. IV Preis je 4,50 M. Desgleichen aus VII Preis 6 M.
9. Masner: Die schlesischen Stammbücher und ihre künstlerische Ausschmückung (Schles. Vorzeit. Neue Folge IV.) Preis 6 M.
10. Hintze: Schlesische Zinngießerwerkstätten. (Schles. Vorzeit. Neue Folge V.) Preis 4,50 M.
11. Hintze: Schlesische Goldschmiede. (Schles. Vorzeit. Neue Folge VI und VII.) Preis 1. Teil 4,50 M., 2. Teil 3 M.
12. Friedensburg: Neue schlesische Münzfunde (Brakteatenfund von Salesche usw. Altschlesien I). Preis 1,50 M.

Vergriffen sind:

v. Czihak: Schlesische Gläser.
Oskar Mertins: Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens.
Erwin Hintze: Die Breslauer Goldschmiede.
Erwin Hintze und Karl Masner: Goldschmiedearbeiten Schlesiens.

Ferner kann durch den Verein bezogen werden:

Conrad Buchwald: Einige Hauptwerke der kirchlichen Malerei und Bildhauerei des Mittelalters. Preis 0,50 M.
Hans Seger: Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung und das Antikenkabinett. Preis 0,80 M.
Erwin Hintze: Führer durch die Abteilung Alt-Breslau. Preis 0,50 M.
Karl Masner: Führer durch das Haus Albert und Toni Neißer. Preis 0,20 M.
Karl Masner: Die Innungsstube der Breslauer Gerber. Mit 10 Tafeln 0,50 M.
Kurt Tackenberg: Neue Schlesische Funde aus der früh-germanischen Zeit. Mit 5 Tafeln 0,80 M.

Bestellungen sind an den Schlesischen Altertumsverein in Breslau I zu richten.
Zu dem Bücherpreise treten die Kosten für Verpackung und Versendung hinzu.


3 0112 061701790